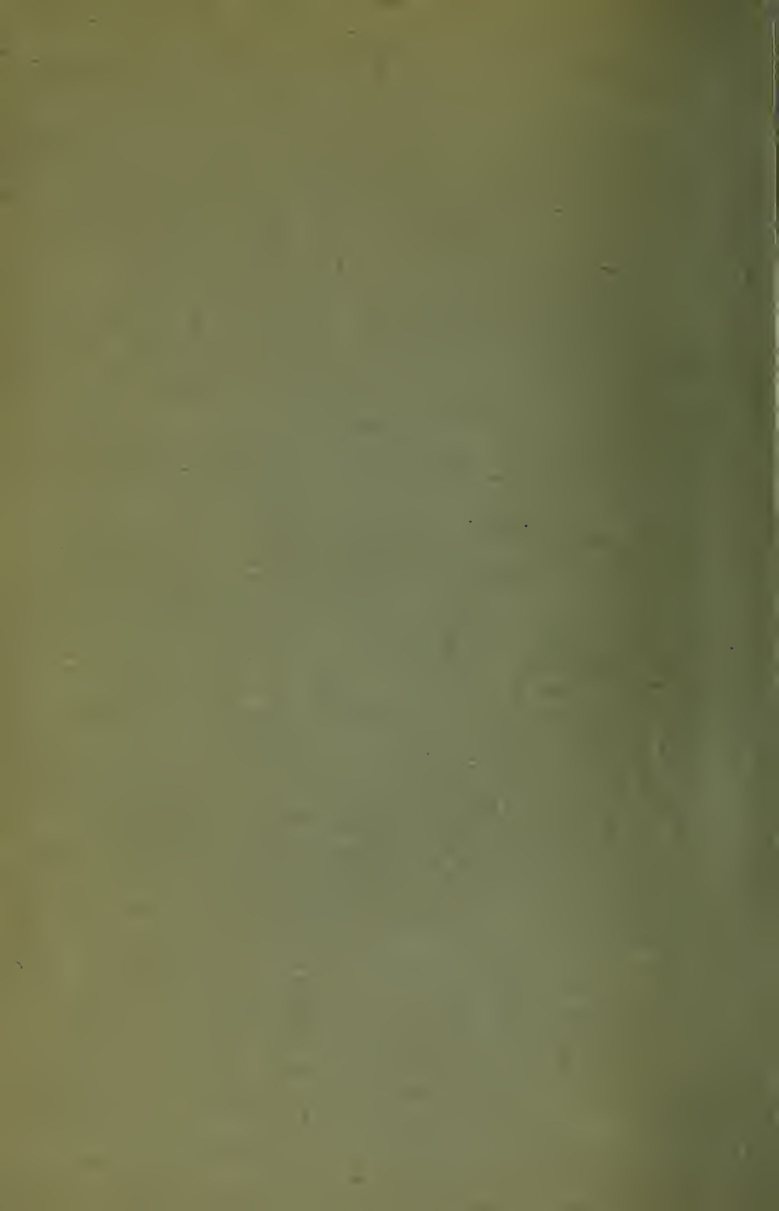


Ferdinand von Saars Werke









Ferdinand von Saars sämtliche Werke

in zwölf Bänden.

Im Auftrage des Wiener Zweigvereins der Deutschen Schillerstiftung
mit einer Biographie des Dichters von **Anton Bettelheim**
herausgegeben von **Jakob Minor.**

Mit 5 Bildnissen, einer Wiedergabe des Grabdenkmals des Dichters und einem Briefe als Handschriftenprobe.

Dritter Band.

Gedichte. Zweiter Teil.



Leipzig.
Max Hesses Verlag.

Ferdinand von Saars sämtliche Gedichte.

Herausgegeben

von

Jakob Minor.

Zweiter Teil:

Nachlese und Nachlaß. — Verzeichnis der Druckorte. — Register der Anfänge und Überschriften.



Leipzig.
Max Hesses Verlag.

Inhalt.

Gedichte, Nachlese und Nachlaß*).

Erstes Buch.

Lieder und vermischte Gedichte.

Sonette.

*) Die mit * bezeichneten Nummern stammen aus der ersten Auflage der Gedichte (1882); die mit ** bezeichneten werden aus der Handschrift mitgeteilt und sind meines Wissens ungedruckt; die übrigen sind aus Zeitungen, Zeitschriften und Einzeldrucken gesammelt. (Der Herausgeber.)

Sprüche.

Zweites Buch.

Österreichische Festdichtungen.

Gedichte

(Nachlese und Nachlaß).

Erstes Buch.

Lieder und vermischte Gedichte.

Lied.

(In jungen Jahren gedichtet.)

Morgensonnig liegt die Welt
Offen da vor meinen Blicken —
Streif' ich weiter durch das Feld?
Soll ich mich im Wald erquicken?

O, wie glitzert dort der Rain,
Den ich schreite, hell im Taue,
O, wie glänzt im Sonnenschein
Rings das Korn, so weit ich schaue!

Ach, die Wachtel lockt mich hin,
Und zum Strauß sich gern gewähren
Meinem frohen Dichtersinn
Bunte Blumen in den Ähren. —

Doch mit seinem frischen Wehn
Jener dunkle Wald dort drüben —
Eifersüchtig längst gesehn
Hat er schon den Wandrer hüben!

Denn er sendet Duft um Duft
Und stets dringenderes Rauschen
Meinen Sinnen durch die Luft —
Wie, soll ich die Wege tauschen?

Ährenpracht und Wachtelschlag —
Laubesdunkel, Drosselsingen —
Wer sich da entscheiden mag:
Alles, alles will mich zwingen!

Hruschovann.

Das Brünnlein.

Fließe, liebes Brünnlein,
Fließe hell und klar,
Labst du mich auch nimmer
Wie vor manchem Jahr.

So recht herzhaft dürsten
Will mich heut nicht mehr;
Roll' ich doch im Wagen
Straßen hin und her,

Und auf Wandergängen
Bin ich Wirtes Gast;
Halt' bei deinem Plätschern
Nicht mehr süße Rast.

Wär' ich doch der Bursche,
Den dein Naß erquickt,
Wenn bestäubt am Wege
Er zu dir sich bückt.

Wär' ich wie das Dirnlein,
Das den Eimer spült
Und mit deinem Wasser
Brust und Nacken kühlt.

Wär' — mit einem Worte —
Wär' ich wieder jung,
Lebt' nicht bloß, wie heute,
Von Erinnerung!

Fließe, liebes Brünnlein,
Fließe hell und klar,
Labst du mich auch nimmer
Wie vor manchem Jahr!

Das Korn.

Gedüngt mit des Pflügers Schweiß,
Leise bewegt vom Wind,
Auf den Feldern im Kreis
Wogest du sanft und lind.

Getränkt von des Himmels Born,
Reifend in seinem Strahl,
Nährest du Liebe wie Zorn,
Nährest du Lust wie Qual.

Wachse und blühe hinfort,
Woge und walle nur zu:
Unseres Daseins Hort,
Goldene Frucht, bist du!

Wipfelrauschen.

Wie deine Wipfel rauschen,
Wald, du wogendes Meer!
Mit entzücktem Lauschen
Schreit' ich in dir einher.

Mächtig tragen nach oben
Will mich das heil'ge Gebraus —
Von ihren Flügeln gehoben
Schwingt sich die Seele voraus!

In trüben Tagen.

Gar zu einsam, trüb und kalt,
Gar zu traurig sind die Tage;
Wer bezwingt des Herzens Klage,
Wenn's nicht duftet, klingt und schallt
  In der Blütezeit?!

Ist's denn, eh' noch Sommer war,
Plötzlich wieder Herbst geworden?
Willst du, rauher Sturm aus Norden,
Reißen dieses junge Jahr
  Aus dem Schoß der Zeit?

Läßt schon müde die Natur
Ihren letzten Kranz den Winden?
Lässest du uns schon empfinden,
Schaurig deine erste Spur,
  Leere Ewigkeit? —

Ja, das ist dieselbe Gasse ....

Ja, das ist dieselbe Gasse,
  Ja, das ist dasselbe Haus;
Durch dies Fenster sah das blasse
  Antlitz oft nach mir heraus.

Selbst noch die Gardinen sind es,
  Leise hin und her bewegt
Von demselben Spiel des Windes,
  Der sich einstens d'rin geregt.

Und auch weiterhin im Zimmer
  Alles noch am selben Ort —
Ach wie oft, beim Lampenschimmer,
  Saß ich auf dem Sofa dort!

Lag ich dort zu stolzen Füßen,
Bald die Seele wund und krank —
Bald berauscht von heißen Küssen,
Die ich wie im Fieber trank.

Ja, ihr stillen schlichten Räume,
Ja, ihr kanntet meinen Tritt —
Und davor, ihr Ahornbäume,
Ach ihr wußtet, was ich litt!

Alles ist dahin gezogen;
Längst versank die schöne Frau
Fernab in des Lebens Wogen,
Und mein Haupt ist müd' und grau.

Längst schon ist in mir besiegelt
Alte Liebe, alte Qual —
Doch in jenen Scheiben spiegelt
Sich ein Zukunftssonnenstrahl.

Und ich seh' es, wie der klare,
Leise funkelnd schon umblitzt
Eines Mädchens blonde Haare,
Das dort hinter Blumen sitzt.

Das Geheimnis*).

Ach wie töricht, holdes Kind!
Dieser Herzbezwinger —
Hältst du ihn auch jetzt für blind —
Guckt dir durch die Finger:

Wahrlich nicht von ungefähr
Hat sein Pfeil getroffen,
Und so darfst du nimmermehr
Ihn zu täuschen hoffen.

*) Zu einem Bilde von Josef Molnár: ein Mädchen zieht ein Briefchen zwischen dem Gebüsch hervor, das die Statue eines pfeileschießenden Amors umgibt, dem sie die ausgespreiteten Finger der anderen Hand vor die Augen hält, so daß er zwischen ihnen hindurch sieht. (Der Herausgeber.)

Wenn den kleinen Gott du kränkst,
Kann er sich auch rächen,
Läßt zur Strafe, eh' du's denkst,
Dein Geheimnis sprechen.

Hält's die grüne Waldesnacht
Heute noch umsponnen —
Morgen kommt es, gib nur acht,
Dennoch an die Sonnen!

Der Reiter.

Hinaus zum Stall den Ackergaul!
Doch der will sich nicht sputen:
Es scheint vielmehr sein hartes Maul
Noch Futter anzumuten.
Da rühret Hans, der kleine, sich
Mit jubelnder Gebärde:
Ach Vater, Bruder, hebet mich
Zu Pferde doch, zu Pferde!

Und als vergangen manch ein Jahr,
Folgt er dem Gaul am Pfluge;
Da saust vorbei die Reiterschar
In blinkend hellem Fluge.
Von Waffen- und von Hufgedröhn'
Erzittert rings die Erde —
Wie lebt es sich so leicht, so schön
Zu Pferde, hei, zu Pferde!

So denkt der Hans — und siehe da,
Eh' noch das Korn geschnitten,
Sind auch dem Dorf die Werber nah
Und fordern jeden Dritten.
Zum Dreschen kommt er nimmermehr;
Daß er ein Reiter werde,
Ein tapfrer, schmucker — sitzet er
Zu Pferde schon, zu Pferde!

Wie tät er nun mit blankem Helm
Gar stolz im Sattel rucken,

Sieht er doch manchen lieben Schelm
  Von Mädel nach ihm gucken!
Und gibt es oft auch schmale Kost
  Und mancherlei Beschwerde —
Man trägt sie allesamt getrost
  Zu Pferde, wohl zu Pferde!

Da naht ein Tag — es schmettert laut
  Und Trommelwirbel schallen;
Ade! Ade, Soldatenbraut,
  Der Würfel ist gefallen!
Entgegen geht's dem ersten Strauß,
  So fern vom heim'schen Herde,
Dem lahmen Fußvolk weit voraus
  Zu Pferde stets, zu Pferde!

Hei! wie des Krieges Wetter braust!
  Wie die Gewehre knattern!
Die Kugel pfeift, der Säbel saust
  Und die Standarten flattern.
Und drauf und dran mit frischem Mut
  Trotz jeglicher Gefährde —
Es kämpft sich ja so leicht, so gut
  Zu Pferde, hoch zu Pferde! —

Zerstoben ist der Pulverdampf,
  Fern rasseln die Kanonen;
Beendet ist der heiße Kampf —
  Wo ziehn jetzt die Schwadronen?
Der Mond bescheint in düst'rer Pracht
  Die blutgetränkte Erde —
Wie schaurig ist die letzte Nacht —
  Zu Pferde — ach, zu Pferde!

(Einer Braut.)

Den Strahl der Liebe glänzen
Seh' ich im Aug' dir klar.
Der schönste von den Kränzen
Schmückt heut dein blondes Haar.

Schon früh im jungen Leben
Ward dir ein hohes Glück;
Das Schicksal hat gegeben —
Es nehme nichts zurück.

Bleibt auch in spätren Tagen
Nicht ferne dir das Leid —
Die Liebe kann's ertragen,
Die Liebe macht gefeit.

Drum sei dein Bund gesegnet
Von eines Dichters Wort:
Was immer dir begegnet,
Die Liebe sei dein Hort!

Zu einer Hochzeit.

Wer schwiege nicht bei solcher Feier,
Beseligt tief im Herzensgrund?
Die Myrte bebt, es wallt der Schleier,
Und still gesegnet wird ein Bund.
Wer wagte laut hinauszusingen,
Wo Aug' in Auge sich versenkt —
Wo sich zwei Menschen stumm umschlingen,
Die sich einander ganz geschenkt.

Hier ziemt ja nur ein wonnig Schauen,
Ein Wunsch, im Innern fromm gedacht —
Und muß schon eine Träne tauen,
Sei sie als Opfer dargebracht.

Jedoch kein Wort, das, ird'schen Klanges,
Des jungen Glückes Träume stört —
Und selbst auf Flügeln des Gesanges
Noch zu des Lebens Drang gehört.

Denn wie ein Lied auch herrlich töne,
Es klingt hindurch des Werdens Qual,
Und stets, in unerreichter Schöne,
Fleugt ihm voraus das Ideal.
Es mahnte nur an Kampf und Ringen,
Wo schön verebbt die hohe Flut,
Und jeder Wunsch, nun ohne Schwingen,
In seliger Erfüllung ruht;

Wo jeder Schatten still entwichen,
Wo jeder Mißklang still verweht,
Und sonnenhell und ausgeglichen
Das Dasein rings in Blüten steht;
Wo sich der Duft von tausend Lenzen
In eine holde Stunde drängt,
Die mit dem schönsten von den Kränzen
Die schönste Mädchenstirn beschenkt . . . .

Doch halt! Da regte sich schon leisen
Getöns in mir des Sanges Quell —
Und möchte jetzt, solch Glück zu preisen,
Aufrauschen mächtig, voll und hell.
Wie reich sich noch mein Lied entbände,
Ich muß des Klanges Dämpfer sein
Und presse fest aufs Herz die Hände —
Und singe still in mich hinein.

(Zu einer silbernen Hochzeit.)

Zum 3. Juni 1883.

Lang ist der Lauf von fünfundzwanzig Jahren —
Und ach, wie inhaltsvoll! Wer da bedenkt,

Was er in solcher Zeit erlebt, erfahren —
Was ihn erfreut hat und was ihn gekränkt:
Der glaubt sich oft in einen wunderbaren,
Bedeutsam tiefen Werdetraum versenkt —
Und staunt wohl selbst, daß sich in seinem Herzen
Raum fand für all die Wonnen, all die Schmerzen.

So wird es euch, Geliebte, heut ergehen!
Ihr fühlt euch selig — und doch wieder bang,
Da eures Bundes treues Fortbestehen
Gefeiert wird in frohem Festesdrang;
Erinnerungen werden euch umwehen,
Wie einst der Bräutigam die Braut umschlang —
Indessen ihr mit tiefgeheimem Beben
Vierfach erneut gewahret euer Leben.

Es bringt die Welt ringsum mit hellen Blicken
Euch heute ihre besten Wünsche dar;
An eu'rem Glück will sie sich selbst erquicken:
Sie sieht in euch ein strahlend Jubelpaar.
Doch wir, vertraut mit eueren Geschicken,
Wir schauen tiefer als der Freunde Schar —
Und was die meisten nicht an euch erkennen:
Wir, eure Kinder, wissen es zu nennen.

Wir wissen um das Ringen, um die Sorgen —
Um all die Mühe treu erfüllter Pflicht;
Wir sah'n sie ja an jedem neuen Morgen
In eu'rem vielgeliebten Angesicht,
Und da, in eurer milden Hut geborgen,
Erwachsen unsre Jugend froh und licht:
So müssen wir, die Großen und die Kleinen,
Euch heute sel'ge Dankestränen weinen.

Und wenn im Drang, euch würdig nachzuleben,
Sich unser Wesen eurem still vergleicht,

Dann kräftigt sich auch unser aller Streben
Mit frischem Mute, der da keinem weicht;
Ein hoher Stolz will freudig uns durchbeben,
Bedenken wir, was ihr erstrebt, erreicht —
Und schützend möchten wir, als Kindessegen,
Auf eure Häupter fromm die Hände legen.

Dies unser Wunsch: Noch einmal so viel Jahre!
Noch einmal so viel Kraft in Leid und Glück!
O daß der Himmel alles euch bewahre,
Was ihr da euer nennt mit frohem Blick!
Und kehrt dereinst der holde wunderbare
Erinnrungstag zum zweitenmal zurück:
Dann wollen wir — nach fünfzig Liebeslenzen —
Mit frischen Rosen euch die Scheitel kränzen!!

Abschied von Kaltenleutgeben.

Ostern 1890. Bei meinem Scheiden aus der Wasser-Heilanstalt des Herrn Professors Dr. Wilhelm Winternitz.

Als ich dich krank betreten,
Du traulich stilles Tal,
Da schien mit bleichem Schimmern
Der Wintersonne Strahl.

Die Hügel und die Wälder,
Sie lagen kahl und fahl —
Die öde Landschaft stimmte
Zu meiner öden Qual.

Und rauhe Stürme kamen,
Sie brachten Schnee und Eis,
So weit das Auge reichte:
Die Decke, kalt und weiß.

Doch wie ein Frühlingsahnen
War es in mir erwacht;

Genesungsquellen rauschen
Hört' ich in stiller Nacht.

Es lösten sich die Schmerzen,
Die mich so lang gequält:
Von Mut und neuer Hoffnung
Ward wieder ich beseelt. —

Nun schallen Osterglocken;
Gekräftigt zieh' ich fort,
Gekräftigt und genesen —
Leb' wohl, du trauter Ort!

Leb' wohl, du Heim der Kranken,
Von sichrem Blick gelenkt,
Der in der Menschheit Leiden
Tief forschend sich versenkt!

Seit fünfundzwanzig Jahren,
Gesucht von fern und nah,
Ein freundlich „Quisisana",
Stehst du verheißend da.

Es schimmern deine Villen
Im ersten Lenzesglanz,
Schon will es leise blühen
In deiner Gärten Kranz.

Zu deiner Jubelfeier
In schöner Rosenzeit
Sei treuen Sinns vom Dichter
Dir dieses Lied geweiht!

Ostern.

(1889.)

Wieder nach dumpfem Trauergepränge
Heller, herzerfreuender Klang;

In den Straßen frohes Gedränge,
Kirchenfahnen und frommer Gesang.

„Heil in der Höhe! Christ ist erstanden!“
Schallt es zum blauen Himmel empor —
Und in den winterbefreiten Landen
Bricht entzückend der Frühling hervor.

Alles in Knospen, Blüten und Blättern,
Veilchen verstreuen den lieblichen Duft,
Jubelnde Lerchen mit lautestem Schmettern
Wiegen sich hoch in der sonnigen Luft.

Heiliges Fest erwachenden Lebens,
O, wie begrüßt dich der Menschheit Herz!
Wieder voll Hoffnung, freudigen Bebens,
Blickt sie empor aus Kampf und aus Schmerz.

Ob sie auch sonst sich in irdischem Drange,
Und in Faustischen Zweifeln verzehrt:
Fühlt sie beim Osterglockenklange,
Immer sich wieder aufs neue bekehrt!

Ostern.

(1902.)

Ja, der Winter ging zur Neige,
Holder Frühling kommt herbei;
Lieblich schwanken Palmenzweige,
Und es glänzt das rote Ei.

Schimmernd wehn die Kirchenfahnen
Bei der Glocken Feierklang,
Und auf oft betretnen Bahnen
Nimmt der Umzug seinen Gang.

Nach dem dumpfen Grabchorale
Tönt das Auferstehungslied,

Und empor im Himmelsstrahle
  Schwebt er, der am Kreuz verschied.

So zum schönsten der Symbole
  Wird das frohe Osterfest,
Daß der Mensch sich Glauben hole,
  Wenn ihn Mut und Kraft verläßt.

Jedes Herz, das Leid getroffen,
  Fühlt von Ahnung sich durchweht,
Daß sein Sehnen und sein Hoffen
  Immer wieder aufersteht!

Pfingstrose.

Verhaucht sein stärkstes Düften
  Hat rings der bunte Flor,
Und leiser in den Lüften
  Erschallt der Vögel Chor.

Des Frühlings reichstes Prangen
  Fast ist es schon verblüht —
Die zeitig aufgegangen,
  Die Rosen sind verblüht.

Doch leuchtend will entfalten
  Päonie ihre Pracht,
Von hehren Pfingstgewalten
  Im tiefsten angefacht.

Gleich einer späten Liebe,
  Die lang in sich geruht,
Bricht sie mit mächt'gem Triebe
  Jetzt aus in Purpurglut.

Simple Betrachtung.

Alles um sich her begehren,
Aber geben nichts,
Wunsch und Bitte jedem wehren
Kühlen Angesichts;

Gern mit bösem Spotte kränken
Und mit Vorwurf hart,
Eigne Mängel nicht bedenken —
Das ist Menschenart.

Stets für weise selbst sich halten,
Andere für dumm,
Nur des eignen Vorteils walten,
Andre schelten drum;

Wissen zieh'n aus allen Fernen
In Oktav und Quart —
Dennoch nie verstehen lernen:
Das ist Menschenart.

Wien-Döbling, 18. August 1901.

Gewisse Dinge müssen kommen .....

Gewisse Dinge müssen kommen,
Gewisse Dinge müssen werden;
Da kann kein Vorbedenken frommen,
Was man auch tun mag hier auf Erden:
Gewisse Dinge müssen werden,
Erfahren kannst du's an dir selbst.

Gewisse Dinge müssen kommen;
Was soll in Worten und Geberden
Da noch ein später Vorwurf frommen?
Gewisse Dinge müssen werden,
Darum kannst du verzeihn auf Erden
Getrost den andern — und dir selbst!

„Wiener Mode“.

(Zu dem zehnjährigen Jubiläum dieser Zeitschrift.)

„Wiener Mode“, lieblich zu schauen,
Wieder beginnst du ein neues Jahr —
„Wiener Mode“, Zierde der Frauen
Bist du und bleibst du für immerdar!

Ach, wer vermöchte ganz zu ergründen
Deinen ureigensten, tiefsten Reiz?
Doch deinen bunten Wechsel verkünden
Immer die Grazien frohen Geleits.

Hold, wenn Sommerlüfte dich fächeln,
Hold auch im Winter schwebst du dahin
Mit der Anmut entzückendem Lächeln —
Als verkörperte Wienerin.

So unterwirfst du dir alle Herzen,
Die noch die Schönheit in Banden hält,
Selige Lust und selige Schmerzen
Weckst du, rings bezaubernd die Welt.

„Wiener Mode“, lieblich zu schauen,
Wieder grüßt dich ein neues Jahr —
Wonne der Augen, Zierde der Frauen
Bist du und bleibst du für immerdar!

Der neue Vorort.

Ganz erstaunlich! Noch im Vorjahr
War hier bloß ein wüster Anger —
Und nun hat sich drauf erhoben —
Seh' ich recht? — ein ganzer Stadtteil!

An den neuen Häusern freilich
Sind geborsten schon die Mauern,
Mörtelnaß sind noch die Zimmer —
Doch bewohnt in Überfülle.

Selbst in allen Kellerräumen
Wimmelt's wie in einem Pferche;
Männlich, weiblich durcheinander —
Und vor allem viele Kinder.

Zwar an Skrofeln und Rachitis
Leiden sie, die lieben Kleinen,
Und die Mütter sind anämisch —
Doch das Volk, es propagiert sich.

Seine Nahrung auch bezieht es
Aus den Buden in der Runde;
Sind verfälscht die Lebensmittel —
Chemisch weisen sie auf Fortschritt.

Eine Schule auch gewahr' ich,
Irr' ich nicht, im got'schen Stile,
Wo hochweise Lehrer lehren
Und hyster'sche Lehrerinnen.

Das Geschlecht, das hier emporwächst,
Wird dereinst die Welt regieren
Und Gesetze wird es schaffen,
Die ans Ziel die Menschheit bringen.

Wohl bekomm' es! Ich indessen
Tröste mich, daß ich schon alt bin,
Und mit schaudernden Behagen
Denk' ich: nun, nach mir die Sintflut!

Des Alten Weihnachtslied.

(1895.)

Nun strahlen wieder Christnachtkerzen
Und jeder seine Gabe bringt;
Es jubeln auf die Kinderherzen,
Von ahnungslosem Glück beschwingt.

Doch dieses liebliche Frohlocken
Durchschauert mich fast trüb und bang;
Ich höre sie, die Weihnachtsglocken —
Es ist nicht mehr der alte Klang.

Ich wandle hin in dem Gewimmel,
Das rings sich durch die Straßen drängt —
Und seh' dabei den Wiener Himmel
So wie mit düstrem Flor verhängt.

Zwar längst, ich weiß, ist schon vergangen
Die wohlige Gemütlichkeit,
Es geht ein höheres Verlangen,
Ein größrer Zug durch unsre Zeit.

Doch wehe, wenn, in sich zerspalten,
Ein Volk verläßt der Liebe Bahn,
Wenn es verfällt durch Truggewalten,
Dem Haß und der Parteien Wahn!

Frohsinn und Güte war dein Wesen —
Und du verlorst es, Volk von Wien;
Zur Eintracht warst du auserlesen —
Blick' nur auf deine Ahnen hin!

O laß dein frühres Selbst dir frommen!
Besinne dich, noch ist es Zeit —
Dann wird auch der Erlöser kommen,
Den jede Lippe benedeit!!

Zum Feste.

(Weihnachten 1902.)

O all ihr goldnen Jugendträume,
Die ihr so herrlich euch erfüllt!
O all ihr buntgeschmückten Bäume,
Die ihr so strahlend euch enthüllt!

Bei jung und alt heut ein Frohlocken
Wenn Liebe ihre Gaben bringt
Beim feierlichen Hall der Glocken,
Der durch den heil'gen Abend klingt.

Mit ihrem Zauber, unermessen,
Ist wieder da die Weihnachtszeit,
So sei auch jeder Streit vergessen,
Der Menschenherzen noch entzweit.

Nur wie ein himmlisches Erbarmen
Soll durch des Festes Jubel gehn
Ein lindernd Mitleid mit den Armen,
Die heute darbend abseits stehn!

Meine Weihnachten.
(1905.)

Einsamkeit und tiefes Schweigen
Herrscht in meines Zimmers Raum,
Und mit zweiundsiebzig Zweigen
Steht vor mir ein Weihnachtsbaum.

Dran in fahlem Scheine zittert
Der Erinnrung bunter Tand:
Hohle Nüsse, überflittert,
Wie ich sie im Leben fand.

Farb'ge Bänder, Liebespfänder
Mit schon längst verblichnem Glanz,
Und dabei — wie dürr die Ränder! —
Ein verjährter Lorbeerkranz.

Und als trübe Lichter schwelen
All die Leiden, die ich litt —
Tod, Erlöser müder Seelen,
Schon vernehm' ich deinen Tritt.

Vorgefühl.

Nun leuchten wieder Sonnenblumen,
Und Malven stehn mit blassem Rot,
Sie künden mit beredtem Schweigen
Des späten Sommers nahen Tod.

Stets liebt' ich euch, ihr Hohen, Schlanken,
Die ihr in ernster Schönheit prangt —
Ich liebt' euch schon zu jenen Zeiten,
Wo man nach Rosen sonst verlangt.

Und leise Sehnsucht tief im Herzen,
Erharrt' ich euch von Jahr zu Jahr —
Vereinsamt schien mir euer Blühen,
Vereinsamt wie ich selber war.

Jetzt, da ich wieder euch gewahre
Aufschimmern in der Sonne Strahl,
Durchschauert's mich wie ein Empfinden,
Daß ich euch seh' zum letztenmal!

Sonette.

Frauenschönheit.

Wer möchte schöne Frauen glücklich nennen?!
Sie sind vielmehr weit öfter zu beklagen;
Denn ach, die meisten müssen stets entsagen,
Wie heiß auch ihrer Sehnsucht Wünsche brennen.

So lernen sie allmählich nur erkennen,
Wie schwer die Schönheit an sich selbst zu tragen —
Und wie sie rechtlos ist in unsren Tagen,
Wo Sitte und Vernunft die Herzen trennen.

Wie selten kann sie Neigungen gestehen!
Und niemals darf sie göttlich sich erbarmen,
Um zu begnaden ungestümes Flehen.

Oft welkt sie, ohne selber zu erwarmen,
Anstatt in heil'gen Flammen zu vergehen,
Wie Kadmus' Tochter einst in Jovis Armen.

Blansko.

Talent.

Dem Golde gleicht der Dichtkunst hohe Gabe;
Es findet nicht in Massen sich der Segen,
Nur eingesprengt, verstreut auf dunklen Wegen
Und ist oft eines Menschen beste Habe.

Doch der verschleudert sie bereits als Knabe,
Uud jener weiß als Mann sie nicht zu prägen;
Dem stellt das Leben neidisch sich entgegen,
Und seine Kraft verkümmert ohne Labe.

Der Schwätzer kennt wohl alle großen Geister,
Und wie er sich gefällt in Antithesen,
Stellt er gern diesen über jene Meister.

Doch wer die Kunst erfaßt in ihrem Wesen,
Mit leisem Schmerze auch auf jene weist er,
Die sich berufen sahn, doch nicht erlesen.

Rat.

Nie mit dem Glücklichen gemeinsam gehe,
Wer stets des Schicksals Ungunst nur erfahren;
Bei jedem Schritte wird sich offenbaren
Der tiefe Zwiespalt einer solchen Nähe.

Denn wie der Arme neidlos auch verstehe
Das fremde Glück und sich ihm beugt seit Jahren,
Der andre ist nur mit sich selbst im klaren,
Und nie begreift er fremdes Leid und Wehe.

Der Spruch: daß jeglichem Verdienst die Krone,
Er weiß vortrefflich sich ihn anzupassen,
Voll Stolz und Hochmut — mählich auch mit Hohne.

Verachtung wird ihn mehr und mehr erfassen
Für den, der nie gelangt zu seinem Lohne —
Und endlich wird er ihn aufs tiefste hassen.

Schuld.

Hast jemals du mit schmerzlichem Erkennen
In eines Menschen Antlitz schon gelesen,
Der schaudernd steht vor seinem eignen Wesen,
Das ihn in Scham und Reue läßt entbrennen?

Und wie er dann in Qualen, nicht zu nennen,
Sich selbst verdammt: o wär' ich nie gewesen!
Vernichtung wünscht er sich, um zu genesen,
An Pforten rüttelnd, die vom Tode trennen.

O, dann — wofern du selbst ein Mensch — verzeihe!
Wie schwer auch seine Schuld zur Wage falle:
Erworben hat er sich des Unglücks Weihe.

Und nimmer streck' nach ihm des Vorwurfs Kralle,
Vielleicht kommt an dich selber bald die Reihe,
Denn schuldig bist auch du — und sind wir alle

Schluß.

Ich wollte wandeln auf dem Pfad des Schönen,
Und immer lichter, freier sollt' es werden
In meiner Brust und um mich her auf Erden
Bei meiner Leier hellen Silbertönen.

Doch bald entflohn die lieblichen Kamönen,
Es nahten sich mit widrigsten Geberden
Harpyen mir, mein Bestes zu gefährden,
Und, mich besudelnd, schamlos zu verhöhnen.

Es kamen Leiden, nimmer zu vergessen,
Und immer tiefer, tiefer mußt' ich steigen
In einen Abgrund, dunkel, unermessen

Wie sollt' ich noch im Liede mich erzeigen,
Da sich in Nacht verlor, was ich besessen?
Dein Morgen dämmert — und der Rest ist Schweigen.

Indignatio fecit.

(Zwei Zeitgedichte.)

I.

Ja, nie und nimmer hat die Welt am Scheine
So sehr gehangen wie in unsren Zeiten,
Da sie voran mit Wissensfackeln schreiten —
Und fest doch halten an der Blindheit Leine.

Und nie und nimmer ließ sich im Vereine
Die Menschheit so von hohlen Worten leiten,
Noch niemals sah man sie für Hohes streiten
Mit solcher Sorge um das kleinlich Kleine.

Und niemals hat das Falsche und das Schlechte
In Kunst und Leben so viel Macht gewonnen
Und nie, wie heut, verdrängt das Gute, Echte.

Und niemals hat erblickt das Licht der Sonnen
So viele Frevel — als durch all die Rechte,
In die sich jetzt das Unrecht eingesponnen.

II.

Drum laßt es sein, hochmütig zu verachten
Die Zeiten, so uns da voraufgegangen,
Wo noch die Menschen lebten wahnumfangen —
Und also, wie sie handelten, auch dachten.

Ja, preisen möcht' ich fast das finst're Nachten,
Wo Mächt'ge ungestraft die Schwachen zwangen,
Wo Mönche froh ihr Hosianna sangen,
Wenn sie der Scheiterhaufen Glut entfachten.

Sie glaubten sich bestimmt von Gottes Gnaden,
Der Völker Mark, der Völker Blut zu saugen,
In Flammen Ketzerseelen rein zu baden.

Zu solchem Werke mochte Blindheit taugen:
Den Abgrund sahn sie nicht an ihren Pfaden —
Ihr aber stürzt hinein mit offnen Augen!

Kriegserklärung.

(Im Jahre 1881 gedichtet.)

Geduldet hab' ich wie ein Steingebilde,
Stumm euren Tadel, euren Hohn ertragen;

Euch zu versöhnen, wollt' ich nicht verzagen,
Und zu entwaffnen euren Groll durch Milde.

Ihr aber seid und bleibt die schnöde Gilde,
Die nimmer kennt ein edles Sich-Vertragen;
So will auch ich der Liebe mich entschlagen,
Und greifen soll mein Haß zu Schwert und Schilde.

Die Zahl der Feinde kann mich nicht beirren,
Noch weiß den Gott ich mir als Kampfgenossen —
Und fernhin treffend soll sein Bogen klirren.

Die Pfeile, die ihr feig nach mir geschossen,
Sie sollen jetzt um eure Häupter schwirren —
Und Blut soll fließen, wie da mein's geflossen!

Judaea.

(Im Jahre 1859 gedichtet.)

In fernes Land, meerüber, laß dich senden,
Verstreutes Stammvolk mit den scharfen Zügen,
Dort magst du kräftig dich zusammenfügen,
Um deines Schicksals dunklen Fluch zu wenden.

Dann wirst du wieder mit entwöhnten Händen
Der Patriarchen alten Boden pflügen,
Wirst — das entsank bei irren Wanderflügen —
Ein Schwert dir gürten um erstarkte Lenden.

Hinwandeln wirst du unter schlanken Palmen,
Wie einst, da Rachel ward zu Jakobs Lohne,
Und dem Jehovah deine Opfer qualmen.

Und wieder singt ein König auf dem Throne
Zur goldnen Harfe tief durchglühte Psalmen
Und zeugt der Nachwelt weise Salomone.

Laienpolitik.

(Im Jahre 1861 gedichtet.)

Prolog.

1881.

Fast staun' ich selbst, hör' ich im Reim erklingen,
Was ich gesungen einst vor vielen Jahren;
Damals erschien es mir wie Offenbaren —
Heut fällt's mir schwer, ein Lächeln zu bezwingen.

Ja, heute ließe sich ganz andres bringen!
Doch kann ich diese Mühe mir ersparen;
Ich höre ja, gleich mächtigen Fanfaren,
Das „garst'ge Lied“ aus allen Kehlen dringen.

Was gläubig ich gewagt einst in Ekstase,
Ich geb' es dennoch, wenn auch ungebeten,
Wie es geworden — mit und ohne Phrase.

Oft irrt' ich wohl — wann irren nicht Propheten? —
Und vieles sieht man schon in neuer Phase:
Doch manches kann ich auch noch jetzt vertreten.

1861.

I.

Welch eine Zeit! Zu Boden wirft sie Throne,
Entwindet Zepter, macht Tyrannen zittern;
Was morsch und faul ist, will sie ganz zersplittern —
Erfahren hat's Italiens Bourbone.

Doch wird sich diese Zeit nicht selbst zum Hohne,
Wenn bei des Geistes mächtigem Gewittern
Und neben edlen, kühnen Freiheitsrittern
Sie noch gedeihen läßt Napoleone?

Heißblütig ist sie, aber schwach an Lenden;
Sie kann — das fühlt sie mit geheimem Beben —
Zerstören nur, doch heilend nicht verjüngen.

Drum wird sie ihre Sendung nicht vollenden
Und nur, verblutend an dem eignen Streben,
Das Feld auf's neue künft'gen Schnittern düngen.

II.

Wacht auf, ihr Innozenze, ihr Gregore!
Auf euren Enkel blickt im Vatikane!
Der schwache Greis in schneeiger Soutane,
Vorm Zeitensturme bebt er gleich dem Rohre.

Verraucht ist der Tiara Flammenglore,
Verzuckt der Blitz, den ihr vom Laterane
Geschleudert habt; besiegt Sankt Peters Fahne —
Längst sind durchschaut die falschen Isidore.

Wertlos die Schenkungen der Konstantine,
Des großen Frankenkaisers, der Mathilde:
Weltlicher Macht ist euer Reich verfallen.

Vom Antlitz weg die hocherzürnte Miene!
Schlagt reuig an die Brust vorm Christusbilde,
Das schweigend thront in leis' betretnen Hallen.

III.

„Italien einig!" Stolz ruft es der Sarde;
„Italien einig!" Auf Capreras Steinen
Der Cincinnate spricht es zu den Seinen,
Im Geist noch musternd seine blut'ge Garde.

In stillen Nächten aber hört der Barde
Ein klagend Flüstern in den Lorbeerhainen

Und singt, indes die Myrten niederweinen:
Für solche Wunden gibt es keine Narbe!

Italia! dein schöner Leib, der tote,
Ersteht nicht mehr, ob auch Venedigs Löwe
Ans Herz dir schmiege die befreite Mähne.

Bist nur geschminkt von blut'gem Abendrote —
Und ewig wogt beim schrillen Ruf der Möwe
Das Meer um dich, gleich einer großen Träne.

IV.

Die schlanke Wüstenpalme hört ertönen,
Siegreiches Gallien, deiner Adler Flüge;
Es bebt sogar in seinem Steingefüge
Das ew'ge Reich bei deiner Rohre Dröhnen.

All dieser Ruhm, der deinen Heldensöhnen
Mit Stolz umfunkelt die gebräunten Züge,
Ist doch nur — hör' es! eine schnöde Lüge,
Um ihrer Obhut frech dich zu entwöhnen.

Man läßt sie ziehn, fern ihres Herd's Geschickenn
Und deiner Freiheit, die in Kerkern modert,
Nach fremden Vliesen ewige Piloten;

Damit aus ihren Jakobinerblicken,
Die unter phryg'schen Mützen einst gelodert,
Ein Schmeichelzwinkern werde dem Despoten.

V.

Britannia, umwogt von grünen Fluten,
Die deine Kraft dir ewig frisch erhalten,
Will dein Geschwader drohend sie nicht spalten,
Aus Dampfern speiend alte Hassesgluten?

Doch du spielst lächelnd mit den ausgeruhten
Furchtbaren Waffen, die dem Korsen galten,
Und lässest ernst nur die Geschicke walten,
An denen einst der Neffe muß verbluten.

Mit aufgeworfner Lippe und mit Schweigen,
Von deiner Freiheit wohlempfundner Größe,
Blickst du herab aufs Land der Ephemeren.

Vor Tagesgötzen sein entzücktes Neigen
Gewahrst du, seine flitterhafte Blöße —
Und denkst bei dir: wie lange kann das währen?

VI.

Viel gift'ge Zungen sind umsonst bemühet,
Germania, zu schwärzen deine Lose;
Hold lächelnd stehst du da im Weltgetose,
Von edler Sicherheit das Haupt umglühet.

Heil dir, du Träum'rin! Ew'ge Jugend blühet
Aus deinem reinen, unentweihten Schoße;
Die Brust Europas schmückst du, eine Rose,
Die weit umher den süßen Duft versprühet.

Im Lichte wandeln deine starken Söhne,
Ihr Auge strahlt, als ob es Zukunft schaue —
Sie fühlen einig sich in tiefster Seele.

Denn Sprache, Sitte und das Ewigschöne
Vereinen fester die getrennten Gaue,
Als einer Krone blitzende Juwele.

VII.

Östreich! Du hast versäumt, an deinen Söhnen
Dir groß zu ziehen kräftige Vertreter,

Die, nicht entschlummernd auf dem Ruhm der Väter,
Mit neuen Siegen die Geschichte krönen.

Sich deines kargen Busens zu entwöhnen,
  Zwangst du die Besten früher oder später:
  Denn ihren Taten warst du ein Zertreter
Und wußtest selbst Gedanken zu verpönen.

Nun dein Verhängnis ist hereingebrochen
  Und deine Macht allmählich geht zu Scheiter,
Besinnst du dich und willst die Schuld vergüten.

Ja, du bereust! Und rasch jetzt im Entjochen,
  Suchst du mit heißem Auge Retter, Streiter —
Und findest keine .... Mag dich Gott behüten!

VIII.

1.

Mit der durchwieherten Ukrainewüste
  Und seinen eisumstarrten Meeresborden
  Schmiegt sich geheimnisvoll das Reich im Norden,
Ein rauhes Kind, an zweier Welten Brüste.

Und oft schon ging bis an die fernste Küste
  Die dunkle Sage, daß es seine Horden
  Zu einem neuen großen Völkermorden
Als jüngste Gottesgeißel schweigend rüste.

Ließ dich, Europa, ein geheim Empfinden
  Allmählichen Verfalles in Gedanken
Verjüngen schon vom nordischen Kolosse? —

Noch immer nicht — und Jahr' um Jahre schwinden —
  Fühlst du im Herzen seine zott'gen Pranken,
Und fern im Eismeer ruht noch seine Flosse.

2.

1904.

So sang ich einst. Heut' hat das Reich im Norden
Seine Geschwader weithin schon entsendet,
Zum Gelben Meere ist ihr Lauf gewendet,
Nach Asien reiten die Kosakenhorden.

Noch tobt der Kampf, noch währt das große Morden,
Das unsre Zeit und all ihr Denken schändet,
Durch des Kolosses Sturz nur wird's beendet;
Schon ist er morsch im Innersten geworden.

Und durch Europa geht ein tief Empfinden,
Daß dieser Krieg wird jene Saaten düngen,
Die Tolstoi ausgestreut in langen Jahren.

Die Selbstsucht muß sich selber überwinden,
Dann wird die Menschheit wieder sich verjüngen,
Und eine neue Welt sich offenbaren.

Meinem Schwager Moriz zum 70. Geburtstage.

(27. Juli 1902.)

Zur Modetorheit sind die Jubiläen
In dieser Zeit der Eitelkeit geworden —
Im Preise sinkend stets so wie die Orden,
Die, ausgestreut, vor jeder Brust zu sehen.

Du aber hast gelernt, die Welt verstehen
Und blickst nicht aus nach Gratulantenhorden,
Du weilst mit Ernst an letzten Daseinsborden
Und lässest von Erinnrung dich umwehen.

Heil dir am Tage, der dich einst geboren!
Denn doppelt wird es heut von dir empfunden:
Daß als ein Starker du warst auserkoren.

Mit Lächeln schaust du auf vernarbte Wunden,
Und wo sich andre längst schon selbst verloren,
Hast du in tiefster Brust dich selbst gefunden!

(Alfred von Arneth.)

Zum 10. Juli 1889.

Die Dichter lieben nicht, von dem zu schweigen,
Was sie bewegt in ihrer Seele tragen;
So drängt es jetzt auch mich, ein Wort zu sagen
Um meines Herzens Anteil zu bezeigen.

Der Jahre siebzig! Welch ein stolzer Reigen!
Was ward geschaffen in so vielen Tagen!
Gleich einem hehren Denkmal seh' ich's ragen,
Vor dem sich Mit- und Nachwelt muß verneigen.

Der ernstesten der Musen hingegeben,
Von Östreichs Hochgestalten nicht zu trennen,
Ein reicher Geist, ein edles Menschenleben!

Soll ich zuletzt auch noch den Namen nennen?
Ich will nun frohgemut das Glas erheben:
Ein Hoch dem Manne, den da alle kennen!

Döbling bei Wien, 9. Juli 1889.

Joseph Unger.

(Zu seinem 70. Geburtstage.)

Ein edles, großes, inhaltsreiches Leben
Liegt heute leuchtend vor dir ausgebreitet,
Und wie dein Blick jetzt still darübergleitet,
Wird dich ein stolzes Hochgefühl durchbeben.

Was du geschaffen und der Welt gegeben,
Vom Born der Klarheit war es hergeleitet,
Solang du denkst, hast du auch Licht verbreitet
Weit um dich her in dem verworrnen Streben.

Du hast gewirkt — nicht laut und auch nicht leise,
Dir huldigte der Stürmer wie der Zahme,
Denn einzig warst du stets in deiner Weise.

Dein klingend Wort war Frucht zugleich und Same,
Bewundert wird es heute noch im Kreise —
Und Inbegriff des Geistes ist dein Name.

Am 2. Juli 1898.

An Theodor Gomperz.

Verzeih' dem ärmsten aller Lazarusse,
Daß er dir Verse schickt aus Döblings Ferne;
Er hätte ja gesprochen heut so gerne
Ein Wort im wärmsten mündlichen Ergusse.

Dir Glück zu wünschen ist vom Überflusse,
Denn im Zenith stehn deines Daseins Sterne,
Gesund und frisch, noch unverletzt im Kerne,
Beutst jetzt du deine Stirn dem Ruhm zum Kusse.

Doch kann ich mich des Wünschens nicht begeben:
Nie sollst du Unerwünschtes mehr erfahren,
Nichts Hinderndes im Schaffen und im Leben.

Und kommen sollst du auch zu hohen Jahren,
An Zahl dem Absatz gleich, der sich ergeben
Von englisch übersetzten Exemplaren!

Bodensatz.

(An Dr. R. Gersuny, mit Bezug auf seine Aphorismensammlung: „Bodensatz des Lebens".)

Wie oft hat man sein Bestes hingegeben
Und manchen bittren Lohn dafür erfahren,
Unfrohe Weisheit kommt uns mit den Jahren
Und der Enttäuschung Schmerz will uns durchbeben.

Durch dick und dünn muß selbst das höchste Streben,
Und ist man über andre sich im klaren,
Kann man sich selbst auch Vorwurf nicht ersparen —
Ja, Bodensätze hat ein jedes Leben!

Es fragt sich nur, was da im Herzensgrunde
Sich absetzt, still und unbewußt gehegt,
Gar sehr bezeichnend dann bei spät'rem Funde:

Ob es den Schlamm des Lebens mit sich trägt —
Ob es zu überraschend schöner Kunde
Als reine Perlen hell sich niederschlägt.

Die Kunst.

Ein Sonettenkranz.

(Fragment.)

„Keiner sei gleich dem andern, doch jeder gleiche dem Höchsten!"
„Wie das zu machen: — es sei jeder vollendet in sich!"
Schiller.

Seinem
lieben Waffenbruder, dem k. k. Herrn Leutnant
Stefan von Milenković
widmet diese Blätter zur freundlichen Erinnerung
Ferdinand Ludwig von Saar, Leutnant.

I.

Obgleich zum rauhen Kriegerstand erzogen,
Hat Poesie stets meinen Sinn umrauscht, —
Hab' ich doch Schwert und Feder oft getauscht —
War ich der Kunst, der göttlichen, gewogen.

Wenn sie als Dichtung süß mein Herz durchzogen —
Wenn als Musik sie mein Gehör berauscht —
Wenn ich im Spiel des Mimen sie gelauscht, — —
Wenn als Gebild sie die Natur betrogen. — — —

Ja mächtig hab' ich's stets im Herz empfunden,
Daß ohne Kunst das Leben öde sei. —
In ihr nur wird des Daseins Reiz gefunden!

Doch die Natur muß schwesterlich vereinen
Sich ewig mit der Kunst: „Eins — sein die zwei,
„Sonst wird die Kunst uns nie vollendet scheinen."

II.

„Sonst wird die Kunst uns nie vollendet scheinen!"
Denn was Natur die einfach wahre spricht, —
Was sie bestimmt, im ew'gen Walten flicht:
Dies darf die Kunst ja nimmermehr verneinen.

Was Gott geschaffen, gütig, all den Seinen,
Wir können's fassen und begreifen nicht,
Wir schauen's nur im ew'gen Sonnenlicht,
Und preisen „Ihn", hoch in den Sternenrainen!

Doch — was die Kunst, die mächtige, geschaffen,
Ist Menschenwerk, — ist Schöpfung des Genies:
„Das, was der Mensch erkämpft mit Geisteswaffen!"

Drum liebt der Mensch die Kunst, weil sie sein eigen, —
Drum ist er stolz darauf — weil sie erwies:
„Sich seines Schöpfers würdig — groß zu zeigen!"

III.

„Sich seines Schöpfers würdig — groß zu zeigen,"
Das ist des Künstlers heiliger Beruf
Anstrebend „Ihn" mit dem, was „er" erschuf! —
Wohl dem, der Kunst mit Recht dann nennt sein eigen! —

Wenn sich auch vieles eint, die Kraft zu neigen
Des Künstlers, den einst Gott zum Leiden schuf; — —

Der „wahre“ achtet nicht der Menge Ruf, —
Nie wird er „ihr“ des Geistes Schwingen beugen!

D'rum schmäht ihr oft den freien Sohn der Musen
Abweichend vom alltäglichen Geleis; — —
Bedenket nicht den Drang in seinem Busen! — —

Er hat sich nicht den Künstlerstand erkoren
Voll schnöder — feiler Sucht nach Ruhm und Preis:
„„Denn schon zum Künstler wurde er geboren!““

IV.

„Denn schon zum Künstler wurde er geboren; —“
Der Kunst weiht er sein Leben für und für
Und stirbt im Tode noch ergeben „ihr“,
Die er zu seinem Ideal erkoren. — —

Doch glaubet nicht, daß er dann sei verloren,
Weil er nicht wandelt mehr auf Erden hier —
„Ein“ Künstler zeuget hundert Künstler schier: —
„Sein Geist ist auf die Oberwelt beschworen!!“

Und sonderbar, daß man ihn — dann erst ehret,
Wenn er nicht lebt mehr und nicht schafft —
Wenn längst sein Leib von Moder schon verzehret. —

Dann preist man ihn — den lebend man gescholten —
Nach seinem Bilde alles drängt und gafft: —
„„Dem einstens mancher scheele Blick gegolten!““

V.

„Dem einstens mancher scheele Blick gegolten?“ — —
Hat doch so manches Auge, seelenvoll,
Ihm zugelächelt süßen Liebeszoll,
Wenn andere im wilden Hasse rollten! —

Hat nicht ein einzig fühlend Wort vergolten,
Das, — all die bittern Reden überscholl,
In die die Menge ausbrach meinungstoll, —
„Daß er verhöhnt wurd' — und gescholten! —

„Hat er nicht manche Freunde treue — warme,
„Um auszuweinen sich an ihrer Brust, —
„Die Stützen ihrer Herzen — ihrer Arme?! —

„Und hat ihm nicht ein Frauenherz geschlagen,
„Fromm teilend seinen Schmerz und seine Lust?! — —
„„Warum den Künstler also dann beklagen?! —""

VI.

„Warum den Künstler also dann beklagen?"
Er hat gelebt — gelebt im wahren Sinn,
Ihn trieb's nach Schönem und nach Wahrem hin,
„Konnt' er das Glück sich auch nicht stets erjagen!"

„Darum soll auch der Künstler nie verzagen! —
Bestürmet auch die Not — der Mangel ihn —
Sieht er der Menge Gunst auch von sich ziehn; —
„Er soll mit Stolz — sein traurig Los ertragen!"

„Dann zeigt er mächtig — wie die Kunst beseele,
„Daß „sie" in sich, — „für sich" bestehen kann —
„Und daß „sie" nie den schnöden Vorteil wähle!" — —

„„Dann ringt aus seines Busens stillem Harmen —
„„Der schaffend Götterfunke sich die Bahn:""
„„Und bräutlich glüht die Mus' in seinen Armen!!""

VII.

„„Und bräutlich glüht die Mus' in seinen Armen!""
„Und was er feurig da — voll Seligkeit"

„Gezeugt, in wonniger Versunkenheit,"
„Entrücket dieser Erd', der freudenarmen"

„Zum Paradies, dem lichten — sonnenwarmen,"
„Durchwogt vom Strome der Vergessenheit,"
„Wo schwindet jeder Schmerz und jeder Streit",
„Wenn er getrunken draus — nach langem Harmen!"

„„Wird's schier ein Werk der schöpfrischten Vollendung""
„„Den Ruhm ihm bringend — die Unsterblichkeit, —""
„„Wenn's hintritt in die Welt zur heil'gen Sendung!"" —

Doch — ewig wird der Kunst grausames Schicksal währen
Beschlossen in dem Rat der Ewigkeit:
„Daß ihre Frucht sie muß mit Schmerz gebären!"

VIII.

„„Daß ihre Frucht sie muß mit Schmerz gebären,"
„Das ist der Kunst fortdauerndes Geschick. —"
„„Doch wie die Mutter schaut mit frohem Blick""
„„Sanft lächelnd unter bittern Leidenszähren, —""

„„Mit Mienen, die, trotz Wehen, sich verklären —""
„„Durchdrungen von unnennbar süßem Glück""
„„Das neugeborne Kind — und schnell zurück""
„„Die Kraft ihr kehrt — zu pflegen es — zu nähren"",

„„So fühlt die Kunst ihr Werk schmerzvoll entringen,""
„„Sich ihrem Leidensschoß, mit banger Lust; —
„„Und Freudentränen aus dem Aug' ihr dringen —

„„Wenn sie erblickt das Kind des Schmerzes und der Freude
„„Aufblühen frisch an treuer Mutterbrust!! — — —
— „Zieht sie es groß zum Wohl? — Zieht sie's zum Leide?" —

IX.

Zieht sie es groß zum Wohl? — Zieht sie's zum Leide? —
Wer schaut dies in des Schicksals myst'schem Buch? —
Wer ahnet — daß oft lastet schwerer Fluch —
Auf ihrem Kleinod — ihrer Augenweide?! — —

Denn — oft der Zukunft frohgeträumt Gebäude
Stürzt ein, nur durch 'nes einz'gen Balkens Bruch —
Und morgen deckt oft Sarg und Leichentuch,
Was heute strahlt in Wohlsein und in Freude! —

„So sterben oft auch frische Künstlerwerke"
„Im Aufblühn hin; — sei's nun aus eigner Schuld,"
„Sei's, daß der Mangel lähmt des Künstlers Stärke, —"

Sei es ein feiger Meuchelmord gewesen —"
„Sei's, daß nur Dauer fehlte und Geduld:"
„„Berufen viele sind — doch nicht erlesen!""

X.

„„Berufen viele sind — doch wenige erlesen!""
Wahrhaftig doch — erkoren sind genug,
Die Kunst zu tragen mit dem Windesflug:
„Hin überall, wo „sie" noch nie gewesen!"

„„Und in der Weltgeschichte wird man lesen,""
„„Wie einst die Kunst, mit mächtig kühnem Flug,""
„„In alle Länder ihre Wunder trug""
„„Wie sie veredelte der Erde Wesen!"" — —

Ja! breite, Kunst, die mächt'gen Rosenschwingen
Hellrauschend über diese Erde aus!
Und hilf Gemeinheit — Roheit zu bezwingen! — —

Die Freiheit und den Menschenwert erringen,
Der jetzt noch schmachtet tief in Nacht und Graus! —
Daß **alle** Stimmen dir — **ein** Loblied singen!!!

Freie Rhythmen.

Sturmnacht.

Horch! Welch ein Rauschen durch die Nacht? . . .
Es ist der Sturm,
Der auf Riesenfittichen
Über die Erde wegbraust
Und die Gestirne auslöscht.

Wie schaurig ist die Nacht — wie kalt!
Der Regen strömt und die Natur
Schaudert unter den eisigen Tropfen zusammen.
Ich lausche.
Und wie ich lausche, ist es mir,
Als stünd' ich allein,
Ganz allein
Auf der rastlos wirbelnden Kugel.
Mein Auge übersieht sie.
Gigantisch,
Schwarz in Schwarz
Ragen ihre Formen
Verwittert,
Zerklüftet
Durch Äonen.
Ich höre die Wälder ächzen,
Die Ströme brausen —
Und das Meer donnert auf.
Und rings um mich heult der Sturm.
Er faßt mich am Haar,
Er drängt an meinen Gliedern,
Als wollt' er mich hinausschleudern
In das leere, dunkle Nichts.

Ich aber
Klammre mich fest
Ans feuchte Felsgestein
Und schreie durch die Nacht
Mit der ganzen Angst eines zitternden Menschenherzens
Um Hilfe!
Doch umsonst; mein Ruf verhallt —
Verhallt . . . .

Und so fort,
Fort
Die schwindelnde Kreisbahn,
Ohne Rast,
Ohne Ruh',
In alle Ewigkeit —
Endlos!!

Ostern.

Und wieder Osterglocken,
Weihrauchdüfte,
Wehende Kirchenfahnen
Und Auferstehungshymnen
Nach den dumpfen Grabgesängen
Der Leidenswoche.

Und wieder über die Lande hin,
Nach langem Winter,
Schwebt der Lenz.
Anemonen blühen und Primeln auf,
Aus schwellenden Knospen bricht zartes Grün,
Und in sonnigen Lüften wiegt sich
Mit schmetterndem Jubellied die Lerche.

Wann aber, o wann,
Ringende Menschheit,
Die du in Irrtum und Schuld

Dich selbst ans Kreuz schlägst —
Und doch dich selbst erlösest,
Dein eigener Heiland —
Wann bricht für dich an der Tag der Auferstehung?

Denn sieh:
Ob auch siegreich der Geist
Losgerungen sich schon
Aus der dunklen Grabeshaft der Vergangenheit
Und erkenntnisstolz ausblickt
Nach den Sonnenaufgängen der Zukunft:
Immer noch walten und herrschen
Wahn und Torheit.

Immer noch
Ist schwungbereit der Mächt'gen Geißel,
Immer noch, wie vor Jahrhunderten,
Tobt Glaubens- und Völkerhaß,
Wüten Feuer und Schwert —
Und ferner, immer ferner
Winkt dir der lichte, heilige
Palmzweig des Friedens ...

Ver Sacrum.

Wieder draußen im weiten All
Wird es Frühling.
Mit dem blassen Gold
Der Primeln schmückt sich die Flur;
Der Weißdorn leuchtet,
Es leuchtet die rosige Pfirsichblüte —
Und im ergrünenden Wald
Singt die Drossel.

Aber in stillen,
Geheimnisvoll umzirkten Zaubergärten

Blüht die Kunst.
Dort, in ewigem Sonnenlicht,
Schattenlos überwipfelt,
Hauchen den schweren Duft,
Leuchten in durchsichtiger Irispracht
Weitkelchige Liliazeen und Tulipanen.
Falter, breitflüglig,
Stahlblau und flammenrot,
Umschweben sie,
Und auf des Rasens Smaragd,
Lastenden Silbergefieders,
Schreiten weiße Pfauen. —
Traumhaft
In zarter, schimmernder Gliederhoheit,
Die Häupter umkränzt mit Blumensternen,
Wandelt ein Menschenpaar.
Sanft aneinander geschmiegt,
Wandelt es auf verschlungener Pfade Windungen
Höher, immer höher hinan —
Bis zum achatnen Säulenhalbrund,
Das in den Azur des Himmels ragt.
Rubine blitzen, Saphire und Opale
An den goldenen Kapitälen
Und an den goldenen Sockeln.
Auf hundertstufiger,
Weit ausgebuchteter Onyxterrasse
Thront die Sphinx,
Mit marmorner Brust,
Doch den geschmeidigen Löwenleib
In jeder Faser glutdurchzittert,
Thront sie,
Großäugig ins Unendliche blickend,
Über dem Rätselabgrund der Schönheit.

———

Glück.

Glück! Was bist du, o Glück —
Und wer ist glücklich?
Also fragen und klagen
Tausende
Und aber Tausende
Allnächtlich empor zu den schweigenden Sternen.
Ich aber weiß, was Glück ist,
Denn ich kenne das Unglück.
Glücklich ist der,
Dem es vergönnt ist, hier auf Erden
Sein tiefinnerstes Wesen ganz und voll zu entfalten —
Sei es im Guten,
Sei es im Bösen;
Sei es auf Höhen,
Sei es in Tiefen.
Das lernt verstehen —
Und fragt nicht länger empor zu den Sternen:
Was bist du, o Glück — und wer ist glücklich?

Blansko.

Rosa thea.

Nie vergess' ich die Stunde —
Im hell erleuchteten Gartensaal war's
Und draußen schlug die Nachtigall —
Wo du, des hochgestalteten Leibes Pracht
Umwogt und umrauscht von schwarzer Seide,
Unter die harrenden Gäste tratest,
Holdseliges Lächeln im dunklen Aug'
Und um den jugendlich roten Mund —
Während im leicht schon besilberten Haar
Und vor der Brust dir schwankten
Blüten und Knospen der rosa thea.

Und wie du zwischen den Gruppen dann
Liebliche Worte sprachst,
Hiehin dich neigend und dorthin:
Fühlte jeder würzigen Hauch
Und wußte nicht, war es dein Odem
Oder das Duften der Rosen.
Und als du späterhin mit der plaudernden Schar
Hinaustratst in die Nacht, um die Wangen zu kühlen,
Da fiel von der Brust dir nieder,
Abgeknickt, der vollste Kelch.
Ich aber
Hob ihn auf
Und drückte die weiche Blätterkühle
An die zwiefach berauschte Stirn
Und an die brennenden Lippen. — —
Seit jener Nacht
Nenn' ich die Erste der Frauen dich,
Wie ich der Blumen Königin nenne:
Die reich und lose geblätterte,
In sanfter Farbe Doppelschmelz leuchtende,
Von holdfremdem Glutarom
Leise durchsprühte
Rosa thea!

Radegund, Anfang Oktober 1874.

An Josephine von Wertheimstein.

(Zum Namenstag.)

Oft schon
Regte sich leis
In mir des Sanges Quell,
Dich, du Herrliche,
In Liedern zu preisen,
Holden Wohllauts voll
Und ewiger Schönheit.

Aber immer wieder
Und wieder
Legt' ich beschwicht'gend
Die Hand aufs Herz.
Denn ob ich auch
Nach dem Höchsten ringe
Und hehrer Dichterkraft
Stolzes Bewußtsein
Mir die Brust erfüllt:
Unnahbares gibt es,
Davor selbst der Dichtkunst
Kühner Fittich verschüchtert zurückweicht;
Unsagbares,
Das selbst der zarteste
Klang der Leier
Nicht auszutönen vermag. —
Und wenn ich dennoch jetzt
Mit klingenden Rhythmen
Hintrete vor dich:
Geschieht es,
Um mich in meiner Weise
Jenen zu einen,
Die heute
In stillaufjubelnder Zärtlichkeit
Mit heißen Segenswünschen dir nahen. —
Die Glücklichen!
Teil haben sie an deinem Leben!
Sie sahen dein Haupt,
Das heiliger
Unermeßlicher Schmerz
Vorzeitig besilbert,
Im Jugendglanz prangen;
Es war
Und ist ihnen vergönnt,

Deine Leiden
Und Freuden
Ganz und voll mit zu empfinden;
Sie durften
Und dürfen dich lieben
Im Hochbewußtsein,
Von dir wieder geliebt zu werden. — —
Und doch,
Ich beneide sie nicht.
Denn ob ich auch
Die Wonnen derer,
Die du ins tiefste Herz geschlossen,
Nachzufühlen vermag;
Ob ich auch
Leis, wie in schmerzlicher Sehnsucht, aufbebe,
So oft du
In edler Menschlichkeit
Mit warmem Wort,
Mit freundlichem Blick
Und zarter Sorglichkeit
Den fernab sinnenden Dichter begnadest:
So löst dich doch mein Geist
Gern ab von allem Irdischen
Und sieht dich,
Selig genügsam,
Wie den leuchtenden Irisbogen
Über dem stürzenden
Stäubenden Wasserfall,
In sanfter Unnahbarkeit
Schwebend thronen
Über dem Drange des Lebens.
Und wenn ein Wunsch mir
Die Brust durchglüht,
Ist es der:

Daß es mir doch noch
Gelinge,
Deines Wesens Zauber,
Der wie alles Ureig'ne
Einzig ist
Und mit dir —
Wie er mit dir entstand —
Vergeht:
Im Gesange festzuhalten,
Auf daß, wenn das letzte Aug',
Das dich gesehn,
Erloschen;
Wenn die letzte Lippe, die dich gepriesen,
Verstummt ist,
Und das letzte Herz, das für dich geschlagen,
Stille steht:
Du fortlebst,
Strahlend,
Unvergänglich,
In dem schönen,
Dem heitern —
In dem ewigen Reiche der Dichtung!

Döbling bei Wien, 19. März 1872.

(An Franziska von Wertheimstein.)

Am 17. August 1901.

Heute denk' ich des Tages,
An dem ich dich sah
Zum erstenmal:
Rötlich braun das gelockte Haar
Und lieblich bedeckt
Mit blauer,
Pelzverbrämter Kappe . . . . . .

Jahre und Jahre
Gingen seitdem dahin.
Ich sah deiner Schönheit
Wechselnden Zauber
Von Farben umleuchtet
Reizvoller Gewänder,
Sah dein dunkles Haar
Mit Kränzen geschmückt und Blumen,
Sah es allmählich sich besilbern —
Seh' es jetzt
Schwermütig umhaucht
Von des Leids Gloriole . . . . . .
Aber noch immer stünden dir Rosen!

Döbling.

Requiem

(für Betty Paoli, 24. Januar 1895).

Du, deren Geist
Über uns schwebt,
Wie er immer geschwebt hat:
Deiner gedenken wir,
Deiner gedenken wir heut in Trauer und Liebe

Still nun ruhest du
In dem Reiche von Ruhmesgenossen,
Die vor dir,
Die mit dir geatmet
Und ihr sterbliches Teil
Der Mutter Erde zurückgegeben.
Gleich ihnen
Hast du nach dem Höchsten gerungen,
Hast gekämpft,
Gelitten
Und deinen Lorbeer gedüngt mit Herzblut.

Früh schon,
Da jugendlich noch
Die Locke dir das Haupt umwallt,
Lauschten deinem Liede
Die Mitgebornen.
In dunkler Schwermut,
Vom Schmerz durchzuckt,
Banger Zweifelfragen voll —
Himmelstürmend oft
Rang es sich los
Aus den Tiefen der Leidenschaft,
Um reiner immer,
Immer schöner
Emporzustreben
Und auszutönen
Im hehren Vollklang der Selbstüberwindung.

Und also stehst du vor uns auch
Im Strahl der Erinnrung,
Erhabnes Frauenbild:
Herbe Schönheit im Antlitz,
Die Stirn Gedanken leuchtend,
Das Aug' Erkenntnis sprühend.
Stark war deine Seele,
Stark und aufrecht noch,
Als der Jahre Last
Und die Qualen des Siechtums
Den Leib dir gebeugt.

Was du denen gewesen,
Die du geliebt,
Deine Freunde wissen es,
Die vereinsamt und entbehrend jetzt
Dir nachweinen
Unversiegbare Tränen.

Aber nicht die Nächsten und Nahen bloß:
Alle, die dich gekannt,
Ehrfurcht zollten sie dir
Und Bewundrung.
Niemals haben Eitelkeit und hohler Schein,
Diese Geschwister der Lüge,
Zu dir sich gewagt.
Wer aber kam,
Der ging von dir
Geläutert,
Erhoben,
Erquickt,
Getröstet.
Denn dein Wort war Wahrheit,
Dein Sinn Adel und Verständnis,
Dein Herz allumfassende Mitempfindung.
Du, deren Geist
Über uns schwebt,
Wie er immer geschwebt hat:
Deiner gedenken wir,
Deiner gedenken wir heut in Trauer und Andacht.

(Folgt nun ein Frauenchor.)

Oden.

Aufflug.

O hehrer Vollklang attischen Rhythmenschwungs,
Wie fremd geworden bist du dem deutschen Ohr!
Für immer abgetan erklärte
Längst dich banausischer Zeiten Stumpfsinn.

Uneingedenk sind Söhne der Gegenwart;
Als überwundnen Schulkram belächeln sie
Pindars gewaltgen Flug und Flaccus'
Anmutgetragne Lebensweisheit.

Wen noch ergreift heut Klopstocks, des Barden, Lied?
Veraltet ist es — mit ihm veraltet auch
Sind Hölderlins, des Sehnsuchtsvollen,
Tönende Hymnen und Platens Hochsinn.

Nachfolgen will ich jenen Erhabenen;
Aufstreb' ich einsam jetzt aus der Niederung
Hinan zu den verlassnen Höhen,
Wo der kastalische Quell gerauscht einst.

Niemand, ich weiß es, zollt mir des Beifalls Laut,
Vielmehr zum Hohne rümpfen die Lippen sich —
Ich aber kreise schon im Äther,
Weiten, befreienden Flügelschlages!

Situation.

(Vergebung.)

Bang und erzitternd liegst du mir zu Füßen
Und dein flehendes Aug', auf mich gerichtet,

Übergießt mit ätzenden Tränen heiß dein
Bleicheres Antlitz.

Goldene Wellen fließen dir die Locken
In den Busen hinab, der, ängstlich wogend,
Wie dein schamgeschlossener Mund mir zuruft:
Gnade! Vergebung!

Ja, du bist schön! Du weißt es — kennst die Schwäche
Meines liebenden Herzens, kennst die Wallung
Meines rasch entzündlichen Blutes — und schon
Siehst du mich wanken.

Inniger schlingst du mit den weißen Armen
Jetzt an mir dich empor, nahst meiner Lippe —
Und verbirgst im flammenden Kusse schon ein
Lächeln des Sieges.

An eine schöne Frau.

(Evelina.)

Oft sinnt der Dichter, wie er das blonde Haupt
Dir schmücken sollte, stünde die Wahl ihm zu:
Ob mit des Lorbeers grünen Blättern
Oder mit Rosen, geweiht zum Kranze?

Ob auf dem Scheitel weiße Narzissen dir
Erglänzen sollen — oder Kamelien
Mit hohem Rot? Ob Chrysanthemen,
Herbstlich getönte, dich zieren würden?

Ob deine edle Stirn diamantenhell
Ein Diadem heischt — oder die schlichte Pracht
Des goldnen Bandes? — Ach, so vielfach
Ist deiner Schönheit gepriesner Zauber!

Doch sieh: am liebsten pflückt' ich zum Schmuck für dich
Die Pfirsichblüte, die sich mit zartem Schmelz
Im Lenz erschließt — gleich dir entzückend
Jegliches Auge durch ihren Anblick!

Im Mai 1899.

Schwerstes Leid.

Unter schattigem Laub, abseits im Buchenwald,
Wo durch's zartere Grün schimmernd die Sonne bricht,
Ruh' ich, schweigenden Gram nur
Tief im Herzen und öde Qual.

Wie auch draußen mit Macht vorwärts das Leben treibt
Wie nach Lohn und Genuß jaget der Menschen Sinn:
Still ist meiner geworden,
Wunschlos, ohne Erinnrung fast.

Denn ob manches sich auch trägt in des Daseins Lauf,
Mancher brennende Schmerz leis' der Erkenntnis weicht
Und beschwingender Trost uns
Dann erwächst und geschwellte Kraft:

Dinge gibt's, die, erlebt, alles verwirren uns,
Was sonst, deutlich verknüpft, an dem Bewußtsein hing,
Und die Fäden zerreißen,
Draus sich jeder sein Schicksal webt.

Duldend wissen wir nicht, war es verborgne Schuld,
Was sich rächend genaht, war es des Zufalls Spiel —
Planlos wirres Gewoge
Scheint uns das Leben und wüster Traum.

Nichtig, nimmer des Blicks wert, der zurück sich lenkt,
Wird Vergangenheit uns; nichtig, bedeutungslos
Hinter Schleiern die Zukunft
Bei dem Grinsen der Gegenwart.

Und ein Wunsch nur zuletzt spreitet die Flügel aus:
Daß uns endlich des Tods dunkle Vergessensflut
Rasch umhüllend erlöse
Von des Denkens ererbtem Fluch.

Umsonst.

(In zwölfter Stunde.)

Hart und verstockt ist immer die Menschheit noch,
Ob sie mit hohlen Phrasen sich selbst belügt;
Sie überhört des Rechtes Mahnwort
Und der Entrüstung erhobne Stimme.

Wie einst verhallt noch in dem Gebraus des Siegs
Der Schwachen Angstruf; lächelnd erhobnen Haupts
Hinschreiten sie, die Weltbeherrscher —
Ob nun gekrönte, ob ungekrönte.

Wer irgend Macht hat, braucht und mißbraucht sie noch,
Ob auch mit blut'ger Faust schon der nackte Mord
Lautlos emportaucht — und als letzter
Drohender Aufschrei die Bombe donnert!

Fin de siècle.

(1899.)

So jagt hinein denn jauchzenden Größenwahns
Mit Korybantenlärm und in Fahrrad-Dreß,
Elektrisch und auf Flugmaschinen —
Jagt nur hinein in die nächste Zukunft!

Denn euch gehört sie — Männer der Überkraft,
Den letzten Fußtritt gebt der Vergangenheit,
Gebt allem Edlen, das ihr immer
Bitteren Hasses verlacht als Torheit!

Entrollt das Banner geistigen Strebertums,
Vermannte Weiber! Brütet erfindrisch aus
Die hohen Satzungen des lesbisch
Zwitterverheißenden Frauenstaates!

Bekränzt mit Lorbeern selber, ihr Künstler, euch!
Nicht in Gestalten, nur in Symbolen schafft —
Und im Verzückungskrampf der Ohnmacht
Lallt eure Lieder, ihr jungen Dichter!

Auf! Auf! Vorwärts, modernes Titanenvolk!
Ein neu Jahrhundert, sieh, es empfängt dich schon —
Doch nicht zum Siege: nur zum Taumel
Eines verworrnen Pygmäensturzes!

Mann und Weib.

Jahrtausendlang hat töricht der Mann verehrt
Das Weib als Göttin. Seufzend in Liebesweh,
Auf will'ge Kniee hingesunken,
Lag er zu Füßen dem Reiz der Schönheit.

Jahrtausendlang hat rastlos der Mann gekämpft
Mit Arm und Geist zum Schutz und zum Wohl der Frau;
Sieg und Gewinn mit ihr zu teilen,
Erstes und letztes der Ziele war's ihm.

Nun hat den Dank er. Da sie geborgen ist
Vor rauhem Angriff durch der Gesittung Macht,
Die doch sein Werk nur, fühlt sie täglich
Mehr sich entwachsen dem alten Schützer.

Stolz auf des Denkens mählich erwachte Kraft,
In unverbrauchter Stärke des Willens tritt
Sie hin vor ihn mit Richtermiene
Und mit sophistischen Schuldbeweisen.

Was sie geadelt, nennt sie jetzt Sklaventum,
Und ihn, den Sklaven, nennt den Tyrannen sie,
Mit dreister Stirn zum Kampf ihn fordernd,
Neid in der Seele und Haß im Busen.

Und doch — noch immer seufzet in Liebesweh
Zur grimmen Feindin töricht der Mann empor,
Auf will'ge Kniee hingesunken,
Liegt er zu Füßen dem Reiz der Schönheit!

Weihnachten 1900.

Die erste Weihnacht dieses Jahrhunderts spannt
Den Sternenfittich leuchtend am Himmel aus,
Und von dem alten heil'gen Zauber
Werden durchschauert die Menschenherzen.

Man jubelt wieder um den geschmückten Baum,
Entzückte Augen schaun auf das Christgeschenk,
Das Liebe darbringt, und der Punschnapf
Dampft seine Würze beim frohen Mahle.

Doch immer stehn noch abseits Unzählige
Mit stummer Klage oder geballt die Faust,
Denn ausgeschlossen von dem Feste,
Fühlen sie doppelt ererbtes Elend.

Die Kirchenglocken läuten den Frieden ein,
Doch immer sinken, blutend im Völkerkampf,
Noch Männer hin und denken sterbend,
Brechenden Blickes, der fernen Heimat.

Und überall noch flackert die Zwietracht auf,
Zu Bränden schürt sie rings der Parteien Haß,
Unduldsamkeit verwirrt die Seelen —
Und es befehden sich noch die Geister . . .

O, welche Weihnacht dieses Jahrhunderts spannt
Den Sternenfittich über die Menschheit aus —
Und bringt ihr die so heiß ersehnten
Himmelsgeschenke: Versöhnung, Eintracht!?

Bismarcks Tod.

(31. Juli 1898.)

Ein Weltaufschrei tönt heute um Friedrichsruh:
Gestorben Bismarck! Tot der Unsterblichste
Des bald nun scheidenden Jahrhunderts —
Tot, der so lange dem Tod getrotzt hat!

Ein nimmer endend Leben begehrte man
Für ihn den Starken, der, alles Schwachen Feind,
Zermalmend schritt mit eh'rnem Fußtritt
Und so geschaffen die Einheit Deutschlands.

Das menschgewordne Mark der Mark Brandenburg
Erschien sein Hünenleib, und Borussias
Stets kampfbereite Triebkraft wies sich
In seines Auges gespanntem Scharfblick.

Geführt zum Gipfel hat er der Zollern Macht
Und so erfüllt auch, was zu erfüllen war —
Des Reiches fernere Geschicke
Ruhen noch dunkel im Schoß der Zukunft.

Elisabeth von Österreich.

Im Lenz erschienst du lieblich als Kaiserbraut,
Den Myrtenkranz in leuchtender Haare Pracht,
Und des Entzückens Jubel brauste
Stürmischen Grußes in sonn'gen Lüften.

Ein hold' Geheimnis, blühtest du jahrelang;
Unnahbar schienst du, aber vergöttert rings,

Hast du beglückt durch leises Lächeln,
Hast du gesegnet durch deinen Anblick.

Mit scheuer Sehnsucht zog der Gedanke dir
In Fernen nach; er sah in Korfu dich still
Hinwandeln unter Uferpalmen
Und in den Hallen des Achilleions.

Vom Mutterschmerz dann wurdest du ernst verklärt --
Und mit durchstochner Brust lebst du fort uns jetzt,
Auf dem unsterblich schönen Haupte
Strahlenden Schimmers die Martyrkrone.

An Adolf Pichler.

(Zur Feier seines 80. Geburtstages.)

Ein Jubelruf geht heute durch Deutsch-Tirol,
Des Geistes Höhenfeuer, sie flammen auf,
Und über Östreichs Gaue schwingt sich
Mächtigen Klanges hinaus dein Name!

Ja, alles freut sich heute der hehren Kraft,
Die ungebrochen noch in der Brust dir wohnt —
Der Kraft, die du bewährt im Leben
Erzenen Sinnes als Mensch und Dichter.

Nie eitel warst du! Nur mit gerechtem Stolz
Hast du den Nacken niemals dem Joch gebeugt,
Ein Feind der Lüge und der Götzen,
Schrittest du einsam in edler Freiheit.

Und einsam sangst du! Schwächliche Töne nie
Gab deine Leier. Wuchtig wie Bergstromfall
Erklang dein Lied stets, doch durchhaucht von
Düften des Specks und der Alpenrose.

Homer und Dante haben dich groß gesäugt,
Italiens Schönheit weihte dir oft den Blick,

Erhaben einfach wie die Alten
Lebtest du gern in der Heimat Bergen.

Der blaue Salbling bot sich als reine Kost,
Die Waldhimbeere würzte das schlichte Mahl,
Und des Tirolerweines Gluten
Kühltest du weise mit frischem Quelltrunk.

So stehst du aufrecht heute ein Achtziger,
Von echtem Spätruhm sonnig das Haupt verklärt.
Heil dir! Den Niederungen ferne,
Sproßte dein Lorbeer auf hohen Firnen!

Josef Viktor v. Scheffel.

Der Zeiten Wandel hat auch an ihn gerührt,
Nicht tönt im Vollklang sein „Gaudeamus" mehr,
Und nicht ergreift mehr alle Herzen
„Ekkehards" inniger, keuscher Zauber.

Denn des Gemütes holde Empfänglichkeit
Verlor die Welt im Kampfe um Gold und Macht;
Des Geists, der Sinne Überreizung
Riß auch die Kunst hin auf neue Bahnen.

Dennoch unsterblich ist Scheffels Dichterruhm.
Was er geschaffen, schuf er aus tiefster Brust —
Und niemals können ganz verklingen
Wahrster und reinster Empfindung Töne.

Erkennen wird so immer das deutsche Volk
Mit Stolz und Rührung, daß er der deutscheste
Von allen Dichtern war, die vor ihm,
Mit ihm und nach ihm ihr Lied gesungen.

Wir aber, die noch hängen wie einst an ihm,
Wir preisen freudig dankbar sein Lebenswerk
Und blicken auf zu seinen Manen,
Die uns, die Treuen, von oben segnen.

Heinrich Bettelheim
† am 24. Juni 1903.

Nun ist gekommen wieder die Sommerzeit,
In hellen Farben leuchtet das Leben auf,
Es blühn und duften rings die Rosen —
Blühen und duften selbst auf den Gräbern.

Auch auf dem deinen, schlummernder Jüngling du!
Heut jährt der Tag sich, da du entrissen wardst
Grausam den Deinen — und nicht minder
Grausam der eigenen hohen Zukunft.

Denn, wenn ein Hoffen jemals berechtigt war,
So war's das Hoffen auf deinen jungen Geist,
Der sich voll Anmut, wie du selber,
Früh schon erhoben auf Dichterschwingen.

Darum auch pflanze gläubig ein Lorbeerreis
Die Hand der Liebe dort, wo du still jetzt ruhst:
Der Kranz, verwehrt vom Tod, als Wipfel
Soll er einst grünen dir voll zu Häupten!

Döbling, 24. Juni 1904.

Im elegischen Versmaß.

Bei Empfang einer Ananas.

Schon verrät mir ein Duft, was liebender Sinn aus der Ferne,
Mich zu erfreuen, gesandt, sorglich und zierlich verpackt.
Hastig behutsam lös' ich die Hülle — da blinkt mit entgegen,
Leis' umknistert vom Schmuck zackiger Blätter, die Frucht:
Stachlig, gekerbt — doch goldig und Düfte verhauchend, wie keine
Gold'ger und süß'ren Aroms nah dem Äquator gereift.
Wohin stell' ich sie nur? Ans Fenster! Wie schimmert und gleißt jetzt
Dort das tropische Kind, schlichten Reseden gesellt!
Sieh, schon wagt sich ein Spatz neugierig auf das Gesimse,
Während das fremde Gewächs längst mir die Fliege benascht.
Ach, wie so anders im Land, wo es üppig wuchernd und zahllos,
Leuchtender Blumen Genoß, Kolben an Kolben sich drängt!
Kreischend läßt sich herab und bunten Gefieders der Aras,
An den schwebenden Arm einer Liane gekrallt.
Also hängt er verkehrt und, sich schaukelnd, hackt er des Schnabels
Spitzige Krümmung mit Gier tief in die schwellendste Frucht.
Und wo diese, zerfleischt, ihr Leben vertrieft, dort nippt sich
Einen Tropfen sodann, flatternd, der Kolibri weg,
Während von Faltern ein Schwarm, breitflüglich, azuren und purpurn,
Lüstern die Wunde umkreist, die ihn mit Düften betrügt.

Gustav und Marie Lederer

Zur silbernen Hochzeit 18. Juni 1893.

Heut erscheine dies Büchlein bei euch — am festlichen Tage,
Wo euer goldener Bund traulich in Silber sich faßt.

Noch diamantnen dazu wünscht euch der ergebene Schwager,
Der als Elegiker hier Wien und die Wiener besang.
Deutsam klingt euch sein Lied: Ihr zählt zum ältern Geschlechte,
Und das jüngere setzt froh in den Kindern sich fort.
Also schließt sich der Kreis — und die Vergangenheit leuchtet,
Treu von Liebe verklärt, hell in die Zukunft hinein!

(Goethedenkmal.)

Ewigen Lebens Symbol ist das Denkmal Goethes: Vergangnes
Ragt aus der Gegenwart hell in die Zukunft hinein!

Wien-Döbling, März 1901.

Zur Goethefeier.

(1899.)

Niemals konnt' ich Goethes gedenken, ohne daß nicht auch
Schillers hohe Gestalt bei dem Unsterblichen stand.
So auch heute am Tage der Goethefeier erblick' ich
Innig im Geist sie vereint hoch auf dem Gipfel der Kunst.
Beide vollendet in sich, gleich groß als Dichter und Denker —
Aber ihr irdisches Sein war von verschiedener Art:
Goethe, ein glücklicher Mensch, behaglich im Schaffen genießend,
Während der andere sich, darbend, im Schaffen verzehrt

Schiller.

Einst entflammte er rings die Herzen der Jugend —
Heut' ist's der Alternden Geist, der ihn bewundernd erfaßt.

Blansko in Mähren.

Epistel an Dr. Anton Bettelheim

Zu seinem 50. Geburtstag, 13. November 1901.

Fünfzig Jahre, mein Freund! Das ist der richtige Zeitpunkt,
Ein Jubiläum zu feiern, und nicht mit sechzig und siebzig —
Oder mit achtzig gar, wo zum Kinde wieder der Mann wird.

Ja, mit fünfzig! Erreicht ist die hohe Warte des Lebens,
Die den Ausblick gestattet. Elegisch braucht man auf ihr nicht
Nach der Vergangenheit bloß das Auge zu wenden: die Zukunft
Liegt noch offen da, erkennbar winken die Ziele,
Und man fühlt noch die Kraft, sie frohen Muts zu erreichen.
Dorthin bist auch du jetzt gestellt. Befriedigt magst du ermessen,
Was du bisher vollbracht. Fürwahr nicht wenig, bedenkst du,
Daß es dir galt, in all dem literarischen Wirrsal,
Bei der Erscheinungen Drang das Echte zu scheiden vom Falschen,
Unbetäubt von des Tages Lärm das Große zu finden —
Und zu bezeichnen als groß in erkenntnisvoller Bewundrung.
Selbst der erhabenste Geist bedarf bei seinem Erscheinen
Stets der deutenden Hand, auf daß ihn die Mitwelt gewahre,
Und bei der Nachwelt auch der feurig erwähnenden Lippe.
Aber noch ferner gilt's, die Spreu vom Weizen zu sondern.
Immer schwieriger wird's, denn es häuft sich die Spreu zu
Gebirgen.
Dennoch hältst du ihr stand mit unerschüttertem Sinne,
Denn gefestigt in dir ist der Mensch. Darum auch ward dir
Hohes menschliches Glück! In diesem zerfahrenen Leben
Trifft man es selten nur in so schöner, edler Vollendung.
Dein ist Helene, die Einzige, strahlend in jeglicher Tugend,
Welche das Weib verklärt als liebende Gattin und Mutter —
Aber auch strahlend an Geist in hold verzweigter Begabung.
Dein ist der Kinder heilige Dreizahl. Jedes in seiner
Weise vieles versprechend und gut, nachlebend den Eltern.
Das erwäge, mein Freund, wenn heut du im traulichen Kreise
Deiner Lieben und näheren Freunde im wohligen Gastraum:
Sitzest des Hauses, erbaut von dem weit ausschreitenden Manne,
Der, unersetzlich der Kunst, bleibt unvergessen für immer.
Segnend blickt er herab auf Kinder und Enkel. Aber es blicken
Andere Manen noch unsterblicher Toten hernieder:
Es umschwebt dich der Geist des herrlichen Anzengruber —
Und aus der Ferne grüßt den Biographen in Östreich

Beaumarchais der Franzose. Vor allen aber, die heut noch
Atmen im Licht und freudig mit innigem Glückwunsch dir nahen,
Schreitet weihevoll eine Frauengestalt und reicht dir
Dankend die Hand, so die „Gemperlein" schrieb und das „Kind
der Gemeinde."
Und den Reigen beschließt mit dieser Epistel der alte
Wiener Elegiker. Fernab weilt er als Gast in dem Schlosse,
Das die geliebte Schwester dir birgt und den würdigen Schwager.
Also begeht er vereint mit ihnen den Festtag —
Und erhebt sein Glas auf dein Wohl mit herzlichem Hochruf!
Habrovan.

An Peter Rosegger.

(Geburtstaggruß.)

Sieh: Der Wiener Elegiker naht sich im Geiste der Feier,
Die aus dem vollen begeht heute die Steirische Mark.
Fremd nicht ist ihm das herrliche Land; denn still und verborgen
Am Gestade der Mur hat er vor Jahren gehaust.
Damals fand er auch dich! Zu Pfannberg war's bei Frohnleiten,
Wo in trautem Gespräch Dichter bei Dichter geweilt.
Flüchtig enteilte der Tag. Doch war er einer von denen,
Die man, du glaubst es mir wohl, niemals im Leben vergißt.

Epistel an Peter Rosegger.

Frühling ward es. Schon grünten die Ufer der Mur und die Sonne
Schimmerte hell über die Höh'n bei Frohnleiten. Da kamst du nach
Pfannberg,
Wo der Wiener Poet verbracht den schneeigen Winter,
Fern vom Getriebe der Welt. Die Ruhefelder Taverne
Speiste und tränkte den Gast. Dort saßen wir uns gegenüber,
Suchten einander mit forschendem Blick und Wort zu ergründen,
Denn wir sahen uns ja zum ersten Male im Leben.
Stunde um Stunde verrann bei wechselvollen Gesprächen,
Als nach beendetem Mahl wir selbander die Fluren durchschritten,

Bis der brausende Zug nach Graz dich wieder entführte. —
Ob du des Tages dich noch erinnerst? Nicht kann ich es wissen,
Denn die einzige war und blieb die schöne Begegnung.
Mir doch lebt sie im Sinn und im Herzen. Als wäre es heute,
Seh' ich vor mir die schlanke Gestalt des steirischen Dichters
(Der inzwischen beträchtlich an leiblichem Umfang gewonnen),
Sehe sein kluges Gesicht (und den schalkhaften Zug um den Mund auch),
Sehe die leuchtenden Augen und hör' die hochklingende Stimme,
Die den Abschiedsgruß beim Scheiden herzlich mir zurief......
Ach, ein Vierteljahrhundert und mehr verging seit dem Tage!
Damals rangen wir noch nach unseren Zielen als Jüngre —
Jetzo sind wir die Alten. Du zwar hast noch ein Jahrzehent
Vor mir voraus — das heißt: die „Sechziger" feierst du heute,
Während die „Siebziger" schon mit müdem Fuß ich beschreite.
Aber wir stehen noch aufrecht da inmitten der „Jungen",
In veränderter Zeit. Wir haben sie beide begriffen,
Darum konnte sie auch nicht allzu vieles uns rauben,
Dir am wenigsten. Denn zu den Unsterblichen zählst du,
Die an jeglichem Werk, das der Welt sie schenken, erstarken.
Also bleibt dir auch frisch die sprudelnde Quelle des Geistes,
Frisch und klar, solange du atmest. Ich wünsche dir heute
Noch die stattlichste Reihe von Jahren, wünsche die Vollzahl
Dir, die dem Menschen vergönnt von den Göttern, zu wandeln auf Erden!

Wien-Döbling.

Stifter-Elegie.

Adalbert Stifter! Wie grüßt aus meiner Jugend der Name
Mich so innig und traut! Mit ihm die goldene Zeit,
Da ich, fast noch ein Knabe, das „Haidedorf" las und den „Hochwald!"
Andacht durchschauerte mich, nahm ich die „Studien" zur Hand.
Freilich gar bald — zu bald! — enthüllte sich grausam das Leben,

Bahnen weisend der Kunst, die ich dann selber beschritt.
Doch es verblaßten mir nie die lichten, die holden Gestalten,
Die mich erfreut und entzückt, die mich ergriffen so tief.
Heilig hielt ich sie stets, in Ehrfurcht gedenkend des Dichters,
Der mir ein Eden erschloß, das ich, ach leider verlor.

Blansko in Mähren.

An Ludwig Martinelli.

Vieles beklag' ich im Leben. Darunter auch dieses, daß ich dir
Ferne gestanden, obgleich wir uns im Tiefsten verwandt.
Denn es wurzelt im Volk auch meine Kunst, doch die Bühne
Hielt uns getrennt — und so blieben einander wir fremd.

Wien-Döbling, 19. Mai 1906.

An Meran.

Dichter lebten in dir, es haben dich Dichter verherrlicht,
Und von jeglicher Kunst war dir ein Meister gewiß.
Also kommen und gehn im Wanderschritte die Musen,
Aber als Göttin der Stadt bleibe Hygiea dir treu!

Raitz in Mähren (1895).

Xenien.

1.

Was auch der Diener verbrach, es muß der Herr es entgelten.
Büßt es nicht auch der Mann, was oft das Weib nur gefehlt?

2.

Was an der Frau uns am meisten entzückt, wer könnte es sagen?
Schönheit, man weiß es, vergeht — dauernd sind Herz und Gemüt.

Blansko, 24. März 1893.

An Personen.

Ihrer Durchlaucht Fürstin Elise zu Salm geb. Fürstin Liechtenstein.

1.

Festgedicht zum 13. November 1887.

Wieder bringt der Zug der Horen
  Einen Freudentag zur Schau —
Jenen Tag, der dich geboren —
  Heil und Glück dir, hohe Frau!
Lausche nur der hehren Weise,
  Die dir jetzt entgegen dringt
Und mit Macht, zu deinem Preise,
  Durch des Hauses Räume klingt.

Mit des Geistes reichsten Gaben
    Einst du Herzenslaute gern;
Denn wie hoch auch und erhaben:
  Menschliches steht dir nicht fern;
Tief bewandert im Verstehen,
  Streust du Segen ringsumher,
Und kein Leid kann dir entgehen,
  Drückt es andre tief und schwer.

Jenen Götterstrahl im Busen —
  Die Begeistrung für die Kunst,
Schenktest du stets allen Musen
  Deine Huld und deine Gunst;
Nach der Menschheit höchsten Zielen
  Strebst du kühn und stark hinan;

Auserkoren vor so vielen,
Schreitest du auf freier Bahn.

Welken deiner Jugend Kränze
Siehst du lächelnd und getrost;
Denn du fühlst dich von dem Lenze
Deiner Kinder hold umkost;
Viel geliebt und viel bewundert,
Waltest du in deinem Sinn —
Im verödeten Jahrhundert
Eine Medicäerin! .....

Lausche nur der hehren Weise,
Die dir jetzt entgegen dringt
Und mit Macht, zu deinem Preise,
Weithin durch die Räume klingt:
Wieder aus dem Zug der Horen
Strahlt ein frohes Bild heraus —
Heil am Tag, der dich geboren,
Heil und Segen deinem Haus!

Blansko.

2.

Zum 13. November 1888.

Es brausten laute Feiertöne
Vor einem Jahr durch dieses Haus;
Auf daß es Heil und Segen kröne,
Brach jeder froh in Wünsche aus;
Heut aber, am erneuten Tage,
Wagt man zu sprechen kaum vom Glück —
Es haucht ja rings noch stumme Klage
Und drängt der Freude Laut zurück.

So muß denn auch der Dichter schweigen,
Sonst gern bereit zu hellem Sang;

Nur dir allein will er sich neigen
Mit seines Worts gedämpftem Klang;
Er weiß es ja — und kann ermessen,
Was heute dir die Brust bewegt —
Und was sich — ewig unvergessen —
Nun doppelt schmerzlich in dir regt.

Und dennoch — sieh: Dir blieb erhalten,
Was stets dein Dasein reich geschmückt;
Wie auch das Schicksal mochte walten —
Noch kannst du fühlen dich beglückt.
Du thronst wie einst in deinem Kreise
In voller Kraft und unentwegt,
Du wirkst und schaffst in deiner Weise,
Die alles Hohe in sich trägt.

So laß uns heute still dich segnen,
Da uns verwehrt des Jubels Laut,
Bis unsre Blicke dir begegnen
Von froher Rührung übertaut;
Denn wie dir selbst, was du verloren
Die Seele auch verdüstern mag:
Es bleibt der Tag, der dich geboren,
Für andre doch ein Freudentag!

3.

Diese Rosen, diese Nelken
Sind schon, leider, im Verwelken;
Wär's nach meinem Wunsch gegangen,
Sähest du sie blühend prangen.
Doch das ist schon so im Leben —
Darum wirst du mir vergeben!

Raitz, 13. November 1890.

4.
Zum 13. November 1892.

Die meisten leben, ohne zu erleben;
Erwählte nur ergründen dieses Sein
Mit ihres eignen Herzens tiefstem Beben,
Mit ihrer Seele Lust und herber Pein;
Bedeutsam wird ein jeder ihrer Tage,
Bedeutsam wird ihr Jubel — ihre Klage.

Was sie erstrebt, genossen und erlitten,
Wie sie gefehlt in Irrtum oder Schuld:
Es waren Menschen, die da treu gestritten
Und sich erkämpft der Götter höchste Huld:
Die Gabe, Wirklichkeit vom Schein zu trennen —
Und Kraft und Trost zu finden im Erkennen.

Auch du gehörst zu jenen Auserwählten,
Du fühlst und weißt es, fürstlich hohe Frau:
Zu den Beglückten — aber auch Gequälten,
Und wenn du heut' hältst deines Lebens Schau,
So wirst du dir im tiefsten Herzen sagen:
Das wahre Glück blüht erst in späten Tagen.

Das Glück, der Menschheit segnend sich zu weihen,
Das Glück des Geistes, der das All umfaßt;
Das Glück, zu lindern und still zu verzeihen,
Das Glück der Liebe, die kein Wesen haßt;
Das Glück, der Kunst sich innigst zu erschließen —
Und so in reinem Schauen zu genießen. —

Drum sei gepriesen auch am heut'gen Tage!
Mit hohem Sinne hast du ihn erreicht;
Ob deine Brust auch manchen Kummer trage,
Ob auch dein Scheitel mählich schon gebleicht:
Noch liegt vor dir ein reiches, schönes Leben —
Und was du wünschest, wird der Himmel geben!!

Raitz in Mähren.

Altgräfin Loki zu Salm-Reifferscheidt

mit ehrerbietigen Glückwünschen zum Geburtstage, 13. Oktober 1890.

Mögen andre ganz dich preisen,
Ich besinge deine Hand —
Eine wohl der schönsten Hände,
Die man je auf Erden fand.

Weiß wie Schnee — und dennoch rosig,
Nägel lieblich zugespitzt,
Und die biegsam schlanken Finger
Von der Ringe Glanz umblitzt.

Diese Hand so zart und linde,
Wie sie fest die Zügel führt!
Wie sie, wenn es ihr genehm ist,
Treffend auch die Peitsche rührt!

Wie mit lässig holder Grazie
Sie die Zigarette hält —
Und den vielgeliebten Piki*)
Streichelt — aber niemals quält!

Glücklich der, der einst im Leben
Wird erringen diese Hand —
Eine wohl der schönsten Hände,
Die man je auf Erden fand!

Raitz, im Schloßpark gedichtet.

Einer Scheidenden.

(Fräulein Ida Kanitz.)

Wie deine Seele, für andere reich,
Mir stets nur dürftige Gaben bot —

---

*) Ein Schoßhund der Komtesse.

Bleibst du dir auch im Scheiden gleich:
Du gibst mir Steine — für Brot.
Frohnleiten im Herbst 1876.

Zum 11. März 1879.

(Seiner Schwägerin, Fräulein Nina Lederer, Mädcheninstituts-Inhaberin, zum 50. Geburtstag.)

Ob man des Helden und des Künstlers Stirn
Nur sieht im grünen Lorbeerschmuck erglänzen:
Wir wollen heute doch dein teures Haupt
Mit solch erhabnen Zweigen froh bekränzen.

Denn jedes Leben, das für andre wirkt,
Es hat genug an sich vom Heldentume —
Und jeder Tag, der treu genützt vergeht,
Er treibt ein Blatt zu still empfundnem Ruhme.

Und da du auch der Kunst nicht ferne bliebst
Und dich ergingst in ihren duft'gen Reichen,
So nimm ihn hin, den wohlverdienten Kranz,
Als unsrer Liebe — unsres Dankes Zeichen!

Zur Hochzeit im Hause Leopold und Anna von Lieben.

Am 15. Dezember 1895.

Und wieder wallt ein lichter Schleier
Und bräutlich hell die Myrte glänzt,
Die wieder zu der schönsten Feier
Ein schönes Mädchenhaupt bekränzt;
Und wieder tritt mit leisem Beben
Und Hand in Hand jetzt zum Altar,
Um sich zu einen für das Leben,
Ein tief ergriffnes Menschenpaar.

Ja, wieder wird ein Bund geschlossen,
Der sich als echt bewähren soll —
Ein Bund, der Liebe nur entsprossen
Und wie kein andrer hoffnungsvoll;
Bestimmt einander durch ihr Wesen,
Erscheinen sie jedwedem Blick,
Die vor uns stehn, wie auserlesen
Zu einem herrlichen Geschick.

Der Strahl der Jugend fällt auf beide,
Und hold erglüht die schlanke Braut —
O seht sie nur im weißen Kleide,
Vom Himmelssegen übertaut!
Gleich einer sanft erschlossnen Blüte
Bringt sie sich dem Geliebten dar,
Im Antlitz ihrer Mutter Güte
Und seelenvolles Augenpaar.

Und er, der sie so rasch erkoren,
Zeigt hohen Wuchses, wer er sei:
Ein edler Sohn, weitab geboren,
Dem Meere nah', das groß und frei!
Er blickt im Geist zu jenen Borden
Und auf die frohe Zukunft hin,
Der er entgegenführt nach Norden
Die anmutsvolle Wienerin.

Er ahnte nicht, als er gefunden
Sie in Neapels Wunderpracht,
Daß er ja längst mit ihr verbunden
Schon durch geheimnisvolle Macht;
So seltsam schlingen sich die Bahnen
Des Kreislaufs, der da nimmer ruht:
Es fließt in ihr — von fernen Ahnen —
Ein Tropfen noch holländisch Blut.

So pflanzt er in der Heimat Erde
Ein trautes und verwandtes Reis,
Daß seines Daseins Glück es werde
Und seines Hauses Ehr' und Preis;
Er aber wird mit treuem Walten,
Stark in der Seele tiefstem Kern,
Es schützen, hoch und heilig halten
In Leyden — allen Leiden fern.

Mag auch des Abschieds Träne fließen,
Zieh' nur getrost, du junges Paar!
Ihr seht der Liebe Rosen sprießen
Nicht heute bloß — nein, immerdar;
Und wie ihr, innig jetzt verwoben,
Auch innig aneinander glaubt:
Neigt segnend sich herab von oben
Ein teures und verklärtes Haupt!

An Anastasius Grün.

Zum 11. April 1876.

„Der Freiheit Lerche" hieß die Menschheit dich vor Jahren —
Und deine Lieder „holdes Frühlingsoffenbaren";
Und doch — du warst kein Sänger, der sich schmetternd wieget
Im Wohllaut —: warst ein Streiter, der da kämpft und sieget!

Aus deinen „Gängen" hat ein eh'rner Tritt geklungen,
Aus deiner Leier sprach es wie mit eh'rnen Zungen;
Und war dein Schwert mit frischen Rosen auch umwunden,
So war es doch ein Schwert und traf zu allen Stunden.

Drum sei zu jenem Lorbeer, der so lang dich schmücket,
Auch der des Helden auf die Stirne dir gedrücket;
Und wie die Nachwelt mit zwei Namen dich wird nennen,
Soll sie in dir das Wort und auch die Tat erkennen. —

Doch sieh! Noch ist zum Guten alles nicht gewendet
Und deine Sendung, ach, noch lange nicht beendet!
Die starre Geistesnacht begann sich zwar zu lichten —
Die Nacht der Herzen aber — blick' um dich! — mitnichten.

Noch herrscht die Ichsucht, unnahbarer als Tyrannen;
Noch schleppt der blut'ge Haß sein Opfer wild von dannen;
Noch geifert Zwietracht, brüstet sich das Falsche, Schlechte
Und an der Kreuzlast, nach wie vor, trägt der Gerechte.

Wo ist der Mann, der aufnimmt, was du kühn begonnen,
Der das im Lied bekämpft, was deinem Zorn entronnen,
Und so zu deines und zu seines Werkes Krönung,
Die Läuterung uns bringt, den Frieden, die Versöhnung!?

Getrost! Mag lange noch die tiefe Sehnsucht währen:
Auch diesen Retter wird dereinst die Zeit gebären,
Auf daß — nach all den bangen Schmerzen — unsrer Erde,
Was du im „Schutt" prophetisch sangst, zur Wahrheit werde!

An Karl von Thaler

Zum 30. September 1896.

Lieber Freund, die Jahre schwinden,
Sechzig hast auch du erreicht,
Dreißig sind's, die uns verbinden —
Ach, sie wurden uns nicht leicht!

Denn es galt nicht bloß zu schreiben,
Nein, wir übten höh're Pflicht;
Ernsthaft wollten wir's betreiben —
Und wir fackelten auch nicht.

Trennten sich auch unsre Wege:
Unser Leitstern blieb die Kunst,
In der Politik Gehege
Ward dir noch der Musen Gunst.

Drum am Tag, wo alles gerne
Dich umringt mit Wunsch und Gruß,
Send' auch ich dir aus der Ferne
Den getreuen Bruderkuß.

Und ich rufe, so wie jeder,
Heil dir sonder Unterlaß —
Lang' noch tauch' die deutsche Feder
In das röm'sche Tintenfaß!!

Raitz in Mähren.

Ludwig Speidel.

(Zu seinem 70. Geburtstage.)

Aufrecht, wie durch Zaubergärten,
Schrittest du im Reich der Kunst,
Nicht verlangend nach Gefährten,
Nicht des Tages Preis und Gunst;
Still in dir nur zu entbrennen
Für die Schönheit weihevoll,
Wolltest schau'n du und erkennen,
Selbst ein Meister jeder Zoll.

Hoher Dichtung aufgeschlossen
War dein Geist von Anbeginn,
Und so blieb auch reizumflossen
Stets dein ernster, strenger Sinn;
Nimmer deinem Blick entrücken
Ließest du das Ideal,
Schlichtes konnte dich entzücken,
Aber Schlechtes schuf dir Qual.

Und nur ungern gabst du Kunde,
Oft verschlossest du den Hort,
Aber zwang dich dann die Stunde,
Schriebst du dein gemeißelt Wort.

Viel gerühmt — und viel gescholten,
Viel gesucht — und viel gescheut,
Hast als einz'ger du gegolten —
Und du bist es auch noch heut!

An Anton August Naaff.

Deutsch im Herzen, deutsch im Sinn,
Dichter, nicht um Geldgewinn,
Ernst und schlicht im ganzen Wesen,
Wirst du wenig nur gelesen,
Doch man hört als tönend Lied,
Was durch deine Seele zieht.

Wien.

An Stephan Milow

Zum 70. Wiegenfeste.

Lorbeer, den wir einst erstrebten,
Aber doch nicht voll erlebten,
Grüne nun mit dunklem Schimmer
Dir im stillen Dichterzimmer,
Um im Alter dich zu mahnen
An vereinte Jugendbahnen.

In memoriam.

Dem Andenken der Frau Henriette Grübl, geb. Beyfus.

(† 17. April 1890.)

Vertraut ist mir der Tod. Wie viele starben,
Die ich geliebt im Leben! Viele auch,
Die ich verehrt, bewundert. Wie ein Friedhof
Mit dunklen Kreuzen liegt es vor mir da,
Nun sich mein eignes Sein dem Ende nähert.

Und dennoch: Allzuviele sind es nicht,
Um die ich heute noch voll Trauer weine;
Nicht allzuviele, deren Bild nicht mehr
Und mehr in der Erinnerung verblaßte —
Nicht allzuviele, die, gedenk' ich ihrer,
Den Wunsch mir wecken: lebten sie noch heute!
Nur wenige sind es — können es nur sein!
Und doch wie seltsam; ob sie still und bleich
In ihren Gräbern ruhn: sie sind nicht tot.
Ich seh' sie wandeln um mich her; ich fühle
Wie sonst den vollen Zauber ihres Wesens —
Und ewig fern, sind sie mir immer nah.

Auch du, Frau Henriette! Junge Gattin
Und junge Mutter! Zweimal schon erneut
Der Lenz sich, seit der grausam tück'sche Tod
Dein heitres, stilles Sein qualvoll vernichtet.
Wie glücklich warst du — und dabei wie gut!
Wenn andern eingesprengt die Güte bloß,
Wie dem Gestein das edlere Metall:
So warst du lautres Gold — warst lautre Güte!

Wo atmete ein Mensch, den du gekannt,
Und dem du nicht im tiefsten wohlgewollt?
Haß, Bosheit, Neid — selbst jene Übelrede,
Die auch die Besten oft im Munde führen: —
Sie waren fremd, so urfremd deinem Wesen,
Daß du sie nicht einmal verstehen konntest!
Du warst ein Kind mit einem Frauenherzen,
Wie keines wärmer, keines treuer schlug;
Du warst ein Kind mit hohem Frauensinn,
Der allem Edlen, Schönen sich erschloß.
Was deinen Liebsten, deinen Nächsten du
Gewesen, ach, ermessen kann es jeder,
Der, so wie ich, zu deinen Freunden zählte,
Selbst in der Ferne stets von dir bedacht.
Die Freude andrer nur war deine Freude —
Der andren Schmerz — er wurde auch zu deinem!
Nun schlummerst du, du sanftes Frauenbild,
Und schlägst die blauen Augen nicht mehr auf,
Die jedem Nahenden so hell gelächelt.
Verwaist ist alles, was an dir gehangen;
Verwaist dein Heim, verwaist das traute Haus,
Wo du in duft'ger Sommerzeit gewaltet.
Wie öde liegt der Garten, sind die Räume,
Drin einst der Stimmen froher Klang ertönte!
Nur deine Kinder blühn, zwei holde Blumen,
In ahnungslosem Jugendglück empor.
Sie gleichen dir: verschieden jede zwar —
Und doch in deinem Bilde sich vereinend.
Sie mögen blühn! Denn ihnen lächelt noch
Die Zukunft. Aber die, so dich besessen —
Dich ganz besessen — können sie vergessen?

Raitz, im April 1892.

Dem Andenken Ihrer Durchlaucht der Frau Reichsfürstin Elisabeth zu Salm-Reifferscheidt, geborenen Prinzessin von und zu Liechtenstein.

(† 14. März 1894.)

So ging auch Sie! Wenn solche Menschen sterben,
Versteinert anfangs uns der Schmerz. Nur nach
Und nach durchzuckt ein allgewaltig Weh
Die Brust. Die Träne quillt, erst leise sickernd,
Doch immer heißer, immer strömender
Wird ihr Erguß. Und lauter, immer lauter
Ringt von der Lippe sich die Klage los:
Tot! Tot! Dahingerafft, geraubt für immer —
Unwiederbringlich, was so einzig war!!

Hat das nicht jeder an sich selbst erfahren,
Als ihn die rasche Trauerkunde traf?
Und nun erwägt er, aufgelöst in Jammer,
Was er an Ihr verlor. Denn wer sie kannte,
Dem war ihr Dasein Segen und Gewinn.
Drum nicht die Nächsten bloß, die sie beweinen —
Nein, alle, die hiernieden sie geschaut,
Vernommen ihrer Stimme sanften Klang,
Bewundert ihres Geistes Schwung und Adel,
Erfahren ihres Herzens Kraft und Güte:
Sie fühlen sich verlassen und verwaist.

Was sie der Kunst gewesen, weiß der Dichter,
Der ihr das Beste seines Schaffens dankt,
Ein Heim ihr dankt und seiner Muse Freiheit.
Das Schöne war für sie nicht eine Zierde,
Nicht Würze bloß des Daseins, nein: wie einst
Die Medicäer, liebte sie die Kunst
In ihrer stillen Art als höh'res Dasein,
Zu dem sie ihrer Tage Lauf erhob,

Dem Vorurteile fern, mit hellem Blick
Verständnisvoll der Menschheit zugewendet.

So war, so lebte sie, verehrt, gepriesen,
In ihres Wesens Macht und schlichter Hoheit,
In ihres Wesens frauenhafter Größe.
Was auch für Zeiten kommen, wie sie gehen:
Wir werden nimmer Ihres Gleichen sehen!

Raitz, 15. März 1894.

Anna von Lieben.

Bald wird's ein Jahr, daß sie dahingeschieden,
Empfangen von der Gruft zu ew'gem Frieden.
Wer sie geschaut, verehrt, geliebt im Leben,
Den wird ihr Bild für immerdar umschweben.

Ihr sanftes Bild — ein Abbild lautrer Güte!
Die weichen Züge und des Mundes Blüte!
Ihr dunkles Auge, das so innig blickte —
Ihr Lächeln, das ein jedes Herz erquickte!

Sie hatte hier auf Erden viel gelitten
Und mit sich selber manchen Kampf gestritten;
Doch stets — selbst in den bängsten Schmerzensstunden —
Hat sie des Geistes hohes Glück empfunden.

Ihr reicher Sinn war allem zugewendet,
Was diese Welt an lichter Schönheit spendet;
Das weite Reich der Kunst war ihr erschlossen
Und nicht empfangend bloß hat sie genossen.

Die Muse gab ihr selbst den Weihesegen,
Der sie begleitete auf allen Wegen;
Sie wußte ihre Träume zu gestalten,
Was sie bewegt, in Liedern festzuhalten.

Gesammelt sind sie nun ihr zum Gedächtnis —
Und allen, die sie kannten, ein Vermächtnis,
Das ihres Wesens tiefsten Reiz entsiegelt
Und ihre ganze Seele widerspiegelt.

Und da sie still und schlicht für sich gesungen
Und nie nach eitlen Ruhmes Glanz gerungen,
Sei ihr auch jetzt, die uns dahingeschwunden,
Ein später Lorbeerzweig um's Haupt gewunden!

Wien, im August 1901.

Grabschrift für L. A. Frankl.

Ein Dichter war es, der da schied,
Wie Harfenton erklang sein Lied,
Den Werken edler Menschlichkeit
War seines Daseins Kraft geweiht;
So lebt mit seines Namens Ruf,
Was er im Geist und Herzen schuf.

Widmungen.

An Josephine von Wertheimstein.

Zum Namenstag.

(In ein Exemplar von M. Berns „Deutsche Lyrik seit Goethes Tode".)

Ach, wie viel wird doch gesungen
In dem deutschen Dichterwald:
So viel Köpfe, so viel Zungen —
Und doch wird das Lied nicht alt.

In die langgewohnten Formen
Dringen immer wieder ein
Neuer Zeiten neue Normen —
Und so soll es ja auch sein.

Drum in diesem Buche blättern
Magst getrost du freundlich hold:
In dem schwarzen Sand der Lettern
Birgt sich manches Körnlein Gold.

Und bei andrem Versgelichter
Triffst du, dir gar wohlbekannt,
Auch aus Döbling einen Dichter —
Reiche gütig ihm die Hand!

Zum 19. März 1878.

Josephine und Franzi von Wertheimstein.

(In ein Exemplar von Alfred Meißners „Norbert Norson", Zürich 1883.)

Draußen stürmen eis'ge Winde
Und die weiße Flocke fällt —
Hier erschließt sich warm und linde
Eine sonnig goldne Welt.

Die ihr seid versenkt in Trauer,
Laßt von Zaubern euch umwehn,
Die ihr einst mit sel'gem Schauer
Froh empfunden und gesehn.

Laßt vom Frühling euch berühren,
Der aus diesen Blättern quillt —
Mög' euch Sehnsucht wieder führen
In Hesperiens Lichtgefild!

Döbling, Weihnachten 1886.

An Franziska von Wertheimstein.

1.

Zum Geburtstag.

(In ein Exemplar der zweiten Auflage von Saars „Wiener Elegien“, 1893.)

Längst schon in mir
Haben sich aufgelöst
Stürmische Hymnen der Kraft
Und Dithyramben der Liebe
In leis verklingende Elegien.
Aber immer noch
In leuchtender, unsterblicher Schönheit
Blüht die Feuerlilie,
Brennend in Farben —
Doch kühl im Grunde,
Ein hohes
Wundersames Rätsel
Den Menschen nicht bloß,
Auch dem Seelen ergründenden Dichter.
Und so forscht er nicht mehr:

Er bewundert,
Still beglückt,
Bewundern zu dürfen,
Was einzig ist! . . . .

Döbling, 17. August 1893.

2.

(In ein Exemplar von Saars „Hermann und Dorothea", 1902.)

Schlicht erfunden, schlicht empfunden —
Ein Idyll für stille Stunden.
Finden wird es strenge Richter,
Aber glücklich ist der Dichter,
Fällt daraus in deine Qual
Nur ein leiser Sonnenstrahl!

Blansko, im Februar 1902.

An Karoline von Gomperz-Bettelheim.

(In ein Exemplar der „Gedichte". Zweite Auflage.)

Dieses Büchlein frei und frank
Kommt mit Glückwunsch und mit Dank
Heute zu des Schlosses Dame,
Karoline ist ihr Name
(Oder auch die „Wundersame").
Dann steh' es ganz neu und blank
In dem schönen Bücherschrank,
Gleich für jedermann zu lesen —
Doch das alte ist gewesen!

Habrovan im Jahre des Heils und der Parzen, 4. November 1898.

An Julius und Karoline von Gomperz.

(Bei Übersendung der ersten Auflage der „Camera obscura“.)

Fern den Freuden, fern den Tönen —
Ach, es ist ein wahrer Jammer! —
Muß ich diesmal mich gewöhnen
An des Lebens Dunkelkammer.

Traumhaft grüßen die Gefilde
Habrovans in lichtem Schimmer,
Und es winkt das Schloß im Bilde,
Das da hängt in meinem Zimmer.

Und ich denke still der Zeiten,
Da dies Büchlein ward geschrieben;
Euch — die Sehnsucht will's begleiten —
Weih' ich es, ihr Guten, Lieben!

Nehmt es hin, wie es empfunden,
Von dem alten Herbstgenossen,
Dem bei euch in frohen Stunden
Sich des Schaffens Glück erschlossen!

Döbling, am Karolinentage 1900.

Fräulein Josephine Auspitz

Zum 2. Juni 1894.

(In ein Exemplar der „Wiener Elegien.“)

Nur aus der Ferne kann umschweben
Des Dichters Wort dich, holde Braut,
Die du zu einem neuen Leben
Wirst dem Erwählten angetraut.

Und wie der Duft von tausend Lenzen
Sich heut in eine Stunde drängt,
So sei ein Glück auch ohne Grenzen
Für alle Zukunft dir geschenkt.

Zum Hymnus, immer freudenreicher,
Der jungen Gattin werde sie —
Und schimmert deine Locke bleicher,
Zu einer sanften Elegie.

An Meister Ludwig Gabillon.

(In ein Exemplar der „Novellen aus Österreich", 2. Auflage.)

Heut', wo du feierst deine „Vierzig Jahre",
Denk' ich der Zeit, da wir vereint berieten
Das Festspiel „An der Donau." Damals lag
Am Opernring dein schönes, trautes Heim,
Drin Frau Zerline waltete mit Anmut —
Und deine Töchter, selber Mütter jetzt,
Taufrische Mädchenknospen waren sie. —
Ein früher Vormittag! Dein Rotstift flog
Und traf den Dichter oft genug ins Herz.
Doch führtest du das kleine Ding zum Sieg
Als Regisseur und als gewalt'ger Sprecher.
Seither hab' ich mit jedem Jahr gehofft,
Für dich zu schaffen eine neue Rolle,
Doch blieb es bei der einen, die da jetzt
Sehr einsam steht bei der „Dreihundertneunzehn."
So bring' ich heute dir mit treuem Sinn
Und warmen, tiefgefühlten Segenswünschen
Den Band „Novellen" aus der Heimat dar.
Bist du ein Recke auch aus Mecklenburg,
Dein zweites Vaterland ist Österreich!

Döbling, 31. Oktober 1893.

An Max Kalbeck.

1.

(In ein Exemplar der „Camera obscura“.)

Nimm es in Liebe, o Freund, dies Buch — vielleicht schon mein letztes!
Denn mit des Dichters Sein ist im Versiegen der Quell.

Döbling, im Mai 1904.

2.

(In ein Exemplar der „Tragik des Lebens“.)

Nimm dies Buch zu guter Letzt!
Alt und siech und wundgehetzt,
Hab' ich's noch hervorgebracht.
Jetzt doch sag' ich „gute Nacht.“
Mich umfängt ein tiefes Dunkel —
Dich umleuchte Sterngefunkel!

Döbling, Weihnachten 1905.

Herrn Dr. Sigmund Pollak*), Döbling.

1.

(In ein Exemplar des Scheffeljahrbuches 1896.)

Ein guter Arzt, ein guter Mensch,
Von jedem werden sie gepriesen —
Heil dir, der du in ernster Pflicht
Als beides dich der Welt erwiesen!

Habrovan in Mähren, am 1. November 1896.

---

*) Seinem Hausarzt.

2.

(In ein Exemplar der „Camera obscura“, zweite Auflage, unter die gedruckte Widmung:)

Nimm mit herzlichem Danke dies Buch — vielleicht schon mein letztes!
Aber hoffend auf dich, trag' ich ein neues im Geist.

Döbling, im Mai 1904.

Fräulein Dora Pollak.

(In ein Exemplar der „Nachklänge“, März 1899.)

Manches hat hier nachgeklungen,
Was schon früh in mir erklang,
Aber *alles* ward gesungen
In des Lebens Qual und Drang.

Bessres Los ist *dir* beschieden,
Denn du siegst hold unbewußt,
Siegst mit heitrem Seelenfrieden,
Ohne Kummer in der Brust.

Doch auch *du* wirst noch erfahren
Manches Leid, das dich bedrückt,
Bis, ergrünend mit den Jahren,
Deine Stirn der Lorbeer schmückt.

Sprüche.

(In die Damenspende des Concordia-Balles 1904.)

Holde Dame,
Wer du auch seist:
Ich begrüße dich im Geist
Und beklag' es als kranker Mann,
Daß dich mein Auge nicht sehen kann!

Wien-Döbling.

Ja, die Jugend kann fröhlich sein!
Das traurige Alter spinnt sich ein.
Doch wird ihm die bitterste Stunde versüßt,
Wenn die Schönheit es lächelnd grüßt.

9. Mai 1899.

Zum 27. Januar 1906

(dem 150. Geburtstag Mozarts.)

Heute gibt es „Orchesterdichter" —
Freu' sich an ihnen, wer immer mag!
Nachts entzücken bengalische Lichter —
Mozart ist der sonnige Tag.

Wien.

(Dem deutsch-österreichischen Lehrerbund in Brünn.)

Daß sich keiner doch verhehle,
Der des Wissens Bahnen weist:
Bildung braucht des Kindes Seele,
Denn die Seele trägt den Geist.

(1898.)

Dem Österreichischen Touristen-Klub.

Stand der alte Wiener Dichter
Auch in euren Reihen nie —
Seinen Glückwunsch heute spricht er
Als Tourist der Phantasie!

Raitz in Mähren, am Jubeltage des Österr. Touristen-Klubs. (1894.)

An die Grazer Tagespost.

Blühe weiter, frisch und stark,
Wie die grüne Steiermark.

Wien-Döbling.

Xenien.

1.

Den Freund kannst du als Ganzes nur beglücken,
Dem Pöbel aber zeige dich in Stücken.

2.

Ihr lobt an Frau Aspasia
Die jugendlichen Mienen;
Auch mich deucht, daß beim letzten Fest
Sie gut gefärbt erschienen.

3.

Wer nicht hören will, muß fühlen.
Trifft euch wohl dies Strafgericht?
Nein! Ihr seid gefeit dagegen,
Denn ihr hört und fühlet nicht.

Zweites Buch.

Österreichische Festdichtungen.

Sängergruß*).

Festhymne

Dargebracht Seiner Majestät dem Kaiser von den vereinigten Gesangsvereinen Wiens und Umgebung zur ersten Jahresfeier des Wiener-Festzuges anläßlich der silbernen Hochzeit des österreichischen Herrscherpaares.

29. April 1880.

Monde zwölf in raschem Fluge
  Schwanden hin seit jenem Tag,
Wo durchwogt vom Feierzuge
  Wien im Blütenschmucke lag;
Wo auf goldner Morgenwolke
  Schwebte Habsburgs Doppelaar,
Und ein jedes Herz im Volke
  Jubelnd schlug dem Herrscherpaar.

Von der Hymne, hehr verrauschend,
  Klang es in den Lüften fort;
Doch die Sänger hörten lauschend
  Ihres Kaisers mildes Wort.
Freudig wallten die Paniere,
  Denn es grünte hell das Reis,
Das sie unverwelklich ziere
  Als der schönste Ehrenpreis.

---

*) In Musik gesetzt von dem Chormeister des „Schubertbund“ Franz Mair

Und so nahen wir auch heute,
Die dein Dank so hoch erhob,
An dem Tag, der Rosen streute
Und das Land mit Glück umwob.
Neig', o Herr, dich unsrem Sange,
Horch', er tönt erinnrungsgleich —
Und dich grüßt aus jedem Klange
Dein geliebtes Österreich!

Des Kaisers Arbeitszimmer.

(Juli 1898.)

Der Kaiser weilt in seinem Arbeitszimmer.
Es leuchtet des Gemaches schlichte Pracht
Geheimnisvoll in hellem Kerzenschimmer —
Noch ist dem Tag gewichen nicht die Nacht.

Ein leises fernes Dämmern kaum im Osten,
Der Burghof ist von Stille rings durchweht;
Kein Wagen rollt, vernehmbar wird der Posten,
Der vor der Wache auf und nieder geht.

Wien schläft noch. Nur von seinem harten Pfühle
Rafft sich der frühe Lohnerwerb empor,
Er eilt hinaus jetzt in die Straßenkühle,
Der Glockenschlag dringt mahnend an sein Ohr.

Auch jene, die mit vielgestalt'gen Sorgen
Aus leichtem Schlummer aufgescheucht die Pflicht,
Sind schon bereit — sonst aber, weich geborgen,
Ruh'n noch die Städter und erwachen nicht.

Ein Einziger jedoch, der sondergleichen
Die Stunde wahrnimmt, die den Ärmsten weckt;
Der Erste, Mächtigste in seinen Reichen —
Mit Arbeit findet er den Tisch bedeckt.

Sie liegt vor ihm, unendlich, unermeßlich,
Seit ihn der Purpur seiner Väter schmückt,
Sie liegt vor ihm, begehrend, unerläßlich,
Als Last der Krone, die auch ihn bedrückt.

Nicht mit dem Kleinsten will sie ihn verschonen,
Das Fernste wird vor Augen ihm geführt,
Das Wohl und Weh hängt oft von Millionen
An einem Blatt, das seine Hand berührt.

Entscheidung heischen ungelöste Fragen,
Es waltet Friede — doch umblinkt von Erz;
Gewähren möcht' er stets, niemals versagen,
Wenn Not und Unglück greifen an sein Herz.

Es naht der einzelne, es ruft das Ganze,
Die Welt erschließt sich rings vor seinem Blick:
Zu lenken gilt's mit seinem alten Glanze
Im Zeitensturme Österreichs Geschick!

O, wer ermißt die wechselnden Gedanken,
Die da durchfluten rastlos seinen Geist?
Wer kennt die Kämpfe, das Erwägen, Schwanken,
Eh' dem Entschluß er sichre Bahnen weist?

Wer ahnt auch nur die Zahl der Herrschersorgen,
Die er im Lauf der Jahre, voll bewußt,
Empfunden hat an jedem neuen Morgen —
Empfunden tief in seiner edlen Brust?!

Nur Gott allein weiß, was in solchen Stunden
Franz Joseph oft für seine Völker tat,
Und kennt sie alle, die vernarbten Wunden,
Aus denen er für sie geblutet hat.

Unserem Kaiser.

(Zum fünfzigjährigen Regierungsjubiläum, 2. Dezember 1898.)

Heil dir, Franz Joseph! Es neigt das Jahrhundert
Wogenden Laufes dem Ende sich zu —
Allwärts gesegnet, gepriesen, bewundert,
Noch an der Schwelle des neuen thronst du!

Ernst und erhaben im Wechsel der Zeiten,
Schirmend die Krone und Habsburgs Haus,
Über des Reiches blühende Weiten
Gossest der Liebe Segen du aus.

Unerschüttert durch streitende Mächte,
Schlossest du deine Völker ins Herz!
Jedem zu sein der Edle, Gerechte,
War deine Freude — und, ach, dein Schmerz.

Aber so ging auch ein Vollempfinden,
Seit du herrschest, durch Österreich:
In dir allein ist das Heil zu finden —
Vor dir fühlten alle sich gleich.

Was du gekämpft und was du erstritten,
Deine Völker, sie stritten es mit;
Was du menschlich, o Herr, gelitten,
Deine Völker, sie litten es mit;

Sahen, ergriffen von innigstem Rühren,
Wie mit schweren Sorgen du rangst —
Wie du, um alle zum Glü:ke zu führen,
Freudig das eigene Selbst bezwangst.

Jetzt, da nach fünfzig bedeutsamen Jahren
Hehrer denn je der Purpur dich schmückt,
Sollst du, wie treu sie dir sind, erfahren —
Wie sie dich lieben, begeistert, entzückt!

Hör', o höre das laute Frohlocken,
Siehe der Huldigung festliche Zier,
Ringsum tönen die Kirchenglocken,
Senken sich wallende Fahnen vor dir;

Blitzen und funkeln die streitbaren Waffen,
Schallen Drommeten, Kanonengedröhn' —
Und was mit dir der Friede geschaffen,
Leuchtet in Werken, dauernd und schön!

Feierlich braust die heilige, alte
Hymne in allen Ländern zugleich:
Gott im Himmel beschütze, erhalte
Dich und dein herrliches Österreich!

Zum 2. Dezember 1898.

Voller nie zu Himmelsborden
Ist die Hymne aufgerauscht,
Nie noch wurde den Akkorden
So wie heute fromm gelauscht;
Nie noch war, weithin zu schauen,
So der Liebe Geist erwacht —
Wurden nie in Öst'reichs Gauen
Segenswünsche dargebracht!

Innig suchen aller Blicke
Unsres hohen Herrschers Bild,
Der da waltet die Geschicke
Seines Reiches ernst und mild;
Fünfzig Jahre auf dem Throne,
Rings gepriesen, rings verehrt,
Trägt er seiner Väter Krone
Still von Ruhm — und Schmerz verklärt.

Ungebeugt durch Schicksalsmächte,
Edel stets in Kampf und Streit,

Hieß und heißt er der Gerechte
In den Wirren unsrer Zeit;
Was er schuf, es strahlt erhaben,
Schönster Dauer sich bewußt —
Was er litt, ist eingegraben
Tief in seiner Völker Brust.

Heut um seines Thrones Stufen
Scharen sie sich allzugleich,
Und sie fühlen und sie rufen:
Herr, in dir ist Österreich!
Zwar gedämpfter muß erschallen
Ihr vereinter Jubelchor,
Doch die Banner freudig wallen
Und es sinkt der Trauerflor.

Und der Zukunft grünste Reiser
Weihn sie dem gesalbten Haupt:
Heil Franz Joseph, unsrem Kaiser,
Der uns liebt und an uns glaubt!
Heil Franz Joseph! tönt es wieder
Mit der Treue Allgewalt —
Und vom Himmel segnend nieder
Neigt sich eine Lichtgestalt .....

Zur Eröffnung der Jubiläums-Kunstausstellung 1898.

Fünfzig Jahre! Der Wandel der Zeiten
Spiegelt sich wieder im Wandel der Kunst,
Die aus dem Engen zu sonnigen Weiten
Nur sich emporringt durch fördernde Gunst.

Dann erblüht sie auch weltverborgen,
Still in schaffende Träume versenkt,
Wo sie, ferne von irdischen Sorgen,
Bloß die eigne Vollendung bedenkt:

Werden ihr dann erst die besten der Meister,
Wenn die Woge der Zeit sie hebt,
Wenn sie, befeuert durch führende Geister,
Freudig im großen und ganzen lebt,

Wenn sie in leuchtenden Formen und Farben,
Rings sich betätigt in Stein und in Erz,
Wenn sie die Schönheit in vollsten Garben
Legt an des Volkes empfängliches Herz!

Solch beschwingenden Wandel erfahren,
Mit allem Edlen und Hohen zugleich,
Hat auch die Kunst seit fünfzig Jahren
Unter dem Herrscher in Österreich.

Jetzt, da für Ihn, der gesegnet von allen,
Wien sich mit Zeichen der Huldigung schmückt:
Huldigt auch sie in festlichen Hallen,
Die er so oft durch sein Nahen beglückt.

Eh' noch der lauteste Jubel erklungen,
Preist sie mit Seinem das eigne Geschick,
Legt sie die Kränze, die sie errungen,
Dankbar nieder vor Seinem Blick.

Des Kaisers Gruß.

(26. Juni 1898.)

Es nahn aus Östreichs Gauen
Die Schützen allesamt,
In Trachten bunt zu schauen,
Die ihnen angestammt.

Ob auch die Büchsen flimmern,
Als ging's zum Waffentanz:
Die Landesfarben schimmern
Wie Regenbogenglanz.

Denn nicht zu Kampf und Streite
Ziehn sie nach Wien heran:
Den Frieden zum Geleite
Hat jeder — Mann für Mann.

Beim Völkerjubelfeste
Tönt freudig Schuß auf Schuß —
Und was es gilt, das Beste
Ist uns're Kaisers Gruß!!

Zur Vermählung.

Ihrer K. und K. Hoheit der durchlauchtigsten Frau
Erzherzogin Maria Valerie
mit Sr. K. und K. Hoheit dem durchlauchtigsten Herrn
Erzherzog Franz Salvator,
31. Juli 1890.

Gott beschütze, Gott erhalte
  Dich, erlauchtes junges Paar,
Und sein reichster Segen walte
  Dir zu Häupten immerdar;
Habsburgs edlem Stamm entsprossen,
  Einer Doppelblüte gleich,
Von des Glückes Strahl umflossen
  Sehe stets dich Österreich.

Hell und fest im Weltgetose
  Leuchte dir der Liebe Stern,
Und das mildeste der Lose
  Halte jeden Kummer fern;
In der Jahre sanftem Fluge
  Werde tief der Bund beseelt,
Den in freien Herzenszuge
  Unsres Kaisers Kind gewählt.

Hohen Sinns, voll Geist und Güte,
  Hold von Anmut übertaut,
Lautre Schönheit im Gemüte,
  Blickst du lächelnd, hohe Braut;
Deine Stirn im Myrtenkranze,
  Den ein Lorbeerreis durchflicht,
Träumt, verklärt von reinstem Glanze,
  Still ein wonniges Gedicht.

Als ein künst'ger Held im Streite —
  Dem ein Himmel sich erschloß! —
Hoch und schlank an deiner Seite
  Steht der fürstliche Genoss';
Tief entzückt im Herzensgrunde,
  Träumt auch er voll Seligkeit,
Bis entscheidend einst die Stunde
  Glorreich ihn zu Taten weiht.

Nahe so dem Herrscherthrone,
  Seinen Sorgen doch entrückt,
Ein geliebter Schmuck der Krone,
  Lebt beglückend und beglückt;
Treu dem Geiste hoher Ahnen,
  Eng vereint stets, Hand in Hand
Wandelt die erhabnen Bahnen
  In dem schönen Vaterland.

Gott beschütze, Gott erhalte
  Dich, erlauchtes junges Paar,
Und der Stern der Liebe walte
  Dir zu Häupten immerdar;
Heut, aus ros'ger Morgenwolke,
  Strahlt die Zukunft zaubergleich,
Schlägt dir jedes Herz im Volke —
  Segnet dich ganz Österreich!

Prolog

Zur Kaiser Joseph-Festvorstellung des deutsch-österreichischen Lesevereins der Wiener Hochschulen im Wiener Stadttheater, 30. November 1880.

Nach Feiertönen, die euch hehr umrauscht,
Trifft schlicht'ren Klanges nun das Wort euch an;
Das Wort, das euch schon oft in diesen Räumen
Erfreut, bewegt, ergriffen und erhoben;
Doch wagt es heut sich auf die Lippe nur
Mit heil'ger Scheu. Denn auszusprechen gilt es,
Was eines Volkes Herz zu tiefst empfindet.
Zu preisen gilt's ein Größtes und ein Höchstes,
Das uns, bedeutungsvoller noch als sonst,
Aus der Vergangenheit entgegenblickt.

Vorbei zog ein Jahrhundert seit dem Tag,
Wo Östreichs — seiner hohen Mutter Thron
Der Sohn Marie Theresien's bestieg,
Als Vorbild einer neuen — großen Zeit.
Ja, einer großen Zeit! Aufleuchtend hatte
Nach langer Nacht des Druckes und des Wahns
Sich der Gedanke Bahnen schon gebrochen,
Die Welt durchsprühend, schlug er rings empor
Mit Feuerskraft, um in geweihten Stirnen
In Kants und Lessings — Schillers, Goethes Geist,
Zur reinsten Flamme schön sich zu verklären.
Und bei dem Glanze dieses jungen Tags,
Verblassend nicht — nein, um so heller strahlend,
Stand herrschgewaltig, tatenreich am Himmel
Europas ein Monarchen-Dreigestirn,
Das seinen Völkern stolze Bahnen wies:
Friedrich der Große, Rußlands Katharina —
Nicht minder groß — doch edler Kaiser Joseph. —
Was er als Fürst, was er als Mensch gewesen —

Ihr wißt es alle. Eingegraben ist
In jedes Österreichers Brust sein Name
Mit goldnem Griffel. Wer ihn nennt, der spricht
Mit seines Klanges Hauch die Himmelsworte,
Spricht Freiheit, Duldung, Menschenliebe aus!
Ja, all die hohen Güter unsres Seins:
Das Licht der Wissenschaft, des Rechtes Macht,
Gesittung und die Wunderblume Kunst —
Der ganze Segen, der uns jetzt erquickt
Und Kraft uns gibt zu immer höhrem Ringen:
Er wurde schon von ihm uns zugedacht.
Mit starker, kühner, liebevoller Hand,
Von Widerspruch umgrollt, in stetem Kampfe,
Hat er weithin den Samen ausgestreut,
Der, ob ihn auch mit schnell bereitem Grimm
Zertreten wollte der Verblendung Fuß,
Dennoch gedieh — und sproß und sprießen wird!
Darum, wenn heut, wo wir im Vollbewußtsein
Des Völkerdankes sein Gedächtnis feiern,
In unsern Jubel still die Träne fällt,
Daß er, verzweifelnd fast an seinem Werk,
Vorzeitig und gebrochnen Herzens starb,
Ein Märtyrer, ein Opfer der Idee:
So sehn wir doch erfüllt schon von der Zukunft,
Was seinem Geist verheißend vorgeschwebt:
Froh unter Habsburgs glückumstrahltem Zepter
Ein einiges, ein großes Österreich! — — — —

Und nun von des Gedankens weitem Flug,
Kehrt zu dem engen Bühnenraum zurück,
Wo euch Thaliens Kunst, den Schein gestaltend,
Versetzen will in jene inhaltsvolle
Und reichbewegte Zeit, da Er, der Ernste,
Gewandelt unter seinem heitren Volk;

In jene Zeit, wo eure Eltervüter
Und Eltermütter ihn vor sich gesehn
In seiner Anmut, seiner schlichten Hoheit,
Und seines hellen Auges Blick empfingen,
In jenes Wien, das ihm so teuer war
Und dessen immergrüne Wipfelpracht
Er „allen Menschen“ als „ihr Schätzer“ aufschloß,
In jenes Wien, das — hehr und unvergänglich
Inmitten neuer, weitgedehnter Pracht
Die großen Spuren seines Waltens trägt,
Wie es als schönsten Schmuck sein Denkmal birgt!
Und wenn die losen Bilder, die sich jetzt
Entrollen werden, Josephs Größe nicht
Euch weisen können — zeigen sie euch doch:
Wie ihn sein Volk geliebt — und heut noch liebt!

Festgedicht

zur Aufstellung der Kaiser Joseph-Statue im Allgemeinen Krankenhause zu Wien. (Anläßlich der hundertjährigen Feier dieser Anstalt.)

Im März 1884.

Nur langsam reift das Große und das Gute,
Mit diesem Leben stets im Widerstreit,
Zu wappnen hat es sich mit hehrem Mute,
Denn oft dem Untergang scheint es geweiht;
Doch wie auch Mißgunst neidisch es umflute,
Wie es umnachten will der Haß der Zeit:
Die Stunde naht — es bricht durch die Verhüllung
Und leuchtet auf in strahlender Erfüllung.

So auch dies Haus, das heut — nach hundert Jahren —
Die Feier seines Werdens froh begeht
Und nach dem Wandel all, den es erfahren,
Zu ew'ger Dauer fest gegründet steht:

Der Menschenliebe schönstes Offenbaren,
Vom Banner freier Forschung stolz umweht —
Erfüllend ernst und groß den Hochgedanken:
„Zum Heile sei es und zum Trost der Kranken!"

Drum wie auch hier im Wechsellauf der Zeiten
Die Kraft erprobter Männer sich gemüht,
Wie viele Herzen hier der Pflicht sich weihten,
Wie viele Denkerstirnen hier geglüht —
Wie mächtig auch gedrungen in die Weiten
Der Ruhm der Wissenschaft, die hier erblüht:
Vor allem sei derjenige gepriesen,
Der als des Werkes Schöpfer sich erwiesen!

O, welchen Segen hat er ausgegossen,
Als er „der Menschheit Schätzer" sich genannt!
Und als er ihr auch dies Asyl erschlossen,
In ihrer Leiden Mitgefühl entbrannt:
Da hat sein Geist, vom hellsten Licht umflossen,
Die goldnen Zukunftsfrüchte vorerkannt —
Und so, erfüllt von siegesfrohem Ahnen,
Der Nachwelt schon gewiesen ihre Bahnen.

Heut ist es leicht, die Schwingen zu erheben,
Denn längst gewichen ist dem Tag die Nacht;
Er aber mußte aus dem Dunkel streben,
Als er vollführen hieß, was er gedacht;
In dumpfem Schlummer lag noch rings das Leben
Und widerstrebte mit der Trägheit Macht —
Bis zürnend ließ sein Herrscherwort erstehen —
Was wir so segensvoll vor Augen sehen.

Und darum sei auch heut in diesen Räumen
Sein edles Bildnis aufgestellt aus Erz!
Es throne hier, umrauscht von grünen Bäumen,
Ergreifend still des Volkes Sinn und Herz,

Daß, wer da wandelt in Genesungsträumen —
Und wer das Haus betritt in Qual und Schmerz:
Mit Dankesblicken diesem Bild begegne
Und Kaiser Josephs Angedenken segne!

Hymne.

(Zur Schillerfeier 1905.)

Schwellender Hochgesang
Rausche im Feierklang
Heute durch Wien!
Rausche darüber hin,
Brause den Strom entlang,
Schwellender Feierklang
Töne posaunengleich
Weit über Österreich!

Wecke zu hohem Schwung
Andacht, Begeisterung,
Tönend ringsum!
Rufe zum Heiligtum
Reinster Begeisterung
Andacht und Seelenschwung —
Rufe zu Schiller hin
Mächtig der Menschen Sinn!

Wecke in unsrer Zeit
Wieder Erhabenheit,
Edles Gefühl!
Im Kampf und Marktgewühl
Unsrer verworrnen Zeit
Wecke Erhabenheit,
Die mit des Dichters Wort
Lebe auf Erden fort!

Aufwärts, nicht niederwärts
Weist uns sein Bild aus Erz,
Festlich bekränzt.
Ewig von Ruhm umglänzt,
Greift dieses Bild aus Erz
An jedes deutsche Herz,
Und über Schillers Tod
Flammt es wie Morgenrot!

Ferdinand Raimund.

Zum 1. Juni 1898.

Und so geschieht es heut! Die Hülle sinkt
Von einem Standbild, das so lang gefehlt
In jenem reichen Kranz aus Erz und Marmor,
Der Wien mit hehren Bildnissen durchflicht —
In jenem Ehrenkranz von Hochgestalten,
Die Östreichs Größe, Stolz — und Liebe sind!

Raimund! O, wie erhellt sich jedes Auge
Bei dieses Namens Klang! Mit welcher Freude,
Mit welcher Innigkeit spricht man ihn aus!
Die Vollerinnrung weckt er an Alt-Wien —
An jenes traute und umengte Wien,
Das unsre Wiege war. Entwachsen sind
Wir ihr — und doch: der Jugend ganzer Zauber
Weht aus den Bildern jener Zeit uns an,
Die, ach, so viel versäumt — auch gegen ihn! —
Das neue, große Wien, es tilgt nunmehr
Die Ehrenschulden der Vergangenheit.
Vergeßne Gräber sucht es forschend auf,
Versunkne Werke fördert es ans Licht
Und schlingt verständnisvoll die Dauerkränze
Verdienten Ruhmes um der Toten Stirn . . .

So leuchtet jetzt auch Raimunds Denkmal auf.
Nicht seiner Werke Denkmal. Was er schuf,
Das lebt und wirkt noch taufrisch unter uns.
Fest eingewurzelt ist's in jedes Wieners —
In jedes Österreichers Brust, so weit
Die deutsche Zunge klingt. Sein Standbild rage,
Ein Sinnbild seines Daseins, stummberedt
Den Geist verkündend, der ihn tief beseelt:
Den Geist der Liebe und der Menschlichkeit.
Das Volk erkenne stolz den Sohn des Volkes,
Der sich im Doppelflug emporgeschwungen
Aus Not und Dürftigkeit zu Höhn der Kunst,
Wo er den Großen sich gesellt — und auch
Nicht fern den Größten steht. Das Musenhaus,
Vor dem er thront, es sei von ihm beschirmt
Für alle Zeiten als geweihte Stätte
Des deutschen Schauspiels, das sich voll entfalte
Nach seinem Herzen und in seinem Sinn.
Den Jüngern aber, die zu ihm hinan
Mit Ehrfurcht blicken, ihre hohen Ziele,
Wenn auch auf andren Pfaden, treu verfolgend,
Sei Trost sein Erdenschicksal. Denn auch er
Hat schwer gekämpft und schwerer noch gelitten —
Hat seinen Ruhm, hat die Unsterblichkeit
Mit seinem Lebensglück bezahlt!!

Fest-Gedicht zu Eduard von Bauernfelds 70. Geburtstage.

13. Januar 1872.

Thalia, die Muse des Lustspieles, spricht:

Seit einst Prometheus mit der heil'gen Flamme,
Die er vom Sitz der Götter kühn geraubt,
Ein kurzes, doch sich stets erneundes Leben
Den tongeformten Bildern eingehaucht:

Hat sich der Widerstreit von Leid und Lust
Im sterblichen Geschlechte fortgeerbt.
Und wie die einen hier, trotz Kraft und Mut,
Schon auf des Daseins Gipfeln untergingen;
Indes sich dort, fernab vom Kampf und Streit,
Beglückte noch die vollsten Rosenkränze
In die gebleichten Locken selig schlangen:
Da rang sich aus dem zweifelnden Gemüt
Des Menschen auch die bange Frage los:
Was überwiegender auf Erden sei —
Glück oder Unglück, und ob man verfluchen,
Ob man sie preisen solle des gewalt'gen
Titanen Tat. — —

Und wer zuerst nach einer Antwort suchte,
Das war die Dichtkunst, die als holder Anfang
Des großen Sichbesinnens dieser Welt
Dem ernstren Geistesringen froh vo aufging
Und ihren Auserwählten Kraft verlieh,
Die ird'schen Lose in den goldnen Schalen
Der Schönheit mitempfindend abzuwägen.
So sang Homer von Ilios' Glanz und Fall,
Von Hektors Tod, vom Leide des Achill —
Doch hat er nicht versäumt, die heitersten,
Des Lebens schönste Bilder in des klugen
Odyssens Fahrten lächelnd aufzurollen.
Und alle Daseins-Hochgenüsse priesen —
Den Lenz, den Wein und Eros' ew'gen Zauber —
In Liedern schon Anakreon, Ovid
Und selbst der weisere Horatius.

Doch tiefer noch hat jenes ernste Spiel,
Das auf Kothurn und Soccus, im Gewand
Des Scheins, das Menschenleben selber darstellt,
Dem ungelösten Rätsel nachgespürt.

Und hier ist es Melpomene, die ältre
Und ernste Schwester, die mit düstrem Blick
Die tiefsten Geister um sich her versammelt.
Von Sophokles, der die Gewalt des Schicksals
In ihrer ganzen Furchtbarkeit gezeigt;
Von jenem Briten, der die dunklen Mächte
Des Menschen enger Brust entsteigen ließ,
Bis zu den lichten Sternen Schiller, Goethe —
Und jenem schroffen Genius, der im Drang,
Des Schmerzes ehrne Pforten aufzusprengen,
Voll wilder Hast den eignen Leib zertrümmert. — —

Und doch — auch mir, die ich die Torheit mehr,
Als Schuld und Übel in der Welt gewahre
Und all das buntverworrne Erdentreiben
Mit Schellenklang und muntern Geißelhieben
In heitre Harmonie zu lösen liebe:
Auch mir ist es vergönnt, mit stolzem Blick
Im Kreis der Meinen, die des Lebens Ernst
Stets heiter faßten, froh umher zu sehn.
Da ist mein Erster — Aristophanes,
Der einst die Schwächen seiner Zeit verspottet
Und so das reiche Leben der Hellenen
Der spätsten Nachwelt taufrisch überliefert.
Auch Meister William hat aus seinem Füllhorn,
Dem unerschöpflichen, mir reiche Gaben,
Phantastisch wunderbare, zugestreut —
Am Seinestrand der kaustische Franzose,
Wie Laster sich und Torheit dicht begegnen,
In scharfen Typen dauernd hingestellt.
Und hier am Donaustrom, in ew'ger Jugend,
An Schöpfungstrieben reicher als der Lenz,
Des deutschen Herzens Kraft und Innigkeit
Mit geist'ger Anmut und behender Laune

So wie kein Zweiter mehr in sich vereinend:
Beschenkt schon lange mich ein Lebender;
Ein Lebender, der unbewußt, wie's einst
Der Grieche tat, das Leben seines Volkes
(Das man noch immer die Phäaken nennt,
Weil man sein tiefstes Wesen nicht erfaßt)
In lust'gen Bühnenspielen aufbewahrt. —
Drum halt' ich heut ihm einen Kranz bereit,
Den mir die Mitwelt längst für ihn geflochten.
Gern schläng' ich bunte Blumen noch hinein;
Denn allzu ernst dünkt mich der dunkle Schmuck
Für seine heitre, furchenlose Stirn.
Doch ist's die Muse, die dem Dichter naht.
Mitbürger mögen stolz mit Eichenlaub
Den Menschen krönen, und dem Freund die Freunde
Das teure Haupt, an welchem bloß die Locke
Der Jahre ungehemmten Flug empfunden,
Mit kaum erblühten Rosen froh umschlingen —
Dem Abbild, das dereinst der Nachwelt bleibt,
Ziemt nur der Lorbeer, der sich dauernd hält!

(Sie bekränzt die Büste Bauernfelds.)

Im Januar 1872.

Prolog

Zur Feier des siebzigsten Geburtstages des Ehrenmitgliedes der Grillparzer-Gesellschaft Marie von Ebner-Eschenbach.
Gesprochen im k. k. Hofburgtheater am 13. September 1900.

Den Fraun die Zukunft! Also geht der Ruf
Durch unsre tiefbewegte Gegenwart,
Die mächt'ge Wellen schlägt und unter ihnen
Begräbt, was auf Vergangenheiten pocht . . . .

Den Fraun die Zukunft! Und schon rütteln sie
An ihren Pforten mit erwachter Kraft.
In heißem Wissensdurst, im Tatendrang
Ausstrecken sie nach oben weiße Arme
Und greifen mit den feingeformten Händen
Nach Bürgerkronen und nach Lorbeerkränzen.

Nach Lorbeerkränzen .... Einzig hohe Zier,
Ach, so begehrt — und selten nur erreicht,
Nicht jetzt erst schwebst du voll Verheißungen
Weiblicher Sehnsucht vor! Nein, seit die Dichtkunst
Den Reigen führt, der sich in heil'ger Neunzahl
Auf strahlend lichten Geisteshöhen schwingt,
Hast schöne Frauenstirnen du umflochten,
Wardst du errungen von Begnadeten,
Die sich erhoben über ihr Geschlecht
Und ihrer Namen ew'gen Dauerglanz
Dem Schrifttum aller Völker eingezeichnet.

O Reiz der Frauendichtung! Ob sie sapphisch
Der Liebe Schmerz, der Liebe Wonnen singt —
Ob sie, ergriffen von dem Drang der Zeit,
Der Menschheit großen Fragen zugewendet,
Gestalten schafft und, sinnreich sie verknüpfend,
Deutsame Lebensbilder weit entrollt:
Sie war und ist ein heller Spiegel stets
Der innersten Persönlichkeit.

Und edler, reiner, schönheitsvoller hat
In allumfassend vielgestalt'gen Werken
Noch keine Frau ihr Wesen ausgedrückt
Als jene Dichterin, die Österreich
Mit Stolz die seine nennt — die Dichterin,
Die jetzt im Vollbewußtsein ihres Ruhms
Mit stillem Ernst zurückblickt auf ein Leben,
Das sie der Kunst geweiht.

Auf Höhn entsprossen, die des Daseins Not
Ihr ferne hielten, nahm sie doch der Arbeit,
Des Schaffens sorgenvolles Los auf sich.
Ein leicht erfüllbar Tun zwar scheint die Kunst,
Von der Begeistrung Flügel stets getragen —
In Wahrheit ist sie rastlos emsiges Mühen,
Und steil und dornig ist der Weg zum Gipfel.

Allmählich nur erklomm ihn Marie Ebner.
Auch sie erfuhr die Leiden des Genies
Und kämpfte mit dem Stumpfsinn dieser Welt.
Wer kennt, wer ahnt die bangen Zweifelstunden,
All die Enttäuschungen, Entmutigungen,
Die, nach Vollendung ringend, sie durchlebt,
Bis daß sie galt — und jetzt, neidlos bewundert,
„Könnend und gönnend“ *) thront, nicht bloß als Östreichs —
Als Deutschlands größte Dichterin! —

Heut an dem Tag zahlloser Huldigungen,
Die ihr mit Glück- und Segenswünschen nahn —
Heut, an dem Tag, der ihr den goldnen Kranz
Für immer drückt auf den gebleichten Scheitel:
Geziemt's auch unsrer Bühne, einzustimmen
In all die Töne dieser Jubelfeier.
Denn ob die Dichterin ihr Größtes auch
Fernab von der Theaterwelt vollbracht,
Hat sie ihr doch im Laufe vieler Jahre
Bedeutungsvolle Gaben zugedacht.
Wir danken ihr — für heute auserwählt —
Drei kleine, aber köstliche Juwele,
Die, hingestreut wie frische Tropfen Taus,
Auf ihres Schaffens breiten Wipfeln funkeln.

---

*) Wahlspruch der Dichterin.

Und wie in solchen Tropfen sich das Licht
Des Himmels bricht und spiegelt siebenfarbig,
So bricht und spiegelt sich in diesen feinen,
Reizvoll empfundnen Schöpfungen das Wesen
Der Dichterin mit allen seinen Zaubern:
Zartheit und Kraft, entzückender Humor,
Beschwingte Güte, liebendes Verzeihen,
Wahrhaftigkeit und jener Seelenadel,
Der alles, was sie schrieb und schreibt, verklärt;
Denn heller noch als ihres Geistes Ruhm
Erstrahlt ihr tief geläutert Menschentum!

Festgruß

Zum Jubiläum des Obmannes der Grillparzer-Gesellschaft
Robert Zimmermann (1894).

Des Dichters Wort in seinen reinsten Klängen,
Nicht immer tönt es an der Mitwelt Ohr.
Es will der Tag den einzelnen bedrängen,
Verwirrend braust um ihn des Lebens Chor;
Nur selten kann er lauschen den Gesängen,
Die aus der Seele Tiefen ziehn empor;
Zur ernsten Sammlung fehlt die rechte Stunde —
Und von dem Höchsten, Schönsten oft die Kunde.

So bliebe mancher Meister unvernommen
Und stets in einen engen Kreis gebannt,
Ob er bereits den Gipfel auch erklommen
Voll heil'gen Feuers, das in ihm entbrannt:
Hätt' er auf seinen Weg nicht mitbekommen
Erlesne Geister, die ihn gleich erkannt
Und dann beim mühevollen Weiterschreiten,
Für seinen Genius kämpfend ihn begleiten.

Begabt mit Blicken, die ins Weite sehen,
Durch der verworrnen Meinung Qualm und Dunst,

Sind sie bestimmt, der Wahrheit nachzugehen,
  Die ferne noch dem Beifall und der Gunst;
Beglückt, daß sie das Schöne ganz verstehen,
  Erheben sie zur Wissenschaft die Kunst —
Und sind so selbstlos immerdar geblieben,
Daß sie das fremde Werk gleich eignem lieben.

Das fühlen alle wir in dieser Stunde
  Und blicken nach dem Manne, der uns eint —
Der stets gepriesen in beredter Runde,
  Was Torheit und was Mißgunst oft verneint.
Wir grüßen ihn im festgeschloßnen Bunde,
  Wir danken ihm, der es so treu gemeint
Und zu dem Ruhm in allen seinen Tagen
Von Östreichs größtem Dichter beigetragen.

Drum fällt von dieses Ruhmes hehrem Glanze
  Ein Widerschein heut auf sein edles Haupt,
Das früh die Musen schon im Reigentanze
  Mit einem grünen Reis auch ihm umlaubt;
Er aber rang nicht nach dem vollen Kranze
  Und ihm geschah, woran er ernst geglaubt:
Ihn zog's hinaus auf jene Denkerbahnen,
Die ihm der Geist gewiesen hoher Ahnen.

Nun sehn wir ihn vor uns mit siebzig Jahren —
  Und doch noch lang nicht in des Alters Haft;
Sein Dasein ist ein leuchtend Offenbaren,
  Wie immer jung bleibt, wer da immer schafft.
An dem, was er erreicht, was er erfahren,
  Hat er geläutert nur der Seele Kraft,
Ein Streber niemals — doch mit reinstem Streben
Den Pflichten seiner Sendung hingegeben.

Heil ihm! Noch ist sein Wirken nicht beschlossen,
  Er gleicht dem Baum, der blüht so lang er kann.

Ein Lustrum ist's, daß seinem Sein entsprossen
Der hohe Zweck, der jetzt uns hält in Bann;
Ein Führer bleibe er den Bundgenossen
Noch viele Lustra und — „je nun, sodann":
Wer stets der Welt sein Bestes hat gegeben,
Der lebt in ihr — und hört nicht auf zu leben.

Festgruß

(für Direktor Schiller).

Wir leben in der Zeit der Jubiläen —
An allen Orten sieht man sie begehen.
Festreden und Champagnerpfropfenknallen
Hört man fast jede Woche schallen;
Aus Lorbeer Kränze, duft'ge Blumenspenden,
Sie werden dargebracht mit raschen Händen,
Und jeder trachtet nur in seiner Weise,
Daß den Gefeierten er würdig preise. —
Und dennoch — ob im Sommer, ob im Winter —
Es steckt gar oft nur Eitelkeit dahinter;
Man will in allen diesen Huld'gungs-Chören
Sich meist zuletzt nur selber singen hören;
Man lobt die andern, um sich selbst zu loben
Und wird durch das Gepriesene gehoben.
So findet man nicht selten viel Erdachtes
Bei solchen Festen — und noch mehr „Gemachtes" —
Und ob da Fackeln leuchten oder Kerzen:
Die ganze Sache kommt nicht recht vom Herzen.

Wie anders ist es heut in unsrem Kreise!
Da weiß ein jeder, was und wen er preise;
Da braucht's fürwahr kein Schmeicheln und kein Leiern,
Wo einen echten, schlichten Mann wir feiern.
Ja, einen wackren Mann, der viel erfahren
Und viel vollbracht in fünfundzwanzig Jahren,

Bereit nicht bloß zum Denken und Ersinnen:
Auch stets bereit zu rüstigem Beginnen.
Ihn ehret seines Fürsten Hochvertrauen,
Auf den wir alle treu ergeben schauen;
Zur ersten Stelle hat er ihn erhoben —
Und schon will auch das Werk den Meister loben!

Wir feiern keinen von den Jubilaren,
Die sich geschmückt bereits mit Silberhaaren;
Der unsre ist noch braun, sein Aug' noch helle
Und kräftig schäumt noch seine Lebenswelle —
Er wird nach aber fünfundzwanzig Jahren
Erst seine volle Würdigung erfahren.
Bis dahin lenk' er uns! Wir folgen gerne —
Wir folgen ihm und seinem guten Sterne!

Drum grüßen wir ihn jetzt aus tiefster Seele
Und rufen: Heil und Glück! aus vollster Kehle.
Ja: Heil und Segen ihm und all den Seinen,
Die sich mit ihm in Liebe treu vereinen!
Von nah' und ferne wird es schallen,
Von nah' und ferne wird es hallen
In unsren Jubelruf — nicht enden will er —:
„Hoch! Hoch unser Zentral-Direktor Schiller!"

(Tusch. Allgemeine Hochrufe.)

Prolog

Zur Eröffnungsvorstellung des Deutschen Volkstheaters in Wien.
(14. September 1889.)

So zählt denn Wien jetzt ein Theater mehr!
Gedanke und Entschluß, zur Tat sich einend,
Entstanden rasch in edler Bürger Sinn.
Begeistert und begeisternd warben sie
Dem Unternehmen Freunde, Gönner, hohe Schützer:
Des Kaisers Majestät trat dafür ein;

Ein Platz, geeignet und vertraut, wie kaum
Ein andrer, ward gefunden, eingeräumt,
Der Grundstein in der frohsten Zuversicht
Gelegt. Bewährten Meistern überwiesen,
Wuchs unverweilt der Bau vom Boden auf.
Im Lenz begonnen, stand im zweiten Sommer
Er schon vollendet neben grünen Wipfeln —
Und hat, in schlichtem Schmuck, von Licht durchflossen
Auch seine Räume heute schon erschlossen.

Nicht unbedachte Unternehmungslust,
Nicht ruhlos treibende Gewinnsucht war's,
Was unserer vielgeliebten Donaustadt
Inmitten ihrer Pracht und Herrlichkeit
Ein neues Schauspielhaus erstehen ließ.
Die Männer, die das Werk im Opfermut
Vereint begonnen und vereint vollführt:
Dem Zug des Herzens nur sind sie gefolgt.
Sie fühlten mit, verstanden das Bedürfnis,
Das sich seit langem schon im Volke regt,
Nach einer trauten und doch edlen Stätte,
Wo auch diejenigen, die ausgeschlossen
Vom Überflusse, nach des Tages Mühn
Erheitrung und Erhebung finden könnten;
Nach einer Stätte, wo Thaliens Kunst
Ein leicht zugänglicher Genuß für alle,
Auch der Familie die Pforten öffnet,
Und bildend so, erweiternd Geist und Herz,
Nur Gutes bietet, nur das Echte, Rechte
Dem jungen, wie dem älteren Geschlechte.

Damit ist dieser jüngsten Bühne Ziel
Und Zweck für alle Zukunft ausgesprochen,
Und was wir bringen, reiflich ist's bedacht.
Der Muse, die dem Volk am nächsten steht,

Der Muse, die im Lauf der Zeit verlassen,
Vereinsamt mehr und mehr — und ach, wie oft
Zu schnödem, schalem Possendienst erniedrigt! —
Umhergeirrt, ein sichres Heim ersehnend:
Ihr sei das erste Wort verliehn! Empfangen
Mit offnen Armen, sei gehegt sie und
Gepflegt, auf daß sie wiederum erstarke
Und neue Blüten, neue goldne Früchte
Aus fast versiegtem Füllhorn weithin streue!
Nächst ihren Gaben, sei den Schöpfungen
Modernen Geistes freier Raum gegönnt.
Was da Bedeutendes, Bedeutungsvolles
Die Zeit hervorbringt, in dem Spiegelbild
Des Dramas lebensvoll sich selber zeigend
Mit ihren Kämpfen, ihren großen Fragen,
Mit ihren Schwächen und Verirrungen,
Erscheine und behaupte hier sein Recht.
Und über allem, wie Verklärungsschimmer,
Aufleuchte hell der Geist der Klassiker
In ihren unvergänglich großen Werken,
In ihren hehren, reinen Lichtgestalten,
Die ja kein deutscher Sinn, kein deutsches Herz
Entbehren kann, weil sie auf allen Pfaden
Die Menschheit läutern, segnen und begnaden.

Wer aber bürgt, daß würdig sich erfülle,
Was da versprochen wird? Das Ziel ist hoch
Gesteckt — und jegliches Beginnen schwer.
Begeistrung, redlich Wollen — ja selbst Können,
Was alles sonst Gewähr ist des Erfolges:
Hier reicht es doch nicht völlig aus. Vertrauen
Des Publikums ist dieses Hauses Stütze,
Durch eure Liebe nur kann es bestehen!
O, faßt den edlen, großen Zweck ins Auge

Und schenkt sie uns! Laßt billige Erwägung
Im Anfang walten. Darum bitten wir,
Zum ersten Mal — nicht ohne Zagen ganz —
Jetzt vor euch hin auf diesen Brettern tretend,
Die, wenn auch nicht die Welt, so doch für Wien
Nicht ein Theater bloß bedeuten sollen.
Ein Boden seien sie, auf dem gedeiht,
In reicherer Entwicklung stets gedeiht,
Was der gesunde Sinn des Volks verlangt —
Und so durch seine und der Musen Gunst
Auch eine Stätte echter deutscher Kunst!

(Prolog

zu einer Dilettantenvorstellung im Hause Salm.)

Wenn uns das Schicksal hold erfreuen will:
So überrascht es uns. Es läßt uns still
Auf dunklem Waldweg lichte Blumen blühn;
Es läßt uns oft bei heißen Wandermühn —
Wie Silberklang ertönend unserm Lauschen —
Im Dickicht kühl ein klares Brünnlein rauschen;
Es weckt der Liebe und der Güte Strahl
In Menschenherzen, die wir tot geglaubt,
Und bringt nach manchem Leid und mancher Qual
Uns doppelt wieder, was es uns geraubt. —

Wir möchten's heute wie das Schicksal machen —
Und überraschen. Aber ach, womit!
Wir bringen einen kleinen Spaß zum Lachen,
Den Körner einst in Versen aufgeschrieben,
Und den wir längst, weil wir das Tolle lieben —
Und das Kostüm ein bißchen uns verführt,
Mit Doktor Gurlitt heimlich einstudiert.
Und wenn es uns gelingt, durch unser Spiel

Die beste aller Mütter zu erfreuen,
Die nimmer müd' wird, Segen auszustreuen:
So sind wir, reich belohnt, am schönsten Ziel —
Obgleich wir (gerne wollen wir's gestehn)
Applaus auch und Hervorruf nicht verschmähn. — —

So seht und hört denn zu! Der Prologus,
Der keine Rolle hat, verschwinden muß.
Er hätte gern noch mancherlei gesprochen;
Allein der Dichter, dem er sich vertraut,
Der braucht zu jedem Verse fast sechs Wochen
Und ist — ich sag' es offen hier und laut,
Denn kein Geheimnis ist's: ein wenig faul
Und trabt nur mühsam auf dem Flügelgaul.
Drum laßt mich meine Kürze nicht entgelten:
Ihn mögt ihr, wie er es verdienet, schelten!

Prolog

(zum fünfzigjährigen Jubiläum des Wiener Männergesangvereins).

Der Jahre fünfzig — des Jahrhunderts Hälfte!
Die Hälfte unsres mächtigen Jahrhunderts,
Das nun in unaufhaltsam hohen Flügen
Dem Ausgang zustrebt und die hoffnungsreiche,
Die zukunftsfrohe Menschheit in ein neues
Hinüberführt zu immer größren Zielen!
Wo ist ein Land, ein Volk auf dieser Erde,
Das nicht ergriffen ward von seinem Geist?
Entwickelt hat sich jeder edle Keim,
Und lebenskräftig wurzelt, was da lang
Mit schweren Mühen um sein Dasein rang.

Erfahren hat's an sich der Männerbund,
Der heut am Jubeltage seiner Gründung
Zurückblickt froh auf seines Werdens Bahn.

Wo ist die Zeit, da ihn ins Leben rief
Ein schlichter Mann — ein echter Mann des Volks!
Der sprach zu seinen sangeskund'gen Nächsten:
„Ihr Brüder, laßt uns vor dem Volke singen,
Vor allem Volk — vor unsrem Wiener Volk,
Auf daß es sich erbaue und erquicke
An all den goldnen Schätzen, die der Himmel
Der Menschenstimme gab, — auf daß es kenne
Und liebe deutscher Tonkunst hohe Meister —
Und so ihr Lied ertöne vollen Klanges
In unsrer alten Heimat des Gesanges!

Und so geschah's. Verwundert blickte man —
Wohl auch mit Mißtraun auf die kleine Schar,
Die sich in mut'gem Einklang hören ließ.
Doch mehr und mehr gewann sie rings die Herzen;
Man lauschte ihr auf Höhen, wie in Tiefen,
Und kargte nicht mit Beifall, Lob und Preis.
Zu Ehren kamen sie, die wackren Sänger —
Zu Ehren mit dem alten Dichterwort:
„Dort, wo man singt, dort laß dich ruhig nieder;
Denn böse Menschen haben keine Lieder!" — —

Wie jene Schar im Lauf der Jahre wuchs,
Wie ihr Gesang Echo um Echo weckte
In Östreichs Gauen; wie sie ausgezogen
Zu frohen Sängerfahrten und, siegreich
Im Wettkampf, heimgebracht den Lorbeer;
Wie sie das deutsche Lied nicht an der Donau,
Am Rhein nicht bloß mit Macht erschallen ließ:
Auch an der Adria, am Bosporus —
Wer weiß es nicht? Was ihr Verein gewirkt
Für Kunst und Leben — eingezeichnet wird
Es in dem Ehrenbuch der Menschheit sein,
Und leuchten wird für alle Zeiten hell

Als Zeichen seines tatenfrohen Waltens
Das Standbild Schuberts!

Drum sei auch heute ernst und weihevoll
Gedacht des Gründers — sowie jenes Meisters,
Der einst des Liedes Schwung stets höher lenkte
Im heil'gen Feuer der Begeisterung.
Doch nicht allein den Toten dankt die Männerschar,
Die sich im Vollgefühle des Erreichten
Vielhundertstimmig um das hehre Banner —
Um jenes Banner reiht, das ihr verliehn
Des Kaisers Huld: auch allen Lebenden,
Die ihren Bund gefördert und beschützt —
Und so mit ihr für immer eins geworden!
Sie dankt der Stadt, der sie entstammt — der Stadt,
Die weiter stets und herrlicher sich ausdehnt
Am Donaustrand — und deren holde Frauen
Stets hold gewesen schwellendem Gesange;
Sie dankt dem Vaterland, dankt Österreich —
Und mächtig braust's hinan im Jubelchor:
Wir stehen einig nach des Himmels Rat
Für immer frei und treu in Lied und Tat!!

Prolog.

Gesprochen von Frau Louisabeth Röckel, k. k. Hofschauspielerin, in der vom Vereine zur Gründung eines Gymnasiums in Ober-Döbling am 26. Februar 1887 veranstalteten Wohltätigkeits-Akademie.

Die ihr versammelt seid, mit edlem Sinn
Ein ernstes Werk zu fördern, seid begrüßt
Mit ernstem Wort! Denn ob auch dieser Saal
Gewidmet ist beschwingter Lebenslust
Und nur bestimmt, von rauschender Musik,
Von des Gesanges und des Tanzes Freuden
Erfüllt, durchklungen und durchwogt zu werden;

Ob ihr auch selbst, empfänglichen Gemüts,
Der Künste heitre Wirkungen erwartet:
Geziemt sich's doch, eh' unser Spiel beginnt,
In weihevoller Stimmung zu gedenken
Des würd'gen Zwecks, der heut euch hier vereint.

Ihr wißt es: hohen Zielen strebt die Menschheit
In stetiger Entwicklung mutig zu.
Der Kampf um dieses Dasein, — vielgepriesen
Und viel gescholten — nicht mit plumper Faust
Wird er geführt mehr: mit den Waffen nur
Der Bildung, der Gesittung und des Rechts.
Allübrall hin dringt frisch des Geistes Macht!
Da ist kein Land auf dieser weiten Erde,
Nicht eine Stadt, kein Flecken, keine Hütte,
So unberührt von seinem Hauche bliebe;
Und jene selbst, die, störrig abgewandt,
Lichtscheu und dumpf sich ihm verschließen möchten,
Sie fühlen unwillkürlich mehr und mehr
Von seines Fittichs Wehen sich durchschauert.

Wie sollte nun der traute Ort, der wie
Ein blühend Kind, in grünem Schmuck,
An seine schöne Mutterstadt sich schmiegt —
An unser teures, vielgeliebtes Wien:
Wie sollte Döbling sich dem geist'gen Hauch,
Der jetzt die Welt durchdringt, verschlossen weisen?
Wie sollte nicht in seiner Bürger Herzen
Der Wunsch entbrennen, auch auf ihrem Boden
Zu gründen eine Stätte edler Bildung,
Wo ihre Söhne liebevoll empor
Geleitet werden zu des Wissens Höhn?
Und seht: es hat sich dieser Wunsch geregt
Vor Jahren schon; nicht bloß der heiße Wunsch —
Ihm folgte, rasch beschlossen, auch die Tat!

Einmütig, fest — so wie es Männern ziemt —
Mit eigner Kraft, aus eignen Mitteln schaffend,
Begannen sie das Werk, das schon im Anfang
Die frohe Bürgschaft des Gelingens wies.
Zwei Schwesterorte, die, wie Döbling selbst,
Am Strand der Donau zwischen Rebenhügeln
Reizvoll gelagert, Aug' und Herz erfreun,
Sie traten fröhlich dem Beginnen bei.
Von dort auch, wo jetzt auf histor'schem Boden,
Der wüst und brach gelegen lange Zeit,
In schöner Siedelung die Menschen wohnen,
Kam Hilfe — und so harrt der Grundsteinlegung
Bereits der Platz, auf dem sich das Gebäude
Erheben soll, drin lernbegier'ge Knaben
Der Sprache Ciceros mit Andacht lauschen;
Ein Haus, weithin zu schaun, in schönem Maße,
Mit kranzgeschmücktem Giebel, hellen Räumen —
Ein leuchtend Denkmal treuen Bürgersinns,
Der Mütter Freude und der Väter Stolz! — —

Und doch — mit leiser Wehmut künd' ich es: —
So gänzlich ist das Werk noch nicht gefestigt,
Um in sich selbst zu ruhn. Der Hilfe braucht
Es noch von außen. Edle Herzen braucht's,
Die freudig am Altar der Menschheit opfern.
Euch, die ihr heute schon geopfert habt,
Euch sei aus voller Seele Dank gesagt.
Und auch die Bitte: Wirket ferner fort
In diesem Sinne. Nicht mit Gaben, nein:
Durch warmen Zuspruch an die Nächsten nur.
Wieviel vermag ein hold' ermunternd' Wort
Aus schönem Mund! O sprecht es liebreich aus,
Ihr schönen Fraun, auf daß sich ganz erfülle,
Was frohen Opfermuts begonnen ward,

Und hier auf diesem heimatlichen Boden,
So recht im Herzen Österreichs, umrauscht
Vom Wienerwald, geküßt von reinen Lüften,
Die von dem alten Sitz der Babenberger
Ins weite grüne Land herunterwehn,
Ein junges, strebendes Geschlecht erblühe,
Gesund an Leib und Seele — an Gemüt
Und Geist!!

Prolog

(zur Eröffnung der Zentralbibliothek für die Blinden in Österreich. Januar 1902).

Blind! Dieses Wort wies einst auf bängste Qualen
Und auf ein Leid, nicht zu ermessen, hin.
Wer es vernahm, der fühlte schaudernd sich
Von Mitgefühl erfaßt für alle jene,
Die, ausgeschlossen von dem goldnen Licht
Des Tags, in undurchbrochnen Finsternissen
Ein hilflos ödes, dumpfes Dasein führten.

Doch unsre Zeit, die in Verborgenstes
Mit der Erkenntnis scharfem Blicke dringt:
Sie spricht das Wort nicht mehr verzweifelnd aus.
Sie ahnt nicht bloß, sie weiß, daß sich die Kräfte,
Die in des Menschen tiefstem Innern wohnen,
Gesammelter, geschlossener entfalten,
Wenn nicht das Auge, jedem Eindruck offen,
Den Sinn beirrt und oft den Willen trübt.
Sie weiß, daß die Natur, wenn sie den Blick
Versagt auf all das Schöne dieser Welt,
Auch alles Häßliche verbirgt und so die Seele
Mit der Empfindung reinstem Zauber adelt.
Nicht Mitleid weckt jetzt mehr das herbe Schicksal
Der Lichtberaubten: nur die Zuversicht,

Daß einst der Geist auch diese Nacht besiegt —
Und daß es nur zu heben gilt die Schätze,
Die im verborgenen so lang geruht.

Wie reich, wie kostbar diese Schätze sind,
Hat in der Tonkunst mächtig sich erwiesen,
Und in den Klängen, die uns heute hier
Umrauschen werden, wogt die Zukunft schon!
Sie künden auch, daß allgemach der Bann
Sich lösen wird von den Unzähligen,
Die sehnsuchtsvoll nach Bildung, Wissenschaft,
Nach ihrer Kräfte, ihres Menschentums
Betätigung verlangen. Mehr und mehr
Wird sich der Kreis erhellen ihres Daseins,
Wird sich der Kreis erweitern ihres Wirkens —
Es führt sein Pfad nach aufwärts. Unermeßlich
Ist der Ideen Reich — und ungehemmt
Der Flügelschlag des Denkers und des Dichters!

Festlied

zur sechsten Vollversammlung der Ortsgruppe Blansko und Umgebung des Deutschen Schul-Vereines.

1888.

Sechs Jahre sind vergangen
Seit uns zum ersten Mal
In grüner Zier empfangen
Zu Raitz der traute Saal;
Er sah zu edlem Werke
Uns fünfmal schon vereint,
Daß unsre Kraft sich stärke,
Die man so gern verneint.

Nun allen Gott zum Gruße,
Die ihr auch heute naht

Zu Wagen und zu Fuße
Auf winterlichem Pfad;
Willkommen, holde Frauen,
Ihr dieses Festes Schmuck;
Ihr Männer ernst zu schauen,
Reicht euch die Hand zum Druck!

Wie sitzt sich's froh beisammen
In schöner Einigkeit,
Die Blicke werden Flammen,
Die Brust wird frei und weit;
Es schlägt das Herz im Leibe
Für unser deutsches Wort,
Auf daß es immer bleibe
Des Vaterlandes Hort!

Mit Deutschland fest im Bunde
Steht unser Österreich,
Was in der Völker Runde
Ist solchem Bündnis gleich?!
Neu mag die Erde schüttern,
Wir werden aufrecht stehn,
Siegreich in Schlachtgewittern
Wird unser Banner wehn!

Drum laßt ein Profit schallen
Mit hellstem Klang zum Schluß;
Denn dieses Jahr, vor allen,
Begehrt den Freudengruß.
Es hat mit heil'gen Schwingen
Auch unser Werk geweiht —
Die Zeit wird es vollbringen
Für alle Ewigkeit!!

Weihelied.

(Für „Das Rote Kreuz“, Organ der österreichischen patriotischen Hilfsvereine.)

Das Rote Kreuz, es leuchtet heut
Auf diesen losen Blättern,
Bestimmt, zu flattern, rings verstreut,
Bei Sonnenschein und Wettern;
Sie grüßen fern, sie grüßen nah,
Und kommen ungebeten
Bis an die blaue Adria
Und bis an die Sudeten.

Vom Donau- bis zum Weichselstrand
Enteilen ihre Schwingen;
Sie wollen ja von Land zu Land,
Von Haus zu Hause dringen;
Als Boten sind sie anzuschaun,
Entbietend ihre Kunde:
Den Männern und den edlen Fraun,
Vereint zu hohem Bunde.

Vereint zum Bund der Menschlichkeit,
Des Mitleids und der Liebe,
Der mächtig wurzelt weit und breit
Mit hehrem Wachsenstriebe;
Des Himmels Segen ruht darauf,
Wer zählt sie noch die Scharen,
Die er umschlungen hat im Lauf
Von fünfundzwanzig Jahren!

Viel tausend Namen, stolz und gut,
Vermag er froh zu nennen,
Und still für ihn in reinster Glut
Viel tausend Herzen brennen;
Doch ob er sich auch herrlich weist,
Es gilt doch noch zu rühren

So manchen Sinn und so im Geist
Dem Werke zuzuführen.

Wie schmückt sein heiliges Symbol
Die Brust des Doppelaares,
Solch Wappenschild — es stimmt gar wohl
Zur Kraft des Flügelpaares;
Die Landesfarben, Blumen gleich,
Sie sollen es umschmiegen,
Und immerdar wird Österreich
In diesem Zeichen siegen!

Prolog

zur Begründung des Jubiläums-Kriegerheims in Olmütz, gesprochen bei dem Fest des Roten Kreuzes in Olmütz, im April 1896.

Der Krieg! Wie inhaltsschwer klingt dieses Wort!
Wie viele Schrecken, Todesqual, Verwüstung —
Wie vielen Jammer und wie viele Tränen
Faßt es in sich! Und dennoch — wer es ausspricht,
Spricht auch mit ihm die höchsten Tugenden,
Spricht Tapferkeit, spricht Opfermut und Liebe,
Die Liebe zu dem teuren Vaterland —
Spricht Heldensinn und Heldengröße aus!

Darum, ob jedes Volk den Frieden will,
Ob es erfleht stets seine Segnungen:
Es fühlt, daß es noch nicht verzichten kann,
Noch nicht verzichten darf auf jene Macht,
Die nur der Krieg besiegelt. Und wie stolz
Die Menschheit blickt auf die Errungenschaften,
Die sie verdankt der Wissenschaft, der Kunst,
Die stillen Siege feiernd der Kultur:
Erkennt sie dennoch, daß um ihre höchsten
Und letzten Ziele noch gekämpft muß werden
Mit eh'rnen Waffen — und daß diese Erde

Und ihre Saaten Blut noch düngen muß,
Eh' man das blanke Schwert vergraben kann,
Bis es zuletzt — nach schönem Dichterwort —
Der Landmann findet, der den Boden pflügt —
Und nicht mehr weiß, wozu es einst gedient .....

Nein, rosten darf noch immer nicht die Wehr,
Denn kampfgewärtig ist ringsum die Welt.
Und wenn für Östreich einst die Stunde schlägt,
Die Stunde, wo es gilt, des Reiches Macht
Zu weisen und zu mehren seinen Ruhm:
Dann werden alle seine Völker auch —
An welchem Strand — in welchem Land sie wohnen —
Einmütig sich und waffenfroh erheben,
Getreu dem Wahlspruch ihres edlen Kaisers,
Des allgeliebten: Viribus unitis!
Und auch getroster kann, viel freiern Herzens,
Als einst, der Krieger jetzt sein Heim verlassen,
Kann leichter Abschied nehmen von den Eltern,
Von den Geschwistern, Freunden — und von Weib
Und Kind. Denn tröstungsvoll ist ihm bewußt,
Daß hell und mild, gleich einer Engelsschwinge,
Hoch überm Schlachtfeld in den Lüften weht
Das leuchtende Panier des Roten Kreuzes.
Ja, über ihm wacht jetzt die Menschenliebe;
Sie pflegt mit sanften Händen seine Wunden,
Sie sorgt für ihn, wenn ihn der Tod verschont —
Und doch ins tiefste Lebensmark getroffen;
Sie sorgt für seine Witwe, seine Waisen,
Auf daß sie, da er selbst im stolzen Kampf
Gefallen, untergehen nicht im dumpfen,
Trostlosen Kampf ums nackte Dasein.

Doch all die Liebeswerke zu erfüllen —
Wie viele Mittel braucht es! Unerschöpflich

Soll da der Born sein — ach, er ist es nicht!
Drum heißt es immer neue Quellen finden,
Daß, hingeleitet, sie den Segen mehren.
So hat denn auch in unsrer Vaterstadt
Hochedler Frauensinn ein Werk erdacht,
Ein Werk beschlossen, das sich, weithin sichtbar,
In unerschütterlicher Dauer weise
Als sichrer Hort den Kriegern Österreichs.
Und an dem Tag, wo Östreichs Völker feiern
Ihr schönstes Freudenfest: das Kaiserfest,
Soll es verbriest auch und besiegelt werden.

Ihr aber, die ihr jetzt versammelt seid
In diesen Hallen, wo ihr schon so oft
Der ernsten und der heitren Muse Spiel
Gelauscht: ihr tragt den ersten Stein zum Bau,
Den Mit- und Nachwelt freudig segnen werden.
So seid bedankt — und laßt erfreuen euch
Nun von den Bildern, die ihr schauen sollt.
Sie führen euch zurück in ferne Zeiten,
Verknüpft mit der Geschichte unsrer Stadt,
Die sich im Laufe der Jahrhunderte
Stets weiter, schöner, blühender entfaltet.
Doch welche Wandlungen sie durchgemacht:
Ein ungebrochenes Bollwerk der Treue
War Olmütz stets, in dessen Mauern einst
Franz Joseph, seiner Väter Thron besteigend,
Die Krone Habsburgs sich aufs Haupt gesetzt.

Wir aber, hochbeglückt durch der Erinnrung
Bedeutungsvolle Größe, rufen jetzt,
Im Aug' des Stolzes und der Liebe Schimmer:
Heil unsrem Kaiser! Österreich für immer!

(Das Orchester fällt mit der Volkshymne ein.)

Raitz in Mähren, März 1896.

An Österreich. 1866.

Frisch auf, du wackres Österreich!
Jetzt gilt's und keiner tu' dir's gleich
Im blutigen Gefecht!
  Laß froh die Banner wallen
  Und die Drommeten schallen
In diesem Streit fürs Recht!

Und sind es deine Brüder auch,
Die dir im herben Pulverrauch
Als Feind genüber stehn:
  Du sollst es nicht beklagen,
  Sie haben es zu tragen,
Du tust, was muß geschehn.

Sie trogen dich mit argem Rat
Und sprachen frech mit Wort und Tat
Geweihter Satzung Hohn.
  Die sich so schwer versündet,
  Den Bruderzwist entzündet,
Nun ernten sie den Lohn.

Auf sie man längst mit Fingern weist,
Indes dich jede Stimme preist,
Und ruft: „Ihr Maß ist voll!"
  Du zogst nicht aus zum Raube;
  Dich trieb ein heil'ger Glaube,
Dich trieb ein heil'ger Groll.

Und steht auch an der Adria,
Am Mincio keck der Sarde da —
Ob schlau der Franke droht:
  Wenn alles schien verloren,
  Da gingst du neu geboren
Hervor stets aus der Not.

Vom Himmel schaut der Herr herab,
Der uns den Arm zum Kampfe gab
Und unsern Adern Blut:
Er wird die Streiter zählen
Und wird die Arme stählen
Mit Riesenkraft und Mut!

Aus deiner Fürsten Heldenreih'
Zwang einer schon den fremden Weih',
Den Korsen, in den Sand:
Vom heim'schen Überwinder
Wirst du befrein nicht minder
Das deutsche Vaterland!

An Ehren und an Siegen reich.

Ragend in Vergangenheiten,
Altes, heil'ges Österreich,
Blühtest du zu allen Zeiten
Einem farb'gen Strauße gleich.
Reinem Werdedrang entstiegen,
Edler Kräfte dir bewußt,
Reich an Ehren und an Siegen
Schmückst du jetzt Europas Brust.

Unentwegt im Friedensbunde
Übst du still die stolze Macht,
Und man preist am Erdenrunde
Freudig deiner Länder Pracht.
Leuchtend sind die aufgeschlossen —
Leuchtend wie dein neues Wien;
Von des Geistes Hauch durchflossen,
Weht Verjüngung drüber hin.

Überall ein reges Streben,
Das sich hohen Zielen weiht;
Inhaltsvoll wird jedes Leben
Stets für dich zum Kampf bereit.
Hell erglänzen deine Waffen,
Ruhend noch durch Schicksalsgunst,
Und mit schön verzweigtem Schaffen
Blühen Wissenschaft und Kunst.

In der Vielheit doch ein Ganzes
Stellen deine Völker dar,
Über allen hehren Glanzes
Waltet Habsburgs Doppelaar.
Neuen Ruhm wirst du bewähren,
Deinem alten Ruhme gleich,
Reich an Siegen, reich an Ehren,
Als ein großes Österreich!

Nachwort des Herausgebers zu Band II und III.

Zu Band II:

a) Gedichte 1860—1903.

Schon 1855, als zweiundzwanzigjähriger Leutnant, hat Saar dem Verleger Cotta eine Gedichtsammlung angeboten, die von diesem unbesehen abgelehnt wurde. Nach dem Zeugnis von St. Milow, dem er die zierliche Reinschrift zuschickte, war es ein ansehnlich starker Band, aus dem sich aber nur ein einziges Gedicht, die „Eisenbahnfahrt" (unsere Nr. 159) in Saars letzter Gedichtsammlung erhalten hat, während alle übrigen der Vergessenheit anheimgegeben wurden. Eine ganz kleine Sammlung, höchstens einen Bogen füllend, bot er 1861 Otto Wigand in Leipzig an, der sie schroff zurückwies; es werden wohl die in demselben Jahr entstandenen Sonette „Laienpolitik" (unsere Nr. 227) gewesen sein, die er diesem für die politische Literatur interessierten Verleger zugeschickt hat. Während seines späteren Wiener Aufenthaltes sind nur ab und zu einzelne Gedichte entstanden, bis Saar dann in Blansko und in Pfannburg nach seinen eigenen Worten „fast in einem Zug" einen ganzen Band aufs Papier warf, mit dem er sogleich als ein reifer und fertiger Lyriker Ende 1881 vor dem Publikum erschien.

Diese erste Ausgabe der Gedichte, „Leopold Kompert zugeeignet", mit der nicht ganz zutreffenden Inschrift „1860—1882" versehen und nur in 500 Exemplaren gedruckt, umfaßt in zwei Büchern 117 Nummern, von denen Saar 10 in den beiden folgenden Auflagen der Gedichte ausgeschieden (nämlich unsere Nrn. 160, 197, 201, 205, 227, 238,

235, 234, 162, 171), drei von diesen aber in den „Nachklängen" (unsere Nrn. 160, 162 und 171) wieder aufgenommen hat. Der Inhalt und die Reihenfolge dieser ersten Gedichtsammlung ist die folgende:

Erstes Buch. Lieder: Unsere Nummern 1—10; Gesang der Armen im Winter (Nr. 160); 12—20; Das Brünnlein (Nr. 197); 22, 25, 26. Vermischte Gedichte: 52, 27, 29, 28, 21, 30; Ja, das ist dieselbe Gasse (Nr. 201); 34, 135 (u. d. T. Menschenjammer), 38—40, 36, 37, 102; Zu einer Hochzeit (Nr. 205); 107, 108. Aus schwerer Zeit: 42—44, 35, 45, 46, 51, 48—50, 53. Sonette: 54—59, 61, 62, 116 (u. d. T. Zustimmung); Laienpolitik (Nr. 227); 64, 65, 68, 69, 74, 75, 70, 60, 63, 77.

Zweites Buch. Freie Rhythmen: 78—89, 150; Fragment (Nr. 238); 93, 90, 91; Auferstehung (Nr. 235); 92, 94, 95; Sturmnacht (Nr. 234); 96. Aus dem Tagebuch der Liebe: 97, 98, 100, 101, 103—105, 109. Zeitbilder: 137; Für den Leiermann (Nr. 162); 144, 140 (u. d. T. Das Scherflein der Witwe), 146, Nachtbild (Nr. 171). In memoriam: 41, 149, 151 (u. d. T. An Frau Josephine von Wertheimstein), 152, 154, 155.

Schon im Mai 1886 dachte Saar, der weder mit der Ausstattung noch mit der Reinheit des Textes zufrieden war, an eine neue Ausgabe, für die er das Risiko zu übernehmen bereit war. Aber erst im November des folgenden Jahres erschien mit der Jahreszahl 1888 die „Zweite, durchgesehene und vermehrte Auflage", seinem Schwager „Dr. Moritz Lederer herzlich zugeeignet", ohne nähere Angabe über die Entstehungszeit der Gedichte. Von den 154 Nummern sind 107 aus der ersten Auflage übernommen, 47 neu hinzugekommen, und der ganze Inhalt nun auf drei Bücher verteilt, wie in der folgenden dritten und auch in unserer Ausgabe. Der größte Teil der neuen Gedichte ist 1883 bis 84 in Blansko und in Mödling entstanden und in dem

neu gebildeten „Dritten Buch“ vereinigt. Die handschriftliche Vorlage für diese Ausgabe ist im Nachlaß vorhanden. Die einzelnen Gedichte liegen hier in Handschriften aus verschiedenen Zeiten, zum Teil in ersten Entwürfen, zum Teil in Reinschriften vor, und bei der Korrektur sind noch manche Änderungen vorgenommen worden. Nr. 24 (Unerwartet) und Nr. 25 (Ausgleich) fehlen in der Handschrift ganz und auch das handschriftliche Inhaltsverzeichnis läßt erkennen, daß diese Nummern wie Nr. 32 f. (Die Erdbeere und Clarisse) erst während des Druckes eingeschoben worden sind. Auch die Reihenfolge der Gedichte ist, wie die Paginierung mit Blaustift noch erkennen läßt, mannigfachen Verschiebungen ausgesetzt gewesen.

Die „Dritte Auflage“ ist Ende September 1903 mit der Jahreszahl 1904 ohne Widmung erschienen; die Zeitangabe „1860—1903“ ist, wie die erhaltene Korrektur des Titelblattes zeigt, auf ausdrücklichen Wunsch des Dichters noch in letzter Stunde hinzugefügt worden. Sie gibt aber nach oben ebenso nur die äußerste Grenze an, wie die der ersten Ausgabe nach unten. Denn nur zwei in den Jahren 1902 und 1903 entstandene Gedichte (unsere Nrn. 148 und 153) sind hinzugekommen. Sonst entspricht, abgesehen von leisen Änderungen innerhalb der Gedichte, der Inhalt dem der zweiten Ausgabe so genau, daß auch die Seitenzahlen bis S. 248 (unsere Ausgabe Bd. II, Seite 145) vollständig übereinstimmen.

Unserer Ausgabe liegt natürlich der Text und die Anordnung der dritten zugrunde, von deren Lesarten wir nur dann abwichen, wenn ein Gedicht später noch von dem Dichter selber in abgeänderter oder durchgefeilter Form in den Druck gegeben worden ist. Die Durchnumerierung der Gedichte (wie auch der Novellen) im Inhaltsverzeichnis rührt von dem Herausgeber her.

Zu dem folgenden Verzeichnis der Handschriften und Drucke bemerke ich, daß Anthologien nur insoweit vollständig angeführt werden, als sie authentische, von dem Dichter selbst

sanktionierte Texte enthalten; bei den übrigen ist es auf Vollständigkeit nicht abgesehen, sie werden nur angeführt, um von der Verbreitung der Saarschen Gedichte in weiteren Kreisen und auch in der Schule eine Vorstellung zu geben.

„Ged. 1“ bezeichnet die erste Auflage der Gedichte von 1882; „Ged. 2 (u. Hs.)“ die zweite Auflage von 1888 samt der dieser Ausgabe zugrunde liegenden Handschrift. In der dritten Auflage von 1904, die unserem Abdruck zugrunde liegt, finden sich natürlich auch alle Nummern vor; sie ist daher auch bei jeder Nummer chronologisch unter September 1903 zu ergänzen.

1. Vorgesang: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **2.** Naturempfindung: Dioskuren 1872, I. Jahrgang S. 233, u. d. Titel: „Im Frühling“; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Lebensweisheit aus Dichtermund, für stille Stunden gesammelt von Fr. Kirchner, mit Illustrationen von Wilhelm Schulz, Stuttgart o. J. [1897], S. 66. — **3.** Lied: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **4.** Der Brombeerzweig: Ged. 1; Ged. 2 (u. H.). — **5.** Verrat: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **6.** Nun ist das Korn geschnitten: Heimat 1881, VI. Jahrgang, II. Band, S. 763; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); daraus im Heimgarten 1888, XII. Jahrgang, Heft 6, S. 427; Sonntags-Zeitung für das Deutsche Haus, IX. Jahrgang 1905/6, Heft 7, S. 153. — **7.** Schlummerlied: Heimat 1881, VI. Jahrgang, II. Band, S. 38; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Sonnenblumen, hrsg. von Karl Henckell, Nr. 14 (Juli 1896); Sonntags-Zeitung 1905 (wie 6). — **8.** Die Blumen der Armut: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Illustriertes Wiener Extrablatt 25. Dezember 1900, Nr. 353, S. 11; Wiener Almanach von J. Jäger, XV. Jahrgang 1906, S. 4; Sonntags-Zeitung 1905 (wie 6). — **9.** Wandlung: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **10.** Stadtsommer; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Wiener Mode, VI. Jahrgang, 24. Heft, 15. September 1893, S. 898; Sonnenblumen (wie 7) Juli 1896; Jugend

1903, 20. August; Freunde und Gefährten, Meisterdichtungen auf einzelnen Blättern, hrsg. von John Henry Mackay, Berlin o. J., Nr. 327; stenographisch in der Wiener Stenographenzeitung, hrsg. von Karl Prohaska und Dr. Josef Korschann, V. Jahrgang 1905, S. 101. — **11.** Winterabend: Ged. 2 (u. Hs.). — **12.** Tauwetter: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Deutsche Dichterstimmen, hrsg. von Herm. Cl. Kosel, Wien o. J. (1898?), S. 53. — **13.** Im Traum nur lieb' ich dich: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Kosel (wie 12). — **14.** Abschied: Apollodora, Belletristischer Almanach, hrsg. von Adolf Herz und Julius Bachstütz, Wien 1879, S. 11f.; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **15.** Errungenschaft: Hs. mit Datum im Nachlaß; im September 1878 in Frohnleiten dem Fräulein Ida Kanitz (jetzt Frau Sirk-Kanitz) ohne Überschrift überreicht, welche die Handschrift nicht mehr besitzt, aber den Wortlaut aus dem Gedächtnis niedergeschrieben hat (im Nachlaß); Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); die letzte Strophe hat Saar am 24. März 1893 bei einem Fest des Deutschen Schulvereines in Klepatschow bei Blansko der Frau des Ingenieurs Otto Kauders verehrt und am 29. Januar 1894 in die Damenspende des Konkordiaballes in Wien geschrieben. — **16.** Nacht: Moravia 1881, IV. Jahrgang, S. 657; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Deutsches Dichterbuch aus Mähren, hrsg. von Paul Kirsch und Ottokar Stoklaska, Brünn 1892, S. 72; Sonnenblumen 1896 (wie 7); aus der 3. Aufl. der Gedichte im Kunstwart 1903, 1. Oktoberheft, S. 17f. — **17.** Stimmen des Tages: Heimat VII. Jahrgang 1882, Band I, S. 68; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). Hermann Mack, Roßlau a. d. Elbe, Anhalt, bittet am 7. Mai 1906 um die Erlaubnis zur Komposition. — **18.** Vorgefühl: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **19.** Sommerlied: Heimat, IV. Jahrgang 1879, Band II, S. 646; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **20.** An einen kleinen Feuerfalter: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Ver Sacrum III. Jahrgang 1900, Heft 17, S.

264. — **21.** Die Lilien: Moravia (wie 16); Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Mährisches Dichterbuch (wie 16). — **22.** Wieder: Heimat IV. Jahrgang 1879, II. Band S. 420, u. d. T. „Frühling“; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **23.** Taubenflug: Deutsche Wochenschrift, hrsg. von Dr. Heinrich Friedjung, IV. Jahrgang 1886, 11. Juli, Nr. 28, S. 352; Ged. 2 (u. Hs.); 1904 handschriftlich in dem Carmen Sylva gewidmeten Album. — **24.** Unerwartet: Franzos' Deutsche Dichtung, 15. September 1887, Band II, 12. Heft, S. 365 faksimiliert; Handschrift im Besitz der Frau Ottilie Franzos; die zwei letzten Strophen mit Varianten handschriftlich im Nachlaß; Ged. 2 (fehlt in Handschrift). **25.** Ausgleich: Ged. 1; Ged. 2 (fehlt in Handschrift). — **26.** Herbst: Dioskuren VIII. Jahrgang 1879, S. 1; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Kosel (wie 12); Wiener Musenalmanach, hrsg. von Joseph Kitir, Wien und Leipzig, 1901, S. 113; Sonntagszeitung 1905/6 (wie 8). S. Nachträge S. 185.

27. Christnacht: Heimat, II. Jahrgang 1877, I. Band, S. 201; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Extrablatt (wie 8) 24. Dezember 1893, Nr. 355, Weihnachts-Festbeilage S. 23; Die Reichswehr 1896, 25. Dezember; Münchs Hausschatz, Band I: Deutsche Dichter der Neuzeit, Gedichte durch die Dichter selbst ausgewählt, Charlottenburg o. J., S. 51f.; Mackay (wie 10) Nr. 876; Weltall 1905, Heft 4, S. 97. — **28.** Die singenden Mädchen: Dioskuren X. Jahrgang 1881, Nr. 34f; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Literaturblatt, hrsg. von B. Loovsky, Wien und Leipzig, IX. Jahrgang, 1. Sept. 1896, S. 1; Der deutsche Spielmann, eine Auswahl aus dem Schatz deutscher Dichtung für Jugend und Volk, hrsg. von Ernst Weber, München 1905, XVIII. Band: Stadt und Land, S. 32; Münchs Hausschatz (wie 27) S. 53f.; Zehn lyrische Selbstporträts, hrsg. von Theodor Weicher, Leipzig 1906 (2. Aufl. 1908) S. 5. — **29.** Drahtklänge: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); A. Renner, Das lyrische

Wien, 1899, Wien, Leipzig, Berlin, S. 3; Kunstwart 1903, 1. Oktober, S. 22; Weltall 1905, I. Jahrgang, Heft 1, S. 1; Deutsche Lyrik von Dr. Ernst Wasserzieher 1905, Leipzig, S. 219f.; Selbstporträts (wie 28) S. 5. — **30.** Landschaft im Spätherbst: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Sonnenblumen 1896 (wie 7); Ver Sacrum II. Jahrgang 1899, S. 26; Deutsche Lyrik des XIX. Jahrhunderts, Auswahl für die oberen Klassen höherer Lehranstalten, hrsg. von Dr. M. Consbruch und Dr. Fr. Klinckfieck, Leipzig 1903, S. 277; Wasserzieher 1905 (wie 29) S. 219; Sonntagszeitung 1905 (wie 8) S. 153; Selbstporträts (wie 28) S. 6. — **31.** Der Ziegelschlag: Friedjungs Deutsche Wochenschrift 1886, 25. April, Nr. 17; Ged. 2 (u. Hs.); Ver sacrum (wie 30) S. 27; Moderne deutsche Lyrik von Hans Benzmann [1903], Leipzig, S. 453f. — **32.** Die Erdbeere: Franzos' Deutsche Dichtung 1887 (wie 24) S. 359; Ged. 2 (u. Hs.). — **33.** Clarisse (vgl. zu 102): Franzos' Deutsche Dichtung, Band III, 1. Heft, 1. Okt. 1887, S. 13; Ged. 2 (u. Hs.). — **34.** Träume: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **35.** Kindestränen: Dioskuren V. Jahrgang 1876, S. 521; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Münchs Hausschatz (wie 27) S. 184; Heim der Jugend 1905, Heft 1, S. 19. Die ersten vier Verse faksimiliert im Besitz des Vereins für Säuglingsmilchverleihung. — **36.** Mutter und Tochter: Moravia IV. Jahrgang 1881, S. 657; Ged. 1; Ged 2. (u. Hs.); Mährisches Dichterbuch 1892 (wie 16), S. 72. — **37.** An eine liebende Schwester: Dioskuren XI. Jahrgang 1882, S. 144f; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **38.** Prüfstein: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); eine spätere Handschrift im Besitz des cand. phil. Franz Wastian in Graz, nach welcher das Gedicht in der Festschrift der Abiturienten des k. k. I. Staatsgymnasiums in Graz 1903/4, S. 11, abgedruckt ist. Die vier letzten Verse als Stammbuchblatt (Wien-Döbling 1904) im Besitz von Karl Kontnik, Bergbuchhalter in Brüx;

die zwei letzten im Tanzbüchlein des Südmark-Kränzchens im J. 1894. — **39.** Dem Wettkämpfer: Dioskuren VIII. Jahrgang 1879, S. 2; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **40.** Lebensregel: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Ged. 3 geht auf Ged. 1 zurück! — **41.** Weihegesang: Die Überschrift läßt erkennen, daß das Gedicht in dem Jugendalbum nicht erschienen ist. Moravia IV. Jahrgang 1881, S. 589 u. d. T. „Den Kindern zu Neujahr. Ein Weihegesang"; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); die zwei letzten Strophen: „Zur Erinnerung an das Kinder-Asyl Humanitas in Kahlenbergerdorf. Kostümfest Sophiensäle 26. Jänner 1898."

42. Unmut: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **43.** Trauer: ebenso. — **44.** Laßt mich allein: ebenso. — **45.** Herbstlese: ebenso. — **46.** Begegnung: ebenso — **47.** Der Säulenheilige: Ged. 2 (u. Hs., wo in Vers 2 anstatt „heil'gen" zuerst „ind'schen" stand). — **48.** Ultima ratio: Ged. 1; Ged 2 (u. Hs.); Mackay (wie 10) Nr. 1000. — **49.** O wein' dich aus an meiner Brust: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Extrablatt (wie 8) 25. Dezember 1900, Nr. 353, S. 11. — **50.** Bekenntnis: Dioskuren IX. Jahrgang 1880, S. 17; Ged 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **51.** Umsonst: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **52.** Mahnung: Im Herbst 1876 dem Fräulein Ida Kanitz (jetzt Frau Sirk) in Frohnleiten übergeben; die Dame besitzt die Handschrift nicht mehr, erinnert sich aber genau, daß eine der ersten Zeilen durchstrichen war. Heimat II. Jahrgang 1877, S. 51; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **53.** Gebet: Dioskuren IV. Jahrgang 1875, S. 213; Ged. 1, Ged. 2 (u. Hs.); Die Literatur (wie 160), 3. Heft, S. 81; Kirchner 1897 (wie 2) S. 72; Karl Leimbach, Ausgewählte Deutsche Dichtungen, Leipzig und Frankfurt a. M., XIII. Band, S. 232 [1906].

54. Das Sonett: Dioskuren I. Jahrgang 1872, S. 234; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **55.** Berichtigung: Dioskuren X. Jahrgang 1881, S. 34; Ged. 1; Ged. 2

(u. Hs.). — **56.** Widerspruch: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **57.** Wunsch: ebenso. — **58.** Klage: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Sonntagszeitung (wie 6) 1905/6, S. 153; Wiener Almanach von J. Jäger XV. Jahrgang 1907, S. 2 (die Angabe, daß der Dichter dieses Sonett kurze Zeit vor seinem Tode für den Almanach geschrieben habe, ist also ein Irrtum; Saar hat der Redaktion, wie so vielen anderen, ein längst gedrucktes Gedicht eingeschickt). — **59.** Klarheit: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Selbstporträts (wie 28) S. 6. — **60.** Zuletzt: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Renner (wie 29) 1899, S. 7; Kitir (wie 26) 1901, S. 113. — **61.** Sonntag: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Sonntagszeitung 1905/6 (wie 6); Dichtergrüße, Neuere deutsche Lyrik ausgewählt von Elise Polko, 15. Auflage, Leipzig o. J., S. 55. — **62.** Auf einen alten Schloßpark: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **63.** Italia: ebenso; „1880“ erst in der dritten Auflage. — **64.** Dem Künstler: Dioskuren XI. Jahrgang 1882, S. 144; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Der Scherer, II. Jahrgang Nr. 43, 1. Oktober 1905, S. 2 faksimiliert. — **65.** Mysterium: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **66.** Konsequenz: Ged. 2 (u. Hs.). — **67.** Ad notam: Franzos' Deutsches Dichterbuch aus Österreich, Leipzig 1883, S. 92, u. d. T. „Den Künstlern“; auf der diesem Drucke zugrunde liegenden, mit dem Datum versehenen Handschrift, im Besitze der Frau Ottilie Franzos, ist der Titel „Zur Beherzigung“ durchgestrichen, offenbar von Franzos, von dem auch die Überschrift „Den Künstlern“ dem Dichter an die Hand gegeben wurde; Ged. 2 (u. Hs.); Jahresbericht der Lese- und Redehalle jüdischer Hochschüler in Wien über das Vereinsjahr 1902, S. 20, u. d. T. „Zur Beherzigung“; Consbruch 1903 (wie 30), S. 277; die drei letzten Verse auch in der Damenspende des Konkordiaballes am 3. Februar 1902 und in der Festgabe zur Jubelfeier des Deutschen Schulvereins am 15. Mai 1905, Wien, S. 43. — **68.** Einem verschollenen

Lyriker: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **69.** So ist's: ebenso (in Ged. 1 lautet der letzte Vers: „Die Zeit, die es gestattet, mögt ihr preisen!") — **70.** Bei einem Dichterbegräbnis: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); danach im Heimgarten XII. Jahrgang 1888, S. 427; Lyrische Andachten gesammelt von Ferdinand Gregori, Leipzig 1905, S. 318f. — **71.** Einem Toten: Franzos' Deutsche Dichtung III. Band, 4. Heft, S. 115, 15 November 1887, mit den beiden folgenden Nummern (72f.) unter dem Gesamttitel „Drei Sonette", der auch auf der diesem Druck zugrunde liegenden Handschrift (Wiener Stadtbibliothek) steht; Ged. 2 (u. Hs.). — **72.** Fluch: Bei Franzos und in der Handschrift (wie 71) lautet der Titel „Das ist's", der erst in der den Gedichten 2 zugrunde liegenden Handschrift in „Fluch" geändert wurde; Österreichisches Kaiser-Jubiläums-Dichterbuch, hrsg. von Hassenberger und Trura, Wien 1894, S. 202. — **73.** Das Mitleid der Welt: wie 71; Hassenberger (wie 72) S. 201f. — **74.** Antwort: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **75.** Päan: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Jugend 1905 Nr. 22, S. 406; Heimgarten XXX. Jahrgang 1906, S. 258. — **76.** Grund: Ged. 2 (u. Hs.); Leimbach (wie 53) 1906, S. 232. — **77.** Mein Lied: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Sonntagszeitung 1905/6 (wie 6), S. 763; die drei letzten Verse in der Damenspende des Konkordiaballes am 3. Februar 1902.

78. Die Lyrik: Handschrift im Nachlaß; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Sonnenblumen 1896 (wie 7); Renner 1899 (wie 29) S. 3; Hassenberger 1899 (wie 72) S. 201f.; Jahrbuch des Scheffelbundes 1904, S. 181f.; Das literarische Deutsch-Österreich, Wien, V. Jahr, 12. Heft, Dezember 1905; Selbstporträts 1906 (wie 28) S. 5 (dieser nach dem Brief des Verlegers am 7. April 1906 von Saar korrigierte und revidierte letzte Druck liegt meinem Abdruck zugrunde). — **79.** A sé stesso: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **80.** An

einen kleinen Fisch: ebenso. — **81.** Die Malven: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Ver Sacrum IV. Jahrgang 1901, 13. Heft, S. 215. — **82.** Die Lerche: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Hassenberger 1899 (wie 72) S. 201; Leimbach 1906 (wie 53) S. 233. — **83.** Der Trauermantel: Dioskuren XIII. Jahrgang 1879, S. 17; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Sonnenblumen 1896 (wie 7); Leimbach 1906 (wie 53) S. 233. — **84.** Die Primeln: Dioskuren IX. Jahrgang 1880, S. 18f; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **85.** An den Mond: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **86.** Klugheit: ebenso. — **87.** Den Starken: Dioskuren X. Jahrgang 1881, S. 35; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **88.** Beati possidentes: Heimat VI. Jahrgang 1881, I. Band, S. 308; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **89.** Selig sind die Armen im Geiste: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **90.** An ein Kind: ebenso. — **91.** An ein tanzendes Mädchen: ebenso. — **92.** An die Frauen: ebenso. — **93.** Auf der Lobau: ebenso. — **94.** Nänie: ebenso. — **95.** Den Jüngern: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Jahrbuch des Scheffelbundes 1903, S. 270f.. u. d. T. „Den Jungen“. — **96.** Requiem: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Consbruch (wie 30) S. 77.

97. Nacht und Tag: Erster Entwurf auf einem Foliobogen mit einigen anderen lyrischen Ansätzen im Nachlaß; Dioskuren III. Jahrgang 1874, S. 139; Ged. 1; Ged 2 (u. Hs.). — **98.** Opferstunde: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Renner (wie 29) 1899, S. 107f. — **99.** Elisabeth: Dioskuren I. Jahrgang 1872, S. 234; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). Vgl. die Novelle „Die Pfründner“. — **100.** Lydia: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Renner 1899 (wie 29) S. 107f. — **101.** An eine junge Holländerin: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **102.** Franziska: Dioskuren XI. Jahrgang 1883, S. 144; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs., wo der Titel ausgestrichen, durch „Clarissa“ [vgl. 33] ersetzt und dann wieder in „Franziska“ geändert ist). Gemeint ist Franziska von Wertheimstein, vgl.

240 und 280ff. — **103.** High-life: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.) — **104.** Vergessene Liebe: Der erste Druck, worin sich der Dichter im Geist um fünfzig (nicht dreißig) Jahre zurückversetzt sieht, liegt mir durch die Güte des Herrn Franz Schaller in einem Zeitungsausschnitt vor, den ich trotz allem Suchen nicht näher feststellen kann; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Danzers Armeezeitung, XI. Jahrgang 1906, Nr. 16, S. 13. — **105.** Amara: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **106.** Einer Dichterin: Ged. 2 (u. Hs.). — **107.** Ottilie: Handschrift im Nachlaß; Dioskuren IX. Jahrgang 1881, S. 17; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Benzmann 1903 (wie 31), S. 455; Selbstporträts 1906 (wie 28), S. 7. — **108.** Letzte Liebe: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **109.** Liebesszene: Ged. 1 (danach in der Heimat VII. Jahrgang 1882, I. Band, S. 180); Ged. 2 (u. Hs.); Wiener Almanach von J. Jäger VI. Jahrgang 1897, S. 19f.; Renner 1899 (wie 29), S. 3; Kitir 1901 (wie 26), S. 114; Wiener Künstlerkalender 1906, Januar; Selbstporträts 1906 (wie 28), S. 7f. Im Nachlaß auch in einem Separatabdruck erhalten, der wohl ein Korrekturbogen für die Selbstporträts ist.

110. Der Dichter: Franzos' Deutsche Dichtung, II. Band, Heft 12, 15. September 1887, Nr. 359; Ged. 2 (u. Hs.); Leimbach 1896 (wie 53), S. 233. — **111.** Arbeitergruß: Österreichische Rundschau von Anton Edlinger, Wien 1883, I. Jahrgang, 2. Heft, S. 115; Handschrift der Wiener Stadtbibliothek, unter der Überschrift „Fünf Gedichte von Ferdinand von Saar", die Nummern 133, 111, 136, 138, 145 enthaltend; Ged. 2 (u. Hs); Consbruch 1903 (wie 30), S. 277; Münch (wie 27), S. 50f.; Großstadtlyrik, herausgegeben von Heinz Möller, Leipzig o. J.; Mackay (wie 10), Nr. 726; Wasserzieher 1905 (wie 29), S. 219. — **112.** Klostergarten: Ged. 2 (u. Hs.). — **113.** An eine Unglückliche: ebenso; in der Handschrift lautete der Titel früher: „Gezeichnet", dann „Frauenlos", endlich „An

eine Unglückliche". — **114**. Böse Jahre: Dioskuren XIV. Jahrgang 1885, S. 82f.; Ged. 2 (u. Hs.); Handschrift im Nachlaß, unter dem Gesamttitel „Rückblicke von Ferdinand von Saar" und ohne Untertitel, nur mit I—III bezeichnet, enthält die drei Sonette 114, 186 u. 223 und liegt dem Abdruck dieser drei Sonette im Jahrbuch des Scheffelbundes 1896, S. 119ff., zugrunde; Renner 1899 (wie 29) S. 6f. — **115**. Taedium vitae: Ged. 2 (u. Hs.). — **116**. Zugeständnis: Ged. 1 u. d. T. „Zustimmung", Ged. 2 (u. Hs., wo der Titel ursprünglich „Einklang" gelautet zu haben scheint); Wiener Almanach von J. Jäger, XI. Jahrgang 1902, S. 3f. „Zwei Gedichte" (I: 116, II: 117), unseres u. d. T. „Geständnis". — **117**. Reinheit: Ged. 2 (u. Hs.); Wiener Almanach 1902 (wie 116), S. 3f.; Österreichische Dichter, zum 60. Geburtstag Detlev von Liliencrons herausgegeben von Adolf Donath, Wien (1904), S. 1 (der letzte authentische Text). — **118**. Novemberlied: Dioskuren XIV. Jahrgang 1885, S. 82 u .d. T „Spätherbst"; Ged. 2 (u. Hs.). — **119**. Ein anderes: Ged. 2 (u. Hs.); die letzte Strophe als Motto über der Saarnummer der Sonnenblumen, Juli 1896 (wie 7). — **120**. Bitte: Franzos' Deutsches Dichterbuch aus Österreich, Leipzig 1883, S. 91; die diesem Druck zugrunde liegende Handschrift im Besitz der Frau Ottilie Franzos; der Untertitel „An * * *" erst in Ged. 2 (u. Hs.); Gregori (wie 70), S. 318f. — **121**. Alter: Vom Fels zum Meer VI. Jahrgang 1886/7, I. Band, S. 239; Ged. 2 (u. Hs.); Dichtergrüße zum neuen Jahre 1894, Beilage zur Grazer Tagespost Nr. 360, faksimiliert („Wien-Döbling, Weihnachten 1893"); Benzmann 1903 (wie 31), S. 453f.; die ersten vier Verse auch als Stammbuchblatt im Nachlaß. — **122**. Gefaßt: Dioskuren XIV. Jahrgang 1885, S. 83; Ged. 2 (u. Hs.); Wiener Almanach von J. Jäger, XII. Jahrgang 1903, S 13; aus dem Reiche der Schminke und der Tinte, herausgegeben von Dr. R. Fellner, Hans Homma, Heinrich Kadelburg, Wien

1907, S. 70 (faksimiliert, letzter Text); die letzte Strophe handschriftlich im Besitz von Dr. Ernst Lohsing („Wien im Januar 1895", vgl. Neue Freie Presse 26. Juli 1906) und faksimiliert („7. März 1906") vom Verein für Säuglingsmilchverleihung.

123. Sonnenwende der Liebe: Erster Entwurf handschriftlich im Nachlaß; Dioskuren XV. Jahrgang 1886, S. 152 mit 124 unter dem Haupttitel: „Freie Rhythmen"; Ged. 2 (u. Hs). Wiener Mode XI. Jahrgang 1897, Heft 1, S. 29, 1. Oktober; die vier ersten Verse in der Damenspende des Konkordia-Balles am 3. Februar 1902. — **124.** Die Pappeln: Dioskuren 1886 (wie 123); Ged. 2 (u. Hs.); Sonnenblumen 1896 (wie 7). — **125.** Wiener Votivkirche: Ged. 2 (u. Hs.); danach Heimgarten 1888 (wie 6). — **126.** Dem italischen Dichter: Ged .2 (u. Hs.) — **127.** Höchstes Ziel: Ged. 2 (u. Hs.; wo der vorletzte Vers lautet: „Und in Kunst und Wissenschaft".) — **128.** Erkenntnis: Ged. 2 (u. Hs.); Sonnenblumen 1896 (wie 7); Renner 1899 (wie 29), S. 10f; J. V. von Scheffel, Blätter der Erinnerung an die Enthüllung seines Denkmales auf Aggstein 1903, herausgegeben von der Scheffelgemeinde in Wien, geleitet von Wilhelm Pozděna, S. 45. — **129.** An das Glück: Ged. 2 (u. Hs.); Österreichs Illustrierte Zeitung zur Feier von Saars 69. Geburtstag, 30. September 1902. — **130.** An den Tod: Franzos' Deutsche Dichtung, Band II, 12. Heft, 15. September 1887, S. 359; die diesem Druck zugrunde liegende Handschrift im Besitz der Frau Ottilie Franzos; Ged. 2 (u. Hs.); Selbstporträts (wie 28), S. 6 (letzter authentischer Druck). — **131.** Palinodie: Franzos 1887 (wie 130), die Handschrift im Besitz der Frau Ottilie Franzos; Ged. 2 (u. Hs.); danach, seltsamer Weise ohne die vorhergehende Nummer, zu der die unsrige eben die Palinodie bildet, im Heimgarten 1888 (wie 6), S. 428. — **132.** Miserere: Dioskuren XV. Jahrgang 1886, S.

153f.; Ged. 2 (u. Hs.); Benzmann 1903 (wie 31), S. 454.

133. Der Schäfer: Ged. 2 (u. Hs.); Handschrift der Wiener Stadtbibliothek (wie 111); Heimgarten 1897, S. 66; Deutsches literarisches Jahrbuch des Vereines „Deutsches Haus“ in Brünn, Brünn 1902 (mit Saars Bildnis), enthält unter der Gesamtüberschrift „Drei Gedichte von Blansko“ 133, 134 u. 135; Der deutsche Spielmann 1905 (wie 28), XX. Band, S. 73f. — **134.** Die Zigeunerin: Friedjungs Deutsche Wochenschrift III. Jahrgang 1885, Nr. 35, 30. August, S. 7f., enthält unter dem Gesamttitel „Drei Frauenbilder“ 134, 138 u. **144**; die unter demselben Gesamttitel im Nachlaß befindliche Handschrift scheint für diese Wochenschrift bestimmt gewesen zu sein, wurde aber zurückgelegt, denn sie enthält 134, 138 u. 142; Brünn 1902 (wie 133). — **135.** Die Kuh: Ged. 1 u. d. T. „Menschenjammer“, der in der den Ged. 2 zu Grunde liegenden Handschrift durchgestrichen und durch „Die Kuh“ ersetzt wurde; Brünn 1902 (wie 133) u. d. T. „Das Bahnwächterhaus“. — **136.** Das erwachende Schloß: Handschrift der Wiener Stadtbibliothek (wie 111); Ged. 2 (u. Hs.); Österreichische Rundschau von Berger und Glossy, VIII. Band, Heft 92, S. 52f., 9. August 1906, also schon nach des Dichters Tode, aber nach einer jetzt in Glossys Besitz befindlichen Handschrift, die die letzte Redaktion enthält. — **137.** Die Wandertruppe: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). An Weilen, Ehrenhausen 29. Juni 1870: „Seit einigen Tagen ist eine fliegende Truppe da, die im Wirtshaussaale Vorstellungen gibt“; das Gedicht ist aber späteren Datums, wie der Stich auf Wilbrandts Messalina zeigt. — **138.** Das junge Weib: Die erste Niederschrift auf einem Foliobogen zwischen „Genügen“ (157) und „Das Korn“ (198); sie stimmt fast ganz mit dem ersten Druck in Franzos' Dichterbuch 1883 (wie 67) S. 92 überein, wo der Titel gleichfalls „Lebensbild“ lautet und die

fünfte Strophe ganz fehlt. Obwohl Saar an Franzos schreibt, das Gedicht sei genau so erlebt, hat es doch später starke Änderungen erfahren. Diese liegen in einer Handschrift des Nachlasses (wie 111) vor und in dem zweiten Abdruck bei Friedjung 1885 (wie 134), und sie sind dann auch in Ged. 2 (u. Hs.) und in den Deutschen Spielmann (wie 28), XVIII. Band 1905, übergegangen. — **139.** Das alte Ehepaar: An der schönen blauen Donau I. Jahrgang 1886, 9. Heft, S. 391; Ged. 2 (u. Hs.). — **140.** Kirchenbild: Heimat II. Jahrgang 1877, S. 68 (mit Bild von Gustav Kunz), wo der Sammler in Strophe 3 die Armenbüchse schonend hinter seinem Rücken verbirgt und die Gabe nicht annimmt) u. d. T. „Das Schärflein der Witwe"; Ged. 1 u. d. T. „Das Scherflein der Witwe. Ein Kirchenbild"; erst in der den Ged. 2 zugrunde liegenden Handschrift ist der Untertitel zum Haupttitel erhoben. — **141.** Das letzte Kind: Ged. 2 (u. Hs., wo zuerst stand: „Schon vor Jahren war's das zehnte"); Mackay (wie 10), Nr. 734. — **142.** Die Amerikanerin: Ged. 2 (u. Hs., wo der Titel ursprünglich lautete: „An eine Deutsch-Amerikanerin"); Vom Fels zum Meer, Jahrgang 1890, Band I, Spalte 524; Handschrift des Nachlasses (wie 134). — **143.** Die alternde Magd: Ged. 2 (u. Hs.); Der Scherer, II. Jahrgang 1905, zweites Novemberheft Nr. 96, S. 3. — **144.** Die Post-Elevin: Ged. 1; Friedjung 1885 (wie 134), S. 7 f.; Ged. 2 (u. Hs.); danach wieder bei Friedjung 1887, 3. Dezember, Nr. 49, S. 725; Kalender des Deutschen Schulvereines, Wien 1887, S. 58. — **145.** Stella: Erster Entwurf u. d. T. „Die neue Aspasia" und Reinschrift, wo dieser Titel ausgestrichen und durch „Stella" ersetzt ist, im Nachlaß; Handschrift der Wiener Stadtbibliothek (wie 111), wieder u. d. T. „Die neue Aspasia", der sich auch im ersten Druck in Friedjungs Deutscher Wochenschrift, II. Jahrgang 1884, 13. Januar Nr. 2, S. 6 findet, noch in der den Ged. 2 zugrunde

liegenden Handschrift schwankt Saar zwischen „Die neue Aspasia“, „Urania“ und endlich Stella“; der Abdruck bei Friedjung 1887 (wie 144) beruht auf Ged. 2; aber in „Germania, Deutsche Dichter der Gegenwart“, hrsg. von G. Dahms, Berlin 1891, S. 103f., lautet der Titel wieder „Die neue Aspasia“, obwohl der Text zu Ged. 2 stimmt. — **146.** Der Eisenbahnzug: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.); Mackay (wie 10) Nr. 741; Selbstporträts (wie 28) S. 9. Vgl. Eisenbahnfahrt (159). — **147.** Proles: An der schönen blauen Donau, II. Jahrgang 1887, Heft 13, S. 295; Ged. 2 (u. Hs.); Wiener Almanach von H. Bohrmann und J. Jäger I. Jahrgang 1892, S. 11f. Vgl. 214 und Wiener Elegien VIII. — **148.** Votivbild: „An Frau L(ili) G(. . . . .) H(opfen)“ fehlt in den beiden ersten Drucken in der Neuen Freien Presse Nr. 13923, 31. Mai 1903, S. 40, und im Kalender des Deutschen Schulvereines auf das Jahr 1905, XIX. Jahrgang, Wien, S. 18; erst in Ged. 3.

149. Dem Großherzog Karl Alexander: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **150.** An ein edles junges Brüderpaar (Die Söhne der Fürstin Marie Hohenlohe: Prinz Konrad, später Statthalter in Triest, 1906 Ministerpräsident, und Prinz Philipp, P. Constantin O. S. B., Professor des römischen Rechtes in S.°Anselmo sub Aventino in Rom): Ebenso. — **151.** Widmung: Ged. 1. u. d. T.: „An Frau Josephine von Wertheimstein mit meiner Novelle: Die Steinklopfer“; Ged. 2 (u. Hs.). — **152.** Nachruf (für Baron Hermann Todesco, den Sohn Sophiens, der auf einer Fahrt mit dem Kutschierwagen von Mödling nach Wien verunglückte und nach Jahresfrist starb): Dioskuren VI. Jahrgang 1897, S. 39f.; Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **153.** Das Grab in Weidling: Neue Freie Presse Nr. 13639, 13. August 1902; danach Deutsche Heimat V. Jahrgang 1902, Band II, Heft 47 vom 24. August, S. 606; erst in Ged. 3. — **154.** An ***: Ged. 1; Ged. 2 (u. Hs.). — **155.** Dem Andenken

meiner Mutter: Ged. 1, wo „1882" fehlt; Ged. 2 (u. Hs.); Kunstwart 1903, 1. Oktoberheft. S. 18f. — **156**. Melanie (Des Dichters Gattin, geb. Lederer): Ged. 2 (u. Hs.).

b) Nachklänge 1899.

Die zweite Gedichtsammlung von Saar ist in den „Nachklängen. Neue Gedichte und Novellen", die im Februar 1899 in 1200 Exemplaren erschienen und „Alfred Freiherrn von Berger zugeeignet" waren, erschienen. Die „Gedichte" füllen die ersten 75 Seiten, worauf (Seite 77 bis 131) die „dramatischen Fragmente" („Ludwig XVI." und „Benvenuto Cellini") folgen, die hier eine Unterabteilung der „Gedichte" bilden. Die eigentliche Lyrik ist auf dieselben Rubriken verteilt wie in unserer Ausgabe, der die „Nachklänge" zugrunde liegen. Bei der Übersendung an Dora Pollak sagt der Dichter selber (S. 100): „Manches hat hier nachgeklungen, was schon früh in mir erklang"; das wird nicht bloß durch die drei Nummern (160, 162 und 171) bewahrheitet, die aus der ersten Auflage der Gedichte 1882 hier wieder aufgenommen wurden, sondern auch durch die Handschriften des Nachlasses, die wiederholt aus sehr früher Zeit stammen.

In dem folgenden Verzeichnis der Druckorte sind die „Nachklänge" bei jeder Nummer unter Februar 1899 einzureihen.

157. Genüge: Drei Handschriften im Nachlaß: die erste mit „Lebensbild" (138) und „Das Korn" (198) auf einem Folioblatte, also für den ersten Abdruck in Franzos' Deutschem Dichterbuch aus Österreich, Leipzig 1883, S. 91 bestimmt, mit dem aber die beiden andern Einzelblätter noch genauer übereinstimmen. Die zweite Strophe handschriftlich auf einer Korrespondenzkarte im Besitze von Fräulein Laura Seifert in Wien. — **158**. Allgegenwart: Zwei Handschriften im Nachlaß; Das Deutsche Dichterheim, XVI. Jahrgang 1896, Heft 21,

S. 621; Kirchner 1897 (wie 2), S. 269; Festblätter zum sechsten deutschen Sängerbundesfeste in Graz (1902), Heft 6, S. 188, die diesem Druck zugrunde liegende Handschrift („Blansko in Mähren") im Besitz des Abgeordneten Dr. Heinrich Wastian in Marburg a. d. D.; Festschrift, herausgegeben vom Turnverein in Komotau zu seinen Festtagen in der Zeit vom 6. bis 8. August 1904, S. 30. — **159.** Eisenbahnfahrt: zwei Handschriften im Nachlaß; Kalender des Deutschen Schulvereines, VIII. Jahrgang 1894, Wien, S. 107. Nach Milows Mitteilung (a. a. O., XVII. Jahrgang 1903, S. 4) aus der ältesten, später ganz verworfenen Gedichtsammlung; vgl. oben 146. — **160.** Gesang der Armen im Winter: Die Literatur, Monatshefte für Dichtkunst und Kritik, herausgegeben von Max Stempel, I. Jahrgang 1880, 1. Heft Januar, Berlin, S. 74; Ged. 1; Handschrift im Nachlaß; Blätter für Deutsche Dichtung, Jahrbuch des Vereines für Deutsche Literatur: Ostarrichi, II. Jahrgang 1894, Wien, S. 14; Unterhaltungsblatt zur Märkischen Volksstimme; 1906 Nr. 2, Sonntag 14. Januar. — **161.** Wohltätigkeits-Redoute: Zwei Handschriften im Nachlaß; An der schönen blauen Donau, I. Jahrgang 1886, 3. Heft, S. 77. — **162.** Für den Leiermann: Zwei Handschriften im Nachlaß; Ged. 1; Wiener Almanach von J. Jäger, VIII. Jahrgang 1899, S. 15. — **163.** Die Gemälde: Vier Handschriften im Nachlaß; An der schönen blauen Donau, III. Jahrgang 1888, Heft 13, S. 292. — **164.** Enkelkinder: Drei Handschriften im Nachlaß, wo, wie im ersten Druck (An der schönen blauen Donau, I. Jahrgang 1886, Heft 9, S. 267), das letzte Wort „Dilettanten" lautet. Eine andere Handschrift im Besitz des Schriftstellers Joh. Kaspar von Walzel, dem sie Saar am 11. August 1902 geschenkt hat, hat wie die späteren Drucke in Cottas Musenalmanach, herausg. von Otto Braun, I. Jahrgang 1891, S. 183 f., und in der Zeitschrift Deutsch-Böhmerland, II.

Jahrgang 1901/2, S. 14, schon unsere Lesarten. — **165.** Neue Kunst: Renner 1899 (wie 29), S. 10f; Jahrbuch des Scheffelbundes 1902, S. 122.

166. Die Nonnen: Handschrift im Nachlaß; Deutsches Dichterbuch aus Mähren, hrsg. von Paul Kirsch und Ottokar Stocklaska, Brünn 1892, S. 75. — **167.** Das tote Haus: Fünf Handschriften im Nachlaß, von denen keine das Datum und nur eine die dritte und vierte Strophe hat. — **168.** Das Judenweib: Vier Handschriften im Nachlaß; An der schönen blauen Donau, II. Jahrgang 1887, Heft 8, S. 178. — **169.** Kontraste: Erster Entwurf und Reinschrift im Nachlaß; Kalender des Deutschen Schulvereins, IV. Jahrgang 1890, S. 54; Cottascher Musenalmanach, hrsg. von Otto Braun, I. Jahrgang 1891, S. 185 f.; Blätter für Deutsche Dichtung, Jahrbuch des Vereins „Ostarrichi", I. Jahrgang 1893, Wien; Wiener Neujahrs-Almanach 1895, S. 10 ff.; Renner 1899 (wie 29), S. 107; Neuer Musenalmanach, hrsg. von Joseph Kitir 1901, Wien und Leipzig, S. 114 f.; Der deutsche Spielmann 1905 (wie 28), S. 16ff.; Selbstporträts 1906 (wie 28), S. 16f. — **170.** Die Entarteten: Erster Entwurf im Besitz von Dr. A. Bettelheim; zwei Handschriften im Nachlaß. — **171.** Nachtbild: Die den Ged. 1 zugrunde liegende Handschrift im Nachlaß; in Friedjungs Deutscher Wochenschrift II. Jahrgang 1884, Nr. 5 vom 3. Februar, S. 7, „Aus den Ged. 1", aber mit einigen Varianten; Wiener Almanach von J. Jäger, V. Jahrgang 1896, S. 11 f., die diesem Abdruck zugrunde liegende Handschrift samt Korrekturfahne im Nachlaß; Der Deutsche Spielmann 1905 (wie 28), S. 34 f.

172. Der Dichter: Cottas Musenalmanach, hrsg. von Otto Braun, 1895, S. 199 ff., mit „Aufflug" (242) und „Italien" (176) unter dem Gesamttitel „Drei Oden"; Theater-, Kunst- und Literaturzeitung von Isidor Obstgarten, Oktober 1896 (1895? 1906? Sicheres war aus Czernowitz

nicht zu erfahren) mit 176 und 182 unter dem Gesamttitel: „Drei Oden"; die diesem Abdruck zugrunde liegende Handschrift im Nachlaß. — **173.** Germania: Handschrift im Nachlaß. — **174.** Austria: Handschrift (7 Strophen!) im Nachlaß; Cosmopolis, Internationale Revue, Jahrgang 1898, S. 277; Die Wage, Wochenschrift, Wien, I. Jahrgang 1898, 1. Heft, S. 4; daraus abgedruckt in Alt-Wien, VII. Jahrgang 1898, S. 70, wo dann im VIII. Jahrgange 1899, S. 70, Entgegnungen auf Saars angeblich unpatriotisches Gedicht von Albertine Ilg und Leopold Stieböck (letzterer in einem Aufsatz u. d. T. „Austria erit in orbe ultima"). In den „Nachklängen" hat Saar infolgedessen den Wortlaut sehr abgeschwächt. — **175.** Ludwig der Bayer: Handschrift im Nachlaß (Str. 1 fehlt, dagegen ist Str. 4 aus zwei Strophen in eine zusammengezogen). — **176.** Italien: Handschrift im Nachlaß; Blätter für Deutsche Dichtung (wie 169), III. Jahrgang 1895, 3. Heft, S. 32; Cottas Musenalmanach 1895 (wie 172), S. 200; Obstgarten 1896 (? wie 172). Überall wendet sich die zweite Strophe gegen die Freilichtmaler. — **177.** Grillparzer: Handschrift im Nachlaß; Wiener Neujahrsalmanach 1895, S. 7 ff. (vorletzte Strophe fehlt). — **178.** Das Drama: Zwei Handschriften im Nachlaß. — **179.** Auf den Tod einer jungen Schauspielerin (Josephine Wessely, † 12. Aug. 1887): Handschrift mit sehr persönlichen Ausfällen im Nachlaß: es ist von „Nora's Faksen" die Rede, Str. 4. wendet sich gegen den Kritiker des Burgtheaters, L. Speidel. — **180.** Gambettas Tod: Zwei Handschriften im Nachlaß, die frühere in freien Rhythmen. — **181.** Chaos: Wiener Almanach von J. Jäger, VIII. Jahrgang 1899, S. 14; Leimbach 1906 (wie 53), S. 234. — **182.** Artur Schopenhauer: In der Handschrift des Nachlasses und im ersten Druck (Jahrbuch des Scheffelbundes 1897, S. 99) fünf Strophen, von denen die zweite später fallen gelassen wurde; diese findet

sich auch bei Obstgarten 1896 (? wie 172), wo aber dafür die letzte fehlt.

183. Belvedere in Wien: Zwei Handschriften im Nachlaß; Moderne Dichtung, Monatsschrift für Literatur und Kritik, herausgegeben von E. M. Kafka, I. Jahrgang 1890, I. Band, 3. Heft März, S. 161; Cottas Musenalmanach, herausgegeben von Otto Braun, I. Jahrgang 1891, S. 181; Wiener Almanach von H. Bohrmann und J. Jäger, IV. Jahrgang 1895, S. 11 f., wo allein das Datum „1885" und die Anmerkung: „Entstanden aus Anlaß der Verlegung der Gemäldegalerie des k. k. Belvedere nach dem Kunsthistorischen Museum". — **184**. Nänie: Die Handschrift im Nachlaß ist vom September 1898 datiert, während in den Nachklängen Oktober steht: vgl. Festgedichte Nr. 276 und zu dem Eingang Nr. 275. — **185**. Einem Zeitgenossen (R. Hamerling?): Vier Handschriften im Nachlaß, von denen nur die letzte datiert ist; zwei stammen aus früherer Zeit und enthalten um zwei Strophen mehr. Nach der zweiten Strophe wird der Vergleich mit Schiller und Goethe, die in diesen Handschriften namentlich angeführt werden, in den folgenden Versen gerechtfertigt:

„Denn wie da jeder heilig muß verehren
  Auch jener Meister göttliche Gewalt:
So tief mag sich der Jünger nicht entehren,
  Daß er sich selbst verkleint zur Zwerggestalt,
Und ob sie ewig leben auch die Großen, Hehren:
  Es ändert mit der Form sich der Gehalt,
Und wenn ihr preist des Geistes Weiterschreiten
Nicht in der Dichtkunst dürft ihr sie bestreiten."

Aber unter den Papieren Saars hat sich auf zwei besonderen Blättern, welche die beiden ältesten Handschriften ergänzen, auch noch eine letzte Strophe gefunden, welche also lautet:

„So hat sich jetzt mit niedrigem Entweihen
An uns der Fluch der Jetztzeit sich bewährt,
In welcher niemals Großes kann gedeihen,
Weil sie es im Entstehen gleich verzehrt.
Erfüllt hat sich des Neides Prophezeien,
Der gleich im Anfang rief: was sind sie wert?
Und ganz im Rechte mögen jene scheinen,
Die dich und mich schnöd lächelnd jetzt verneinen."

Es scheint, daß dem Dichter diese Verse, die das „warnende Beispiel" der jetzigen letzten Strophe erläutern, schon aus den Augen gekommen waren, als er nach längerer Zeit die dritte Redaktion vornahm, in der zwar die Unebenheiten der ersten der oben abgedruckten Strophen ins Reine gebracht sind, die letzte Strophe aber fehlt. In der vierten Handschrift hat er dann die erste der beiden überzähligen Strophen fallen gelassen; mit dieser Handschrift stimmt der erste Druck im Wiener Neujahrsalmanach 1896, S. 1 ff. genau überein. Später ist das Gedicht noch in der „Festschrift der Lese- und Redehalle der Deutschen Studenten in Prag", 1848 bis 1898, S. 33, erschienen; die diesem Druck zugrunde liegende Handschrift im Besitz von Dr. Hugo Salus in Prag. — **186.** Mein Los: Zwei Handschriften im Nachlaß, von denen eine dem Abdruck im Wiener Neujahrsalmanach 1895, S. 9, die andere dem Abdruck im Scheffeljahrbuch 1896 zugrunde liegt (wie 114); Leimbach 1906 (wie 53), S. 234 f.

c) Österreichische Festdichtungen (1903).

Aus der großen Zahl seiner in Wien hochgeschätzten Festdichtungen hat Saar im Jahre 1903 selber eine Auswahl getroffen, die im Verlag von Theodor Daberkow in Wien (das Vorwort der „Verlagshandlung" ist vom 30. September datiert) erschien und am 1. Juli des folgenden Jahres auch in die bei demselben Verleger erscheinende „Allgemeine

National-Bibliothek" (Heft 334) aufgenommen wurde. Nach einer gütigen Mitteilung des Redakteurs dieser Sammlung, Herrn Joseph Böck von Gnadenau, die durch dessen Briefe im Nachlaß bestätigt wird, hat Saar auch die Korrekturen gelesen und das Imprimatur erteilt; die Ausgabe ist also eine völlig authentische, sie liegt auch unserem Abdruck zugrunde und ist bei jeder Nummer des folgenden Verzeichnisses zu ergänzen. Bei diesem ist Vollständigkeit hier so wenig als beim III. Band angestrebt; die Festgedichte sind nach ihrem Erscheinen mehr oder weniger vollständig und genau in fast allen Wiener Tagesblättern abgedruckt worden, die einzeln aufzuführen keinen Zweck hätte.

187. Hymne: Datierte Handschrift im Nachlaß; Viribus unitis, das Buch vom Kaiser, hrsg. von Max Herzig, Wien (1898) S. I ff. — **188.** Das Festspiel „An der Donau" ist gleich nach der Aufführung mehr oder weniger vollständig in fast allen Wiener Zeitungen und als Separatdruck aus der k. Wiener Zeitung auch im Selbstverlag des Verfassers (Wien 1879) erschienen. In dieser ersten gedruckten Fassung fehlt das Erscheinen des Demiurgos; es ist daher auch der folgende Dialog der Austria mit Klio, die sich in unserem Text auf Demiurgos beruft, abgeändert und aus Trimetern in fünffüßige Jamben übertragen. Auch sind manche Reden, wie z. B. die der Winzerin, kürzer gehalten. Mit dem Separatdruck, aus welchem einige Stellen in der „Sammlung österreichisch-patriotischer Zitate und Dichtungen: Mein Vaterland, mein Österreich", herausgegeben von Heinrich Herb (Wien 1898, S. 61 f.) und dann das ganze Festspiel mit einigen Kürzungen in A. Eggers Deutschem Lesebuch für die vierte Klasse österreichischer Mittelschulen (Wien 1880, S. 205 bis 213) wiederholt wurden, stimmen im großen und ganzen auch die vier handschriftlichen Regie- und Soufflierbücher des Hofburgtheaters überein, von dessen Mitgliedern das Festspiel unter der Leitung L. Gabillons dargestellt wurde; hier aber

ist der Leopoldsberg der Schauplatz und auch einige andere Varianten zeigen, daß dem Burgtheater eine andere Handschrift des Dichters vorgelegen hat als dem Setzer der Wiener Zeitung. Schwerlich auch hat der Dichter das Festspiel für die „Österreichischen Festdichtungen“ 1903, wo zuerst die Gestalt des Demiurgos vorkommt und die Zeit der Handlung angegeben wird, einer Neubearbeitung unterzogen. Diese auch von uns wiedergegebene Fassung dürfte vielmehr die älteste sein und nur zum Zweck der Aufführung Abänderungen erlitten haben (vgl. die Verse an L. Gabillon, S. 98.) — **189**. Maria Theresia: Handschrift im Nachlaß, wo eine „ideale dunkle Tracht“ für den Sprecher und als Schauplatz eine „kurze ideale Säulenhalle mit weiter Fernsicht auf Wien“ vorgeschrieben wird; Dioskuren XVIII. Jahrgang 1889, S. 26; Wiener Almanach von J. Jäger, VII. Jahrgang 1898, S. 198 ff., angeblich als erster Druck; im Jahre 1895 hat Saar den Prolog Emil Soffé zum gekürzten Abdruck für eine Brünner Festschrift überlassen. — **190**. Radetzky: Datierte Handschrift im Nachlaß, wo die Verse, die bei der Festvorstellung im Hofoperntheater gesprochen wurden, noch einer „Sprecherin, an Austria oder Vindobona mahnend“, in den Mund gelegt sind; Dioskuren XXV. Jahrgang 1896, S. 61—63, fälschlich 1891; Österreichisches Dichterbuch, herausgegeben von Hermann Klemens Kosel, fünfte Ausgabe, Neuroda 1900, S. 97. — **191**. Erzherzog Albrecht: Wiener Zeitung, Sonntag, 21. Mai 1899, Nr. 116, S. 1. — **192**. Grillparzer: Zwei Handschriften im Nachlaß; gedrucktes Festblatt im Verlag des Komitees für Errichtung des Grillparzer-Denkmals, Druck von Adolf Holzhausen in Wien (1889, wurde nach der Feierlichkeit an die geladenen Festgäste verteilt); am 23. Oktober 1900 bietet es Saar dem Redaktionskomitee der Festschrift zum Jubiläum des 25jährigen Bestandes der Universität Czernowitz an, der Brief, als unbestellbar zurückgeschickt,

im Nachlaß. — **193.** Mozart: Die erste Strophe hatte Saar in der Damenspende des Konkordiaballes am 19. Februar 1906 veröffentlicht; an sie anknüpfend hat er dann erst zu Ostern 1896, wie das Datum in der Handschrift des Nachlasses besagt, das ganze Festgedicht geschrieben, das schon am 19. April 1896 bei dem Festkonzerte im großen Musikvereinssaal vorgetragen und in der Festschrift „Zur Enthüllung des Mozart-Denkmals in Wien am 21. April 1896", Wien 1896, S. 34 f., zuerst gedruckt wurde. — **194.** Goethe: Festgabe zur Enthüllung des Wiener Goethe-Denkmals, Mitstrebenden und Freunden dargebracht vom Wiener Goethe-Verein, Wien 1900, S. 4 f. faksimiliert; Ver Sacrum, III. Jahrgang 1900, Heft 23, S. 373; Jahrbuch des Scheffelbundes 1900, S. 212 f. — **195.** Segensspruch auf Wien: Wienerstadt, Verlag von Tempsky, Wien 1894, 10. Lieferung, S. 465 f., wo eine Strophe mehr.

Zu Band III:

Bei der Anordnung der bunten Masse der Nachlese und des Nachlasses habe ich mich an das Muster der Saarischen Gedichtsammlungen gehalten, denen sechs Rubriken entlehnt sind. Allerdings hat das weniger reichhaltige Material in anderen Fällen wieder eine Zusammenziehung nötig gemacht; denn Überschriften sollen nicht zur Zersplitterung, sondern zur Übersicht dienen. So folgen in der ersten Rubrik unter einem Obertitel auf die spärlichen „Lieder" gleich die „Vermischten Gedichte", unter denen hie und da auch Motive auftauchen, die an die Saarischen Rubriken: „Aus schweren Tagen", „Aus dem Tagebuch der Liebe" und „Bilder und Gestalten" erinnern, aber bald wieder verschwinden. Das Gedicht: „Zu einer Hochzeit" (205), das Saar trotz des persönlichen Anlasses in der ersten Auflage der Gedichte unter die „Vermischten Gedichte" gestellt hatte,

mußte hier wieder seinen Platz finden und damit war auch seine Umrahmung (204 und 206) zwanglos gegeben. An die Sonette, in denen sich Saar, wie der noch recht mangelhafte Zyklus „Die Kunst“ zeigt, seit der frühesten Zeit geübt hat, reihen sich die „Freien Rythmen“ an, die schon in der ersten Auflage der Gedichte eine besondere Rubrik bilden und in der zweiten um die „Rhapsodien“ vermehrt wurden; während die in antiken Strophenformen gehaltenen „Oden“ erst in den Nachklängen von 1899 als eine Rubrik erschienen, die aus der Nachlese und aus dem Nachlaß um sehr wertvolle Nummern ergänzt werden konnte. In Hexametern hatte Saar zwar schon früh ein recht unvollkommenes Epos gedichtet, in seiner Lyrik aber kommt das elegische Versmaß vor den „Wiener Elegien“ nur einmal (39) vor; hier durfte die Nachlese eine neue Rubrik größtenteils aus späterer Zeit stammender Gelegenheitsgedichte anlegen, in die sich zwanglos auch die beiden in reinen Hexametern gedichteten Episteln (260 und 261, 2) einreihen ließen. Kreuzungen zwischen den einzelnen Rubriken finden natürlich in unserer, wie in jeder anderen Gedichtsammlnng statt; man braucht gar nicht nach Goethes Gedichten zu greifen, man findet auch in Saars eigenen Sammlungen außerhalb der besonderen Rubrik noch Sonette eingestreut. Am meisten ist das bei den „An Personen“ gerichteten Dichtungen der Fall, die so wie bei Saar auch bei uns eigentlich durch alle Rubriken hindurch gehen. Den Unterschied von den Festdichtungen habe ich darin gesehen, ob der Dichter im eigenen Namen und in stiller und privater Weise, oder ob er im Namen vieler und im Tone der Öffentlichkeit seinen Gefühlen Ausdruck gibt. Die kleinen Rubriken der „Widmungen“ und „Sprüche“ erklären sich von selbst.

Bei der Auswahl aus dem handschriftlichen Nachlaß mußte für den Herausgeber als oberstes Prinzip gelten, daß nur solche Gedichte aufgenommen wurden, die fertig bis zum

Abschluß gediehen und bis auf den Wortlaut zu entziffern sind. Ein halbes Dutzend von Blättern, in denen bloß der Titel leserlich war, wurden sofort zurückgelegt*). Leider aber ließen sich auch zwei hochinteressante Stücke aus früherer Zeit, deren erster Entwurf sich auf einem Folioblatt mit „Sonnenwende der Liebe“ (123) befindet, nicht völlig entziffern. Das eine ist dann unter der Überschrift „Das Judenhaus“ eilig ausgeführt; es erzählt, wie der Dichter als Offizier in einem Judenhaus einquartiert wird, schildert sehr feinsinnig das Mileu und schließt mit den Versen:

„In dem schon alles lag im Keim,
Was heut zur Judenfrage wird;“ —

zur Judenfrage, die Saar nicht bloß in den Novellen, sondern, wie unsere Nachlese zeigt, auch in der Lyrik so oft und ernst behandelt hat! Das andere liegt in zwei ausführlicheren Handschriften vor, von denen die eine die Überschrift „Tod“, die andere „Aus der Knabenzeit“ führt, und es schildert den Eindruck der Märztage des Jahres 1848 mit dem Freiheitsruf und dem Märtyrertod auf den aus dem Schottengymnasium nach Haus eilenden Dichter; ausführlichere Mitteilungen bleiben dem Biographen, der sich auf eine Auswahl der leserlichen Stellen beschränken darf, vorbehalten. Auch zwei Terzinengedichte (vgl. 103) finden sich handschriftlich im Nachlaß. Das eine, vollständig ausgeführt, aber größtenteils unleserlich, scheint philosophischen Inhaltes zu sein; es knüpft an Kohelets: „O Eitelkeit der Eitelkeiten!“ an und führt das

---

*) Bei drei Gedichten: „Capitolinische Tauben“, „Ninon de l'Enclos“ und „Sonnenwirkung“ erschien uns die Autorschaft nicht zweifellos: sie sind zwar von Saar eigenhändig niedergeschrieben, aber mit Lesarten von fremder Hand versehen, in welcher Bettelheim die Schriftzüge der Baronin Knorr erkannt hat; Saar wird hier der Freundin unter die Arme gegriffen haben, in deren Briefen an Saar sich auch das erste Gedicht findet, während ich in ihren zahlreichen gedruckten Sammlungen, soweit sie mir zugänglich waren, keines von den dreien gefunden habe.

Thema in drei Abteilungen durch; das andere, Deocum Raitz am 18. März 1895 begonnen, ist gleich im Anfang stecken geblieben: es scheint zu dem lyrischen Plan „Requiem der Liebe“ zu gehören (Band X, Seite 105), erzählt wie der Liebende von dem Grab der Geliebten, an dem er lange geweilt, in sein stilles Zimmer zurückkehrt, dessen herbstliche Abendstimmung hübsch ausgemalt wird. Ein nicht ganz fertiges Gelegenheitsgedicht bezieht sich auf ein Hochzeitsfest in Oslavan; und hier finden auch die ulkigen dramatischen Gelegenheitsdichtungen, die Saar für den Kreis der Fürstin Salm willig verfaßte, besser ihren Platz als unter den ernsten Dramen. Drei davon stammen aus den Siebziger Jahren und liegen in Abschriften seines Neffen Rudolf Maresch vor. Von dem einen, das die exotischen Namen Zizisbi, Prikibi, Sarasassa und Wascharu neben dem deutschen Bodenlos aufweist, sind nur die beiden letzten Seiten erhalten. Das zweite ist eine spanische Operette von Don Fernando, mit Musik von verschiedenen Meistern: „Don Crassado di Cabanzeros oder Die drei glücklichen Paare von Sevilla“. Das dritte ist ein großes Trauerspiel in zwei Akten von Ismael Ben Saarum: „Die Bluthochzeit im Serail“. Aus späterer Zeit (1899?) liegt in Saars eigener Handschrift vor: „Prinzessin Maleine, symbolisches Drama in sechs Handlungen von Maurice Maeterlinck, für die Bühne bearbeitet von Karl Sarastro, Schauspieldirektor in Oslavan“. Einer Wiedergabe entziehen sich diese harmlosen Scherze, die ihren geselligen Zweck gewiß glücklich erfüllt haben. S. Nachtrag S. 185.

In dem Notizenheft für die de Witt hat Saar wiederholt Titel für Gedichte verzeichnet und noch aus viel späterer Zeit ist ein ganzer Foliobogen erhalten, auf dem er sich Themen und Schlagworte zu lyrischen Gedichten, besonders zu Oden, aufgezeichnet hat. Obenan steht „Rudolf“: dem unglücklichen Thronfolger wollte er wie seiner unglücklicheren Mutter eine Ode widmen.

196. Lied: Handschrift im Nachlaß; Weihnachtsblatt des Vereins Ostarrichi, Neurode o. J. (1899), S. 1. — **197.** Das Brünnlein: Handschrift im Nachlaß; Ged. 1. — **198.** Das Korn: Sechs Handschriften im Nachlaß; die eine davon enthält unser Gedicht nach „Genügen" (157) und „Lebensbild" (138), wie der erste Druck in Franzos' Deutschem Dichterbuch 1883, S. 91 (wie 157). — **199.** Wipfelrauschen: Drei Handschriften im Nachlaß. — **200.** In trüben Tagen: Handschrift im Nachlaß. — **201.** Ja, das ist dieselbe Gasse: Zwei Handschriften im Nachlaß; Ged. 1. — **202.** Das Geheimnis: Die Heimat, II. Jahrgang 1877, Band II, S. 17. — **203.** Der Reiter: a. a. O., III. Jahrgang 1878, Band I., Seite 22f.; zu zwei Originalzeichnungen von Ernst Peßler, von denen die erste den Reiter hoch zu Roß darstellt (1. Strophe), die zweite verwundet auf dem Roß und an die Schulter eines nebenherreitenden Kollegen gelehnt. **204.** (Einer Braut): Handschrift im Nachlaß, ohne Überschrift. — **205.** Zu einer Hochzeit: Eine Handschrift im Nachlaß, eine andere mit dem Datum im Besitz von Stephan Milow, zu dessen Hochzeit das Gedicht bestimmt war; Ged. 1. — **206.** Zum 3. Juni 1883: Einzeldruck von Karl Gerolds Sohn in Wien. — **207.** Abschied von Kaltenleutgeben: Handschrift im Nachlaß. — **208.** Ostern: Osterfestbeilage des Illustrierten Wiener Extrablatt, 21. April 1889, Nr. 110, Seite 9. — **209.** Ostern: Kalender des Deutschen Schulvereines, XVI. Jahrgang 1902, S. 25. — **210.** Pfingstrose: Wiener Mode, VIII. Jahrgang 1895, 17. Heft vom 1. Juni, S. 656. — **211.** Simple Betrachtung: Vier Handschriften im Nachlaß; Wiener Stenographenzeitung (wie 10), I. Jahrgang 1901, Nr. 6, S. 69, mit dem Datum. — **212.** Gewisse Dinge müssen kommen: Handschrift im Nachlaß. — **213.** „Wiener Mode": In der so betitelten Zeitschrift XI. Jahrgang, Heft 7, S. 267. — **214.** Der neue Vorort: Drei Handschriften

im Nachlaß. Vgl. 147. — **215**. Des Alten Weihnachtslied: Handschrift im Nachlaß u. d. T. „Weihnachten 1895"; Illustriertes Wiener Extrablatt, XXX. Jahrgang 1901, Nr. 354 vom 25. Dezember, S. 35. — **216**. Zum Feste: a. a. O. XXXI. Jahrgang 1902, Nr. 352 vom 25. Dezember, S. 7. — **217**. Meine Weihnachten: Die Weihnachts-Zeit, Beilage zu Nr. 1168 der Tageszeitung „Die Zeit", Wien, 24. Dezember 1905, S. 1. — **218**. Vorgefühl: Handschrift im Nachlaß u. d. T. „Ahnung"; Wiener Almanach von J. Jäger, XIII. Jahrgang 1904, S. 3; Das literarische Deutsch-Österreich, Wien, V. Jahrg. 1905, 8. Heft August; Matura-Zeitung der deutschen Abiturienten des Gymnasiums in Prachatitz 1906, danach im Abendblatt der Neuen Freien Presse, Mittwoch den 25. Juli 1906; Einzeldruck u. d. T. „Saars letztes Gedicht", datiert „Ende Juni 1906". Daß dieser Titel unrichtig ist, ergeben unsere Aufstellungen; Todesahnungen gehen übrigens durch Saars Gedichte von Anfang an durch.

219. Frauenschönheit: An der schönen blauen Donau, IV. Jahrgang 1889, 8. Heft, S. 176. — **220**. Talent: Handschrift im Nachlaß; mit 221 und 222 im Wiener Almanach von J. Jäger, IX. Jahrgang 1900, S. 11f.; An der schönen blauen Donau, III. Jahrgang 1880, 7. Heft, 158. — **221**. Rath; Handschriften im Nachlaß; Jäger 1900 (wie 220). — **222**. Schuld: Zwei Handschriften im Nachlaß; Jäger 1900 (wie 220). — **223**. Schluß: Drei Handschriften im Nachlaß; die dritte enthält unser Sonett nach 114 und 186 und liegt dem Abdruck im Scheffeljahrbuch 1896 (wie 114) zugrunde. — **224**. Indignatio fecit: Drei Handschriften mit diesem Titel im Nachlaß; Kalender des Deutschen Schulvereines, XVII. Jahrgang 1903, S. 11 u. d. T. „Zwei Zeitgedichte". — **225**. Kriegserklärung: Vier Handschriften im Nachlaß, ohne Datum; Blütenlese des Vereins „Ostarrichi", Neurode 1904. — **226**.

Judäa: Zwei datierte Handschriften im Nachlaß; Die Wage, hrsg. von Dr. Rudolf Lothar, Wien I. Jahrgang 1898, 1. Halbjahr, S. 320; Die Stimme der Wahrheit, Jahrbuch für wissenschaftlichen Zionismus, I. Jahrgang 1905, Würzburg, S. 152; Zionistische Zeitschrift „Welt“, 27. Juli 1906, Nr. 26. — **227.** Laienpolitik: die Handschrift „Laien-Politik. Eine Sonettenreihe“, undatiert, aber zweifellos aus dem Jahre 1861 stammend, ist noch im Nachlaß erhalten und offenbar dieselbe, die Saar Wigand angeboten hat (s. oben S. 146 und Nachtrag S. 185); es fehlt der „Prolog“, den Saar erst für den Abdruck in den Gedichten 1882 hinzugefügt hat, dagegen sind es hier 12 Sonette, von denen im Druck vier (V., IX., X., XI.) fehlen. Eine spätere Handschrift enthält unter der Überschrift „Sonette aus zwei Jahrhunderten von Ferdinand von Saar“ unser VIIItes Sonett samt der Palinodie vom Jahre 1904; diese hat Saar dem Redakteur des Neuen Wiener Tagblattes, Eduard Pötzl, angeboten, der in einem Brief vom 24. Dezember o. J. (1904) den Abdruck wegen eines in Aussicht stehenden Interviews mit einer hochstehenden russischen Persönlichkeit ablehnt, das dadurch erschwert oder ganz vernichtet werden könnte. Aus der ersten Auflage der Gedichte hat Saar später die Laienpolitik herausgeschnitten und auf den Umschlag geschrieben: „in eine Gesamt-Ausgabe der Gedichte aufzunehmen“; dabei hat er den im ersten Druck mit 1881 bezeichneten Prolog auf 1903 vordatiert und in Sonett VI., wie in Heinrich IV., die zweisilbigen Formen „bemühet“, „blühet“ geändert, ohne zu bedenken, daß er sich im Jahre 1861 der strengen Form mit durchaus weiblichen Reimen bedient hatte, die auch wir beibehalten müssen. — **228.** Handschrift im Besitz von Dr. Moritz Lederer in Wien. — **229.** (Alfred von Arneth): Handschrift ohne Namensüberschrift im Nachlaß. — **230.** Joseph Unger: Einzelblatt, Druck von M. Rohrer in Brünn. — **231.** An Theodor Gomperz: Handschrift im Nachlaß;

nicht abgesendet. — **232.** Gelegenheitsdruck: Mittwoch Abendblatt, Dr. Robert Gersuny zum 60. Geburtstage gewidmet von seinen Freunden, Bennogasse 27, zum 15. Jänner 1904, S. 3f. — **233.** Die Kunst: die Handschrift dieses Zyklus, den ich nur als Probe für Saars lyrische Anfänge aufgenommen habe, im Besitz von Stephan Milow, der sie uns gütigst zur Verfügung gestellt hat.

234. Sturmnacht: Zwei Handschriften im Nachlaß; Dioskuren II. Jahrgang 1873, S. 336, u. d. T. „Vision"; Ged. 1. — **235.** Ostern: Die Heimat, II. Jahrgang 1877, 2. Band, S. 433 und Gedichte 1 u. d. T. „Auferstehung"; unserem Text liegt die Umarbeitung für die Osterzeit, Beilage zu Nr. 1277 der Tageszeitung „Die Zeit", Wien 15. April 1906, zugrunde. — **236.** Ver Sacrum: Ver Sacrum, I. Jahrgang 1898, Heft 7, S. 28f. — **237.** Glück: An der schönen blauen Donau, III. Jahrgang 1888, Heft 1, S. 8. — **238.** Rosa thea: In der Handschrift im Nachlaß, in den Ged. 1 und im Wiener Almanach von J. Jäger, X. Jahrgang 1901, S. 19 u. d. T. „Fragment", überall bricht der Text mit dem achtletzten Vers: „Seit jener Stunde — — —" ab; unserem Text liegt die Handschrift im Besitze der Frau Antonie von Kaiserfeld-Franck in Graz zugrunde, mit der Widmung: „Fräulein Antonie von Frank zur freundlichen Erinnerung. Radegund, Anfang Oktober 1874." (S. Nachtrag 186.) — **239.** An Josephine von Wertheimstein: Handschrift im Nachlaß und Reinschrift im Besitz der Frau Dr. Pollak in Wien. — **240.** An Franziska von Wertheimstein: Handschrift „Mit innigen Genesungswünschen" im Besitz von Fräulein Nelly von Gomperz. — **241.** Requiem: Handschrift im Besitz von Dr. Moritz Necker; Gedichte von Betty Paoli, Auswahl und Nachlaß, Stuttgart 1895, S. XXII ff. Bestimmt für die Gedenkfeier der Wiener Schriftstellerinnen und Künstlerinnen am 24. Januar 1895, vorgetragen von L. Gabillon.

242. Ausflug: Eine Handschrift im Nachlaß und eine andere (mit I bezeichnet) im Besitz der Wiener Stadtbibliothek; Cottas Musenalmanach 1895, S. 199 f. (wie 172 und 176). — **243.** Situation: Zwei Handschriften im Nachlaß, die eine unter diesem Titel, die andere frühere u. d. T. „Vergebung". — **244.** An eine schöne Frau: Drei Handschriften im Nachlaß, die zwei früheren u. d. T. „Evelina", die letzte u. d. T. „Einer schönen Frau"; Wiener Mode, XV. Jahrgang 1901, 1. Heft 1. Oktober, S. 33, faksimiliert. — **245.** Schwerstes Leid: Handschrift im Nachlaß, an der rechten Ecke beschädigt, die ersten Worte der beiden ersten Verse der fünften Strophe von mir ergänzt. — **246.** Umsonst (vgl. 51): Fünf Handschriften im Nachlaß, drei u. d. T. „In zwölfter Stunde", die allererste in freien Rhythmen, die zweite u. d. T. „Wahn" auf einem Bogen mit der folgenden Nummer. — **247.** Fin de siècle: Drei Handschriften, bloß eine datiert, die erste auf einem Blatt mit 246. — **248.** Mann und Weib: Drei Handschriften im Nachlaß. — **249.** Weihnachten: Neues Wiener Tagblatt, XXXIV. Jahrgang 1900, Nr. 353 vom 25. Dezember, S. 1. — **250.** Bismarcks Tod: Handschrift im Nachlaß. — **251.** Elisabeth von Österreich: Zwei Handschriften im Nachlaß; Kalender des Deutschen Schulvereines XIV. Jahrgang 1900, S. 3. — **252.** An Adolf Pichler: Handschrift im Nachlaß. — **253.** Scheffel: In zwei Fassungen auf einem Bogen des Nachlasses; Jahrbuch des Scheffelbundes XV, 1905/6. — **254.** Heinrich Bettelheim: Zur Erinnerung an Heinrich Bettelheim-Gabillon. Von seiner Mutter. Als Handschrift für Freunde gedruckt. Im Selbstverlag (1905), S. 120.

255. Bei Empfang einer Ananas: drei Handschriften im Nachlaß, die erste u. d. T. „Die Ananas." — **256.** Gustav und Maria Lederer: Abschrift von fremder Hand im Nachlaß. — **257.** Goethedenkmal: In ein

Exemplar der Wiener Elegien, im Besitz von Dr. R. Payer von Thurn. — **258.** Zur Goethefeier: Goethefestschrift zum 150. Geburtstag der Dichters, hrsg. von der Lese- und Redehalle der Deutschen Studenten in Prag, redigiert von August Ströbel, Prag 1899, S. 66. — **259.** Schiller: Damenspende des Konkordiaballes am 20. Februar 1905, Wien. — **260.** Epistel: Handschrift im Besitz von Dr. Anton Bettelheim. — **261.** An Peter Rosegger: 1: Handschrift im Nachlaß; 2: Heimgarten, 60. Jahrgang, von Peter Rosegger, 31. Juli 1903, Graz, als Handschrift für Freunde gedruckt, S. 3. — **262.** Stifter-Elegie: Handschrift im Nachlaß; Deutsche Arbeit, Monatsschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen, IV. Jahrgang 1905, Heft 12, September, S. 755. — **263.** An Meran: Grundstein zum Meraner Theaterbau, hrsg. und gesammelt von Robert Pohl, Meran 1895. — **264.** Xenien: 1. Die Heimat, V. Jahrgang 1880, II. Band, S. 823, mit F. v. B. unterzeichnet, was im Inhaltsverzeichnis in F. v. S. berichtigt ist; 2. Handschrift im Besitz des Ingenieurs Otto Kauders in Wien, dessen Frau sie von Saar bei einem Schulvereinsfest in Klepatschow bei Blansko erhielt.

265. Der Fürstin Salm: 1. Entwurf und Reinschrift im Nachlaß; 2—4. handschriftlich im Nachlaß. — **266.** Altgräfin Loki: Handschrift im Besitz der Gräfin Herberstein (geb. Altgräfin zu Salm) auf Schloß Stoilek in Mähren. — **267.** Einer Scheidenden: Nach einer Abschrift von Frau Ida Sirk-Kanitz (wie 15 und 52); die Steine beziehen sich auf flache, mit Abziehbildern verzierte Kieselsteine, die Saar auf Verlangen von ihr erhielt (vgl. 77). — **268.** Zum 11. März 1879: Gedrucktes Festblatt im Nachlaß; vorher geht ein „Prolog" von R. H(amerling). — **269.** Zur Hochzeit: Einzeldruck von Karl Gerolds Sohn; die Braut, Ilse von Lieben, heiratete einen Herrn von Leembruggen in Leyden, daher das Wortspiel in der vorletzten

Strophe. — **270.** An Anastasius Grün: Die Heimat, I. Jahrgang 1876, 1. Band, S. 27 unter vielen anderen Gedichten auf Grün. — **271.** An Karl von Thaler: im Besitz des Schriftstellers Dr. Thaler in Wien. — **272.** Ludwig Speidel: Neue Freie Presse, Speidel-Festblatt, Wien, Sonntag den 15. April 1900, Nr. 1, S. 1. — **273.** An Naaff: Festschrift zum 50. Geburtstage des ostmärkischen Dichters Anton August Naaff, Wien und Heidelberg, Verlag des Scheffelbund, 1900, S. 34. — **274.** An Stephan Milow: Stephan Milow, Arnold Franck und andere Novellen, mit des Dichters Bildnis und einer Einleitung von Robert Reinhard, Leipzig (1907), S. 5.

275. Henriette Grübl: Einzeldruck von Adolf Holzhausen in Wien. Zum Eingang vgl. 184. — **276.** Reichsfürstin Salm: Zwei Handschriften im Nachlaß; Einzeldruck von Rudolf M. Rohrer, Brünn. — **277.** Anna von Lieben: Gedichte von Anna von Lieben. Ihren Freunden zur Erinnerung. Als Manuskript gedruckt, 1901, S. 11 f. — **278.** Grabschrift für L. A. Frankl: Neue Freie Presse, 26. Juli 1906, S. 7.

279 bis **281.** An Josephine und Franziska von Wertheimstein: Im Besitz von Dr. Harry Gomperz in Wien. 280 „spielt auf den im Oktober 1886 erfolgten Tod der Schwester und Hausgenossin Josephinens, des Fräuleins Minna Gomperz, und auf einen römischen Aufenthalt der Adressatinnen anfangs der 70er Jahre an; 281, 2 „bezieht sich auf das schwere und qualvolle Leiden der Adressatin" (H. Gomperz). Vgl. 102 und 240. — **282, 283** und **286.** Im Besitz des Adressaten. — **284.** Josephine Auspitz: Im Besitz der Frau Josephine Winter, geb. Auspitz. — **285.** L. Gabillon: Im Besitz von Anton Bettelheim. — **287.** S. Pollak: Im Besitz des Adressaten; Neues Wiener Tagblatt, 23. Juli 1907, Nr. 199, S. 2. — **288.** Dora Pollak: Im Besitz der Adressatin.

289. Holde Dame: Wie im Titel, 8. Februar 1904; Neue Freie Presse, 9. Februar 1904. — **290.** Ja, die Jugend: auf eine Ansichtskarte vom Etablissement Wendl in Wien, im Besitz von Fräulein Laura Seifert in Wien. — **291.** Mozart: Die Sonntags-Zeit, Beilage zu Nr. 1193 der Wiener Tageszeitung „Die Zeit“ vom 21. Januar 1906 S. 1. — **292.** Spruch: Festzeitung, herausgegeben aus Anlaß der 7. Hauptversammlung des Deutsch-österreichischen Lehrerbundes in Brünn, am 7. 8. und 9. August 1898. — **293.** Touristen-Klub: Jahrbuch des Österreichischen Touristen-Klubs, I. Jahrgang, 1881. — **294.** Jubiläumsnummer der Grazer „Tagespost“ vom 1. Jänner 1906, 3. Bogen. **295.** Xenien: 1 Die Heimat 1880 (wie 264, 1); 2 und 3 a. a. O. VI. Jahrgang 1881, 1. Band, S. 203.

296. Sängergruß: Handschrift im Nachlaß. — **297.** Des Kaisers Arbeitszimmer: Zwei Handschriften im Nachlaß, in beiden ist die letzte Strophe ausgestrichen, die also lautet:

„Der Kaiser weilt in seinem Arbeitszimmer,
An dieser stillen Stätte seines Ruhms,
Und vor ihm leuchtet mit Reliquienschimmer
(frühere Lesart: noch im Jugendschimmer)
Der Kais'rin Bild als Schmuck des Heiligtums“;

Neue Freie Presse Nr. 4128, Freitag 25. Dezember 1903, S. 47 f. — **298.** Unserem Kaiser: Zwei Handschriften im Nachlaß; Kaiserblatt 1848—98, Festschrift des Wiener Journalisten- und Schriftstellervereines Konkordia, 2. Dezember 1898, S. 4. — **299.** Zum 2. Dezember 1898: Handschrift im Nachlaß. — **300.** Katalog der Jubiläums-Kunstausstellung Künstlerhaus, Wien 1898, S. 5 f. — **301.** Des Kaisers Gruß: Kaiserjubiläums-Schützen-Zeitung der „Wiener Bilder“, herausgegeben von V. Chiavacci, 26. Juni 1898. — **302.** Marie Valerie: Wiener

Tagblatt, 31. Juli 1890, Nr. 209, S. 3; Österreichisches Jahrbuch vom Weißen Kreuz, Jahrgang 1891, u. ö. — **303.** Prolog: Der Prolog, der von Fräulein Katharina Franck gesprochen wurde, ist im Nachlaß in zwei Bürstenabzügen erhalten, die offenbar einer Festschrift angehören und von denen ich den von Saar durchkorrigierten zugrunde lege. — **304.** Kaiser Joseph-Statue: Zwei Handschriften im Nachlaß, von denen die zweite, welche dem Abdruck im Kalender des Deutschen Schulvereines 1892, S. 57 f. zugrunde liegt, den Zusatz hat: „Da eine öffentliche Feierlichkeit unterblieb, so entfiel damals auch dieses Gedicht, welches uns nunmehr vom Verfasser zur Verfügung gestellt wurde." — **305.** Hymne: Programm der „Fest-Akademie, anläßlich des 100. Todestages von Friedrich Schiller, veranstaltet vom Schiller-Gedenkfeier-Komitee, den 8. Mai 1905." Die Hymne ist von Joseph Reiter für gemischten Chor und Orchester vertont und im großen Musikvereinssaal vom Singverein und dem Wiener Männergesangverein unter Leitung des Komponisten aufgeführt worden. — **306.** Ferdinand Raimund: Gesprochen bei der Enthüllung des Denkmals vor dem Wiener Volkstheater; Neues Wiener Tagblatt, XXXII. Jahrgang 1898, Sonntag, den 28. Mai u. ö. — **307.** Bauernfeld: Handschrift im Nachlaß; Einzeldruck von Theyer und Hardtmuth, Wien; Ein Wiener Stammbuch, Glossy gewidmet ... Wien 1898, S. 264 ff. mit der unrichtigen Angabe: „Zum ersten Male gedruckt." — **308.** Ebner-Eschenbach: Handschrift im Besitze K. Glossys in Wien; danach abgedruckt im Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft, X. Jahrgang 1900, S. 1 ff. — **309.** K. Zimmermann: a. a. O., V. Jahrgang 1895, S. 345 f.; ein Zeitungsausschnitt (woher?) im Nachlaß. — **310.** Festgruß: Handschrift im Nachlaß. — **311.** Prolog: Gesprochen von Herrn Adolf Weiße. Zwei Handschriften im Nachlaß; Wiener Tagblatt vom September 1889, Nr. 254, S. 4. — **312.** Prolog: Handschrift mit

Trauerrand im Nachlaß. — **313**. Prolog: Programm des „Festkonzert, veranstaltet vom Wiener Männergesangvereine aus Anlaß seines 50jährigen Bestandes am Sonntag, den 8. Oktober 1893 in der Winter-Reitschule der k. k. Hofburg"; gesprochen vom Hofschauspieler Joseph Lewinsky. — **314**. Prolog: abgedruckt Oberdöbling, Verlag des Vereines zur Gründung eines Gymnasiums in Oberdöbling, Genossenschafts-Buchdruckerei Wien IX, Alserstraße 32. — **315**. Prolog: Abschrift von Joseph Lewinsky, der sie in einem Brief vom 11. Dezember 1903 an Glossy als „eine sinngetreue" bezeichnet, im Besitz von K. Glossy. — **316**. Festlied: Einzeldruck von R. M. Rohrer, Brünn. — **317**. Weihelied: Die im Titel angegebene, von J. v. Weilen redigierte Zeitschrift, I. Jahrgang 1884, Nr. 1. vom 1. September, S. 9. „Das ‚D' auf dem Titel der Zeitschrift trägt den kaiserlichen Doppeladler eingezeichnet, in der Mitte ist ein Wappenschild mit dem roten Kreuz in Farbe" (Alexander von Weilen). — **318**. Prolog: Handschrift im Nachlaß; nach einem Brief des Vizebürgermeisters von Olmütz an Saar vom 14. April 1896 bei dem vom 10. bis 12. April 1896 in Olmütz abgehaltenen Fest gesprochen; genaueres war aus Olmütz nicht zu erfahren, meine Anfrage bei dem Bürgermeister blieb unbeantwortet. — **319**. An Österreich 1866: Handschrift ohne Titel im Nachlaß. — **320**. An Ehren und an Siegen reich: Für das so betitelte, im Verlag „Kronos", Wien 1904, erschienene Prachtwerk bestimmt, S. X.

12. September 1908.

Nachträge:

Zu S. 151 Nr. 26 Herbst: das Gedicht liegt in Handschrift einem Briefe an die Fürstin Marie Hohenlohe vom 19. September 1879 bei.

Zu S. 174: Nachträglich hat sich noch ein als Notenheft gedrucktes Gelegenheitsgedicht gefunden: „Der Mantel des Confucius, musikalische Posse in drei Akten von Ferdinand von Saar, Musik von Eduard Horn", Verlag von Em. Wetzler, Wien; der Fürstin Salm zugeeignet. Das der Frau Constance Maresch, geb. Lederer, gehörige Exemplar ist von 1889 datiert. — Ob das im „Leutnant Burda" (Band IX, Seite 20, 25, 33) erwähnte Epos im Stile von Ernst Schulzes Bezauberter Rose eine wirkliche Dichtung oder Fiktion ist, muß dahin gestellt bleiben; im Nachlaß hat sich keine Spur davon gefunden.

Zu S. 177 Nr. 227 Laienpolitik: Den ersten Druck hat Bettelheim im „Wiener Rothbuch, Kalender für das Schaltjahr 1872, herausgegeben von Karl Linder und Ferdinand Groß, Wien 1872, S. 59—63, gefunden. Der Titel lautet dort: „Laienpolitik vom Jahre 1861 (Sonette)"; der Prolog fehlt, auf unser viertes Sonett folgt das V. der Handschrift, dann unser fünftes bis achtes, wobei aber die beiden letzten versehentlich hintereinander abgedruckt sind, so daß die 9 Sonette bloß 8 Nummern (I—VIII) bilden. Der Text stimmt einmal mit der Handschrift, dann wieder mit Ged. 1 überein, es finden sich aber auch sehr charakteristische Änderungen: Deutschland wird (VI 5) 1861 mit „O Land der Träume", 1872 (nach 1870!) „O Land der Treue" und 1882 wieder „Heil dir, du Träumerin!" angeredet; aber 1861 ist damit ein Vorwurf, 1882 ein Lob ausgesprochen.

Ich hätte die Sonette lieber nach der Handschrift mitgeteilt, die I 6 zweifellos auch die bessere Lesart „mächtigen" hat; gegen des Dichters eigene Verfügung habe ich es mir nicht erlaubt.

Zu S. 178 Nr. **238** Rosa thea: An die Baronin Ebner schickt Saar am 19ten April 1874 eine (verlorene) Abschrift. Am 22ten läßt er einer Wortverbesserung wegen, die ihm nachträglich einfiel (anstatt „jugendroten": „jugendlichroten" Mund), eine andere folgen, die dem Brief beiliegt, und anstatt der drei letzten Verse liest: „Von Nelken Dufthauch durchsprühte Rosa thea!" Aus dem ersten Brief ergibt sich, daß das Gedicht für einen „Künstler" (zur Komposition oder Illustration?) bestimmt war, dem es die Ebner übergeben sollte. Ein erster Druck ist also wahrscheinlich noch zu finden.

Zu S. 179, Nr. **252**: eine andere Handschrift im Besitz der Tochter von Adolf Pichler.

Zu Nr. **262** a: im Besitz des Adressaten, Ehrenmitgliedes des Deutschen Volkstheaters in Wien.

Zu S. 183, Nr. **305**: Die Hymne sollte bei dem Festkonzert im Musikvereinssaal vom Singverein und den Philharmonikern und am folgenden Tage als Männerchor mit Blechharmonie von sämtlichen Männergesangsvereinen vor dem Schillerdenkmal aufgeführt werden. Der Komponist erbittet am 28. November 1904 von dem Dichter eine zweite Version mit Eliminierung der Worte „Wien" und „Österreich", so daß die Hymne auch anderwärts in Österreich und in Deutschland aufgeführt werden könnte. Ob der Dichter seinem Wunsche nachgegeben hat, weiß ich nicht.

Register

der Überschriften und der Anfänge der Gedichte.

Die Überschriften sind mit * bezeichnet. Wo Überschrift und Versanfang gleichlautend sind, werden die ersteren nicht besonders angeführt.
Die vor dem Komma stehende Zahl bezeichnet den Teil der Gedichte.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.



Ferdinand von Saars
sämtliche Werke
in zwölf Bänden.

Im Auftrage des Wiener Zweigvereins der Deutschen Schillerstiftung
mit einer Biographie des Dichters von **Anton Bettelheim**
herausgegeben von **Jakob Minor.**

Mit 5 Bildnissen, einer Wiedergabe des Grabdenkmals des Dichters und einem Briefe als Handschriftenprobe.

Vierter Band.
Dichtungen in Versen.



Leipzig.
Max Hesses Verlag.

Ferdinand von Saars
Dichtungen in Versen.

Herausgegeben

von

Jakob Minor.

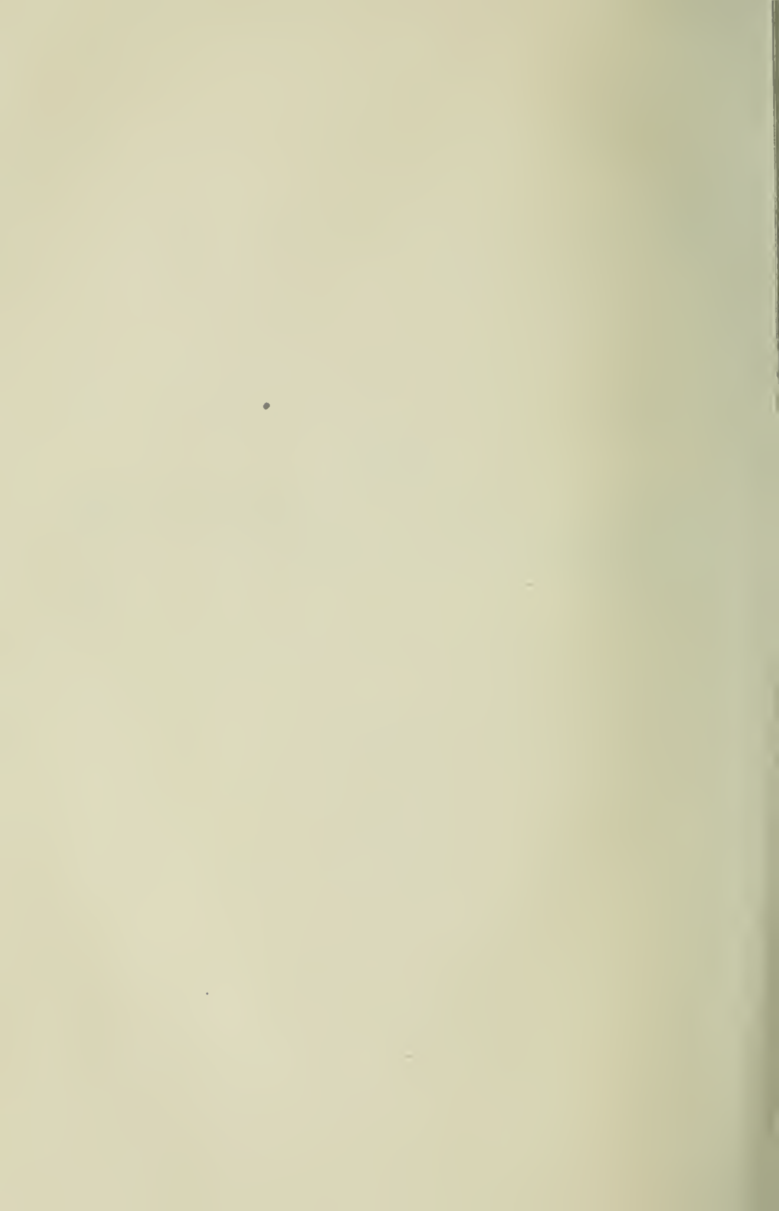
Wiener Elegien. — Hermann und Dorothea. — Die Pincelliade.



Leipzig.

Max Hesses Verlag.

Inhalt.



Wiener Elegien.



Vorwort des Herausgebers.

Im Nachlaß befindet sich der erste Entwurf, der auf einem Quartblatt die Motive zu XIX Elegien verzeichnet. Fünf von diesen hat Saar dann auf Foliobogen auszuführen begonnen; die Handschriften beginnen in der Regel mit fertigen Versen, laufen aber dann in unleserliche Skizzen und Schlagworte (z. B. Phäaken-geschlecht) aus (die Reinschrift von I ist von Blansko 30. Juni 1887 datiert). Im Briefwechsel mit dem Verleger ist dann seit dem Mai 1892 von den Elegien die Rede. Schon im September schickt dieser die (gegenwärtig im Besitz des Herrn Hofrates Dr. Rudolf Maresch befindliche) Handschrift an die Offizin von W. Drugulin in Leipzig. In die Öffentlichkeit sind die Dichtungen aber noch früher von dem Dichter selber eingeführt worden, der sie im Kreise der Grillparzergesellschaft am 14. Januar 1893 im kleinen Musikvereins-saal in Wien zur Vorlesung brachte. Mitte Februar 1893 erschienen sie dann im Druck; nach dem Absatz von 500 Exemplaren wurden die übrigen 600 Exemplare auf dem Titelblatt mit „Zweite Auflage" be-zeichnet. Nachdem noch im Lauf des Jahres auch diese vergriffen waren, wurde Anfang 1894 eine neue Auflage bei Greßner & Schramm in Leipzig gedruckt, die sich als „dritte, durchgesehene Auflage" be-zeichnet, von der ersten aber nur durch die Verbesserung der seltenen Druckfehler und durch zwei neue Lesarten unterscheidet. Auch diese Auflage war noch vor dem Tod des Dichters nahezu vergriffen. Die dritte, vierte und fünfzehnte Elegie sind in der „Deutschen Lyrik des 19. Jahrhunderts, Auswahl für die oberen Klassen höherer Lehranstalten, herausgegeben von Dr. M. Consbruch und Dr. Fr. Klincksieck, Oberlehrer am Stadtgymnasium zu Halle a. S." (Leipzig, Amelang 1903, S. 274—280) abgedruckt. Die erste der Elegien hat Karl L. Leimbach in „Die deutschen Dichter der Neuzeit und Gegen-wart" (9. Band, Leipzig und Frankfurt a. M.; o. J., S. 231) auf-genommen.



I.

Also seh' ich dich wieder, du schimmernde Stadt an der Donau,
  Die ich seit Jahren bereits nur mehr im Fluge gestreift!
Traut umfing mich ein ländliches Heim, es heischte die Muse
  Ernsteste Sammlung — und so hielt ich mich selber verbannt.
Jetzt, am Abend des Lebens, nach fast vollendetem Tagwerk,
  Treibt Erinnrung mich, treibt mich die Sehnsucht zurück.
Freilich bist du nicht mehr, die du warst! Es gingen die Zeiten
  Mit veränderndem Lauf über dein Weichbild dahin.
Altes, Gewohntes versank, daran mir die Seele gehangen,
  Und ein Fremdling längst bin ich dem neuen Geschlecht.
Aber es weht noch die Luft herüber vom Kahlengebirge,
  Die ich geatmet als Kind, die mich zum Manne gereift;
Noch zu gewahren dem Aug' sind Reste entschwundener Tage,
  Still wehmütig erfreun sie des Elegikers Herz.
Und so sei mir gegrüßt! Für immer nun bleib' ich der Deine,
  Ob du auch nie mich vermißt, hältst du mich liebend doch fest.
Singen will ich ein Lied dir noch als treuster der Söhne —
  Und wo die Wiege mir stand, find' ich zuletzt auch ein Grab!

II.

Ja, ich sehe dich jetzt, wie du im Schmucke des Frühlings
  Weithin leuchtend dich dehnst, herrlicher Schönheit bewußt.
Einzig bist du fürwahr! Wer zählt die ragenden Bauten,
  Die sich schließen zum Ring, edel und prächtig zugleich?
Hier, ein steinern Juwel, der jüngste der Dome; zum Himmel
  Strebt des Doppelgetürms zierliches Stabwerk hinan;

Dort, breitfrontig, mit ernsten Arkaden das mächtige Rathaus —
Und, quadrigengekrönt, attisches Marmorgebälk.
Hochweg träumen im Äther die Kuppeln der beiden Museen,
Während sich reizvoll verjüngt Habsburgs ehrwürdiges Heim.
Und so setzt es sich fort in der Runde, nur lieblich durchbrochen
Von zartfunkelndem Grün offenen Gartengehegs.
Wahrlich, ein Bild, entzückend zu schaun für jeden Betrachter,
Welchem Land er entstammt, freudig bewundert er hier;
Gerne vergißt der Hesperier selbst die klassische Heimat —
Und an der wärmeren Pracht bricht sich der nordische Stolz.

III.

Dennoch, wie sehr und wie oft dich mein Auge bewundert, du sprichst mir
Nicht mehr zum Herzen wie einst, weithin gebreitete Stadt;
Nicht mehr wie einst, da wallumgürtet du noch mit den alten
Schwärzlichen Häusern geragt über das grüne Glacis:
Eng und gedrückt, voll gewundener Gassen und düsterer Winkel —
Aber es wogte in dir fröhlich ein fröhliches Volk.
Leicht gesinnt und bewegt, abhold den Mühen des Daseins,
Lebt' es harmlos dahin, wie ein empfängliches Kind.
Heute bewegt es sich ernster und weniger laut durch die Straßen,
Wo sich die Menge nicht staut, sondern zerstreut und verliert.
Sorgen haben gefurcht die Stirnen der Männer, es blicken
Schärfer, gewitzter als sonst kühl mich die Jünglinge an;
Geistiger Ziele Bewußtsein, der Stolz befreiender Arbeit
Wehn, gleich fröstelndem Hauch, selbst um die Reize der Fraun.
Reicher, beschwingter sind Handel und Wandel, doch fehlt das Behagen,
Das am Erworbenen sich festen Besitzes erfreut.
Prunkende Häuser und Plätze gewahr' ich in stummer Verödung —
Und kein Jubel erschallt mehr aus der menschlichen Brust ....
Ja, du hast dich verändert, ich fühl' es. Bist du auch schöner,
Bist du auch größer, als einst — bist du doch nicht mehr mein Wien!

IV.

Ihr nur, schattige Gassen und hellbeschienene Plätze
Tief im Innren der Stadt — ihr seid allein mir noch Wien!
O, wie hebt sich die Brust, nun ich euch wieder betrete,
Und bei jeglichem Schritt Liebes, Bekanntes mich grüßt!
Ja, hier pulst noch das Leben! An alten Palästen und Häusern —
An Sankt Stephan vorbei flutet und wogt es wie einst.
Treibend im bunten Gewühl verschärfen sich alle Kontraste,
Und der einzelne wird hier erst zur vollen Gestalt.
Typen treten hervor, es waltet die Seele des Volkes,
Die im Wechsel der Zeit dennoch unsterblich sich weist;
Waltet im Drang nach Genuß, in gern verweilender Schaulust,
Welche die Läden umdrängt, während die Stunde entflieht.
Lieblich entfaltet die Wienerin noch den gepriesenen Zauber,
Ob im schleppenden Kleid, ob im geschürzten sie geht;
Mit begehrendem Blick verfolgt sie das männliche Auge,
Und der geflügelte Gott flattert wie früher umher. —
Freilich vollzieht sich auch hier stets rascher ein Wandel der Dinge,
Fast mit jeglichem Jahr schwindet ein Reiz aus dem Bild;
Aber noch immer behauptet sich Altes inmitten des Neuen,
Und Vergangenheit träumt still in die Zukunft hinein.

V.

Mutet auch alles mich an im alten Bezirke der Städter,
Auf der „Freiung" am „Hof" fühl' ich ergriffen mein Herz.
Dort spricht jeglicher Stein zu mir und weckt die Erinnrung —
Längst vergangene Zeit drängt sich lebendig heran.
Sieh: da ragt sie ja noch, die schlichte, breitgieblige Kirche,
Ragt der Schottenabtei menschendurchwandelter Bau.
Zweimal des Tages empfing er auch mich; die Bücher der Schule
Unter dem schützenden Arm, eilt' ich zur Klasse hinauf,
Wo, in die Reihen der Bänke gepfercht, sich ein lärmendes Völklein
Neckte und balgte und stieß, bis der Professor erschien.

Auf dem Haupt die Tonsur, umwallt von dunkler Soutane,
  Zum Katheder empor schritt er mit ernstem Gesicht.
Und nun ging es, o Qual! an lateinische, griechische Pensa,
  Bebenden Fingers gezählt ward des Hexameters Maß.
Marternde Sorgen des Schülers, die Angst vor der schlechteren Note —
  Jetzt noch fühl' ich sie nach, schreit' ich hier sinnend vorbei!
Aber die selige Lust auch, wenn endlich die schallende Glocke,
  Froh verkündend den Schluß, uns aus den Bänken entließ.
Hei, wie drängten wir fort! Erst still, in geschlossenen Reihen —
  Doch sie lösten gar bald jubelnd in Schwärme sich auf.
Lockte nicht dort auf bevölkertem Markt bei zarten Gemüsen,
  Duftenden Blumen das Obst, feilschend wie heute umdrängt?
Schon der Anblick entzückte des reichen, des köstlichen Segens,
  Wie er dem laufenden Jahr lieblich im Wechsel entsproß.
Ach, im Frühling die ersten, die rötlichen Kirschen — im Sommer
  Aprikosen wie Gold neben der Pfirsiche Samt;
Beeren in Hülle und Fülle — und saftige Birnen und Pflaumen,
  Bis sich die Mispel im Herbst leuchtenden Trauben gesellt.
Und die Äpfel sodann! In allen Formen und Größen —
  In der verschiedensten Pracht waren sie ringsum zu schaun;
Berge von Nüssen nicht minder — und trockene Feigen und Datteln,
  Wie sie Sankt Nikolaus artigen Kindern beschert.
O du herrlicher Winter mit lustigem Flockengewirbel!
  Und, o Weihnacht, du, schönstes, beglückendstes Fest!
Ha! Da standen sie schon, geräumig, die hölzernen Buden,
  Wo die Schätze sich all' wiesen in flitterndem Glanz.
Harzige Bäume und Bäumchen mit farbigen Ketten behangen,
  Kerzchen, niedlich und bunt, würziges Zuckergebäck;
Spielzeug jeglicher Art, Hutschpferde und knallende Peitschen,
  Schachteln mit bleiernem Krieg, Trommel und Seitengewehr:
Tand, der die Kleinen entzückte, und doch mit begehrlichem Auge
  Noch von den Größren gestreift ward bei der hastigen Schau.
Freilich, sie schreckte der „Krampus" nicht mehr, der mit drohender Rute,
  Fröhlich begafft und belacht, dunkel im Schimmernden stand.

Aber mit Andacht erfüllten uns alle die lieblichen Ställchen,
Wo in der Krippe das Kind lag, von Maria bewacht;
Es'lein und Ochslein dabei, die Könige und auch die Hirten —
Und aus Rauschgold ein Stern flimmerte über dem Bild.
Heilige Schauer der Kindheit! Unschuldige Wünsche des Knaben,
Welche die Mutter ihm stets freudigen Herzens gewährt!
Selige Zeit, wo bist du? — Ist sie denn wirklich entschwunden?
Nein: wenn frostig der Platz mit dem sich neigenden Jahr;
Wenn der Kastanien Gedüft entsteigt den röstenden Pfannen,
Und die Hökrin umhüllt sorglicher Busen und Haupt:
Stehen die Buden auch da, und durch die Nebel des Abends
Schimmert das harzige Grün, leuchtet der heilige Christ.
Immer noch gibt es verlangende Kinder und liebende Mütter —
Und im Kreislauf erhält ewig das Leben sich jung!

VI.

Aber so klein du auch warst, so eng umschlossen, mein altes
Trauliches Wien: es ging Großes aus dir doch hervor!
Alles, was heute verklärt aufragt in Erz und in Marmor,
Redend als Denkmal zum Volk, lebte und wirkte in dir.
Bargen die schützenden Wälle, die alten, schlichten Paläste
Denn nicht Österreichs Ruhm? Österreichs Liebe und Stolz?
Fuhr Maria Theresia nicht mit Lust durch die Straßen,
Die ihr erleuchteter Sohn oft als ein Bürger besucht?
Waren nicht heimisch in ihnen die Sieger von Zentha und Aspern,
Denen als dritter zuletzt der von Novara gefolgt?
Wie? Und schufen in ärmlichsten Häusern nicht Haydn und Mozart?
Nicht Beethoven und schritt mächtigen Hauptes einher?
Klangen im engeren Weichbild zuerst nicht die Lieder von Schubert,
Dessen behäbiger Sinn nie sich ins Weite verlangt?
Und Grillparzer? Empfing er die Weihe der tragischen Muse
Nicht im Bann der Bastei, die er stets einsam betrat?

Blickte mit schalkischen Aug' nicht Bauernfeld auf die Phäaken,
Während in Raimunds Gemüt still der „Verschwender" entstand,
Lenaus melodische Schwermut die Herzen ergriff und entzückte —
Und Grüns Lerchengesang schmetterte über der Stadt?!
Scheltet mir nimmer Altwien, ihr Neuern, und lasset euch sagen:
War es ein Capua auch, war es doch keines des Geists.

VII.

Andere mögen dich jetzt im steigenden Sommer verlassen,
Ich doch bleibe dir treu, strahlendurchfunkelte Stadt.
Nicht verlangt es mich mehr nach himmelan ragenden Gletschern,
Nicht nach des nordischen Meers wogenumbraustem Gestad.
Gern verträum' ich die Tage im Dunstkreis der stilleren Straßen,
Quälen auch Hitze und Staub, gibt's doch Oasen genug.
Wohlig schlürft sich am Morgen der Kaffee im Runde des Stadtparks,
Liebliches Blumenarom mengt der Zigarre sich bei.
Brennt die Sonne dann heißer, so find' ich schattige Gärten,
Wo ein erquickliches Buch still und gesammelt man liest.
Ja, dann nimmst du mich auf, Erschloßner vom „Schätzer der Menschheit",
In deiner breiten Alleen wipfelumdunkelte Ruh';
Oder auch du, Belvedere, mit zierlich gehegten Terrassen,
Still ins Weite hinaus schweift dort der sinnende Blick.
Traulich empfängt mich Schönbrunn, es winkt mir der gastliche Prater,
Wo dem dürstenden Mann froh sich der Abend beschließt.
Sehn' ich mich dennoch nach kühleren Schatten, nach frischeren Lüften,
Führen auch Schienen und Dampf rasch mich ins Volle hinein;
Rasch in ein grünes Gebiet mit herrlichen Eichen und Buchen —
Tief in des Wienerwalds quellendurchrieselte Pracht.
Mögen doch andere jetzt dich pilgernd verlassen — ich bleibe:
Liegt das Gute so nah', wünsch' ich mir Besseres nicht!

VIII.

Oft auch, wenn mit rötlichem Schimmer der Abend hereinbricht
Und aufatmet die Stadt, wandl' ich betrachtend umher;
Wandle nach rechts hin, oder nach links hin durch jene Bezirke,
Die sich im Laufe der Zeit, wachsend zum Ganzen vereint.
Sieh, da sind sie ja noch, die Vorstadtstraßen, die alten,
Die jetzt mit schwellender Fracht klingelnd die Trambahn befährt.
Freilich prunken auch sie schon mit neuem und neuestem Wesen,
Aber ich spüre den Hauch früherer Tage darin.
Frohsinn herrscht hier noch, es waltet der Segen der Arbeit,
Die den Genuß nicht verwehrt, weil man sie reichlich belohnt.
Satte Gesichter ringsum, beleibte Männer und Frauen,
Rosige Mädchen und hold blühendes Kindergeschlecht.
Doch je weiter ich schreite, je mehr verwirrt sich der Anblick;
Menschen in steigender Zahl, aber auch wüster das Bild.
Wimmelnd bevölkert sind Gassen und Häuser, aus zahllosen Fenstern
Blicken die Sorgen und Mühn ärmlichen Lebens hervor.
Hier, in billigster Miete, wohnt eng der kleine Beamte,
Haust bescheidene Kunst, emsig bei Tag und bei Nacht;
Hier erwirbt auch die Frau, es erwirbt die älteste Tochter,
Ob sie die Feder bereits, oder die Nadel noch führt.
Kleine Fabriken gewahrt man, das kleine und kleinste Gewerbe,
Das verdrossen und stumpf lebt von der Hand in den Mund.
Aber der Krämer gedeiht, es gedeiht der schmunzelnde Gastwirt,
Dem das Gartenlokal immer des Abends gefüllt. —
Doch schon weist sich die Not im härtesten Kampf um ein Dasein,
Das, des Atmens nicht wert, dennoch Befriedigung heischt.
Sieh nur die Häuser! Neubauten mit rissigen, bröckelnden Simsen;
In noch feuchtem Gelaß richtet das Elend sich ein.
Nieder schlägt sich der Rauch aus ragenden Schloten der Arbeit,
Welche Maschinen zunächst, aber auch Hände verlangt.
Düster färbt sie den Himmel, die Mauern, die Menschen und treibt sie
Zu ingrimmigem Haß, weil sie verzehrt, nicht ernährt.
Blick' in die Buden und Schenken! Bestäubte, verdorbene Waren,

Die der Hunger verschlingt, wenn er zu zahlen vermag;
Koste die Jauche des Biers in trüben und schartigen Gläsern,
Prüfe den schillernden Wein, der nie die Kelter gesehn!
Kann es verwundern, wenn endlich das Gift betäubenden Fusels
Alkoholisch den Geist und die Gemüter entflammt?
Schaudernd empfind' ich es jetzt: in stolzen Palästen nicht — hier nur
Webt sich dein Schicksal, o Wien — webt sich das Schicksal der Welt!

IX.

Dich auch seh' ich jetzt wieder, du liebes, du freundliches Döbling,
Das ich vor Jahren begrüßt als ein erwünschtes Asyl.
Damals warst du ein Dorf mit stillen, sonnigen Gassen,
Wo sich der Wiener Quirit wohlige Häuser gebaut:
Schmucklos, aber bequem, mit fest gegründeten Mauern,
Lauschigen Gärten, die traut sich ineinander verzweigt.
Heute gehörst du zur Stadt und hast dich danach auch verändert;
Kaum zu erkennen mehr bist du dem nahenden Blick.
Wo ist die Reihe der Linden, die einst vom Linienwalle,
Kühlend und duftend zugleich, mich dir entgegengeführt?
Wo, zur Rechten, das Feld, das ausgedehnte, umplankte,
Drin Cyanen und Mohn wallende Ähren geschmückt?
Ach, verschwunden der Reiz des ländlichen Anblicks! Es ragen
Nüchtern, einförmig und hoch neue Gebäude empor.
Baugrund wurde der Acker, und das Geleise des Tramway
Fällte die säuselnde Pracht schattiger Wipfel schon längst.
Aber getröste dich, Herz! Noch weiß ich Gassen zu finden,
Die sich auch heute gewiß, was dich erfreute, bewahrt.
Sieh: da stehen ja schon und grüßen bekanntere Häuser —
Manches darunter, das jetzt holdes Erinnern mir weckt.
Freilich haben dazwischen gedrängt sich putzige Villen,
Türmchen- und erkerbespickt, wie's die „Moderne" verlangt.
Hier auch die jüngste der Straßen, geführt durch verwüstete Gärten —

Und, o Himmel, dort spreizt, riesig, sich gar ein Palast!
Aber er stört mich nicht mehr; denn schon gewahr' ich der Kirche
Taubenumflattertes Dach — sehe ein reinliches Haus:
Schimmernd getüncht, mit zwei Stockwerken, die Reihen der Fenster
Jalousienverhüllt gegen den sengenden Strahl.
Ja, ich kenn' es genau. Dort oben in einsamer Stube,
Dürftigem Hausrat gesellt, träumte und sann der Poet;
Sann und blickte dabei auf ein Meer von grünenden Wipfeln
Und auf die Türme der Stadt, die in der Ferne verschwamm.
Selige Qualen des Schaffens und selige Qualen der Liebe,
Bitterste Tage der Not — ach, wie erlebt' ich sie hier!
Manches hab' ich erreicht, danach ich damals gerungen,
Und ich breche mein Brot nicht mehr in Tränen wie einst
Aber verblüht ist der Lenz, verglüht das Feuer des Sommers —
Und das fahlere Laub raschelt im herbstlichen Hauch.

X.

Ja, schon schwillt und reift am Rebengelände der Donau
Saftig die Traube und blinkt unter den Blättern hervor.
Bald auch naht sich der Winzer und hält ergiebige Lese,
Die im Korb und im Faß Säckel und Keller ihm füllt.
Und nun zieht es hinaus in Scharen nach Grinzing und Nußdorf,
Oder nach Sievering, wo delphisch das „Brünndl" entspringt.
Lauter, lebendiger wird's in den bunt sich färbenden Wäldern:
Fröhliche Stimmen, Gesang — schweifende Menschen ringsum.
Hier gelagerte Gruppen — und dort im schützenden Dickicht
Liebende Paare, die sich seliger Einsamkeit freun.
Aber sie alle gewahrt man zuletzt in Gärten und Stuben,
Wo, am Eingang gesteckt, lockend der „Buschen" ergrünt.
Sieh, da sitzen gedrängt sie an roh gezimmerten Tischen
Bunt durcheinander: der Greis lockigem Jüngling gesellt;
Mütter den Töchtern und Väter den Knaben, die müd' sich gelaufen —
Selbst der Säugling liegt dort an der nährenden Brust.

Fröhlich kredenzt, hemdärmlig, der „Hauer“ den labenden Tropfen,
Der als „Heuriger“ licht blinkt im gehenkelten Glas.
O wie mundet der jetzt zu salzigem Käse und Rauchfleisch,
Bei der „Bretzen“ Geknack, die man an Stäben verkauft!
Und man hört auch Musik: Harmonika, „Klampfe“ und Geige —
Rasender Töne Gemisch schrillt in den Abend hinaus.
Lieder erschallen, urwüchsig und derb, mit verfänglichen Texten,
Wie sie, satirischen Hangs, drastisch der Wiener ersinnt;
Wasserverschmähende Oden manch eines volkstümlichen Pindar,
Welcher den Pegasus nicht, aber den Kutschbock besteigt.
Ja, hier lebt noch das Volk! Hier schmausen die letzten Phäaken,
Denen hohläugige Not noch den „Hamur“ nicht verdarb.
Wahrlich, ihr geht nicht unter, ihr Wiener! Dreht sich auch nicht mehr
An dem Spieße das Huhn — brätelt noch immer die Wurst.

XI.

Nun umwallen die Stadt schon dicht sich senkende Nebel,
Und aus dem düsteren Grau rieselt der Regen herab.
Kotig die Straßen und triefend die Dächer; verdrossen und fröstelnd,
Unter dem schützenden Schirm, hasten die Menschen dahin.
Aber die Blumen, die draußen verwelkt auf unwirtlichen Fluren,
Hier jetzt blühen sie auf, zahllos zu Kränzen gereiht.
Wehmut duftet und haucht ringsum aus Zierden für Gräber;
Spenden der Liebe empfängt, was schon vermodert zu Staub.
Ich auch pilgre hinaus auf den einsam gelegenen Friedhof,
Der seit langem bereits Särgen sich nicht mehr erschließt.
Teuerstes ruht mir dort! Doch nicht bei vertrautesten Gräbern
Bloß, in Trauer versenkt, weil' ich, gefeuchtet das Aug':
Nein, an Zypressen vorbei, durchwandl' ich die Reihen der Hügel,
Welche gedenkende Pflicht immer noch blühend erhält;
Lese die Kunde des Tods auf ragenden Steinen und Kreuzen —
Weiter und weiter zurück leitet verwitternde Schrift;

Leitet zurück ins verfloßne Jahrhundert — zu brüchigen Mälern
  Solcher, die man hier einst stolz längs der Mauer begrub.
Würdigste Männer und Fraun. Und doch, wer nennt sie noch heute?
  Wer gedenkt noch der Zeit, da sie gelebt und gewirkt?
Bis auf die Namen vergessen fast alle die ältren Geschlechter,
  Und es liegt kein Kranz mehr auf der schweigenden Gruft.
Aber dem Enkel geziemt's, daß er die weihende Träne
  Mit andächtigem Sinn diesen Entschlafenen zollt.

XII.

Sieh, schon wirbeln die Flocken um ragende Dächer; es sausen
  Eisige Winde mit Macht durch die rings offene Stadt.
Ja, der Winter ist da! Mit ihm erschienen die Freuden,
  Welche der Städter schon längst sommerverdrossen ersehnt.
Alle Theater gefüllt, Applaus erschüttert den Tonsaal —
  Und so bewegt sich auch Wien wieder im alten Geleis.
Amt und Geschäft durchkreuzen die Straßen, auf glitschrigem Pflaster
  Humpelt der Omnibus, rast der Fiaker dahin:
Equipagen dazwischen, von stolzen Trabern gezogen,
  Halten vor jedem Palast, wo man Besuche empfängt;
Stattliche Leute zu Fuß vereint der gewohnte Spaziergang,
  Wohlig in Pelze gehüllt, schreiten sie über den Ring.
Aber vergnüglicher noch hineilen die Schönen zum Eisplatz,
  Wo der geschmeidige Wuchs sich am geschmeidigsten zeigt.
Knapp umschließt ihn die wärmende Jacke; auf braunen und blonden
  Häuptern sitzen kokett Mützen mit Zobel verbrämt.
Hui, wie fliegt sich's dahin auf leicht einritzendem Schlittschuh,
  Den mit bebender Hand knieend der Jüngling geschnallt!
Sieh nur den zierlichen Reigen! Es trennen und fliehn sich die Paare,
  Aber in reizendem Bug kehren sie wieder zurück.
Liebliches Meiden und Finden — gemeinsam wonniges Kreisen,
  Bis die Dämmerung webt um das lebendige Bild.
Aber da zuckt auch empor das elektrische Licht und umschimmert
  Magisch den spiegelnden Plan und die Gestalten darauf.

Ach, wer entfernte sich jetzt? Erstarren die Finger im Müffchen,
Spürt auch das Näschen den Frost — lodert in Flammen das Herz.

XIII.

Aber schon naht sich auch jetzt, verlangender Wiener, dein Fasching,
Den der gebildete Sinn höheren Zwecken vereint.
Bälle, Redouten zum Wohle der Menschheit. Erhabensten Glanzes,
Hell von Orchestern durchtönt, schließen die Säle sich auf.
Humanität wird getanzt. Was gilt es nicht alles zu fördern!
Küchen, Spitäler verlangt, wärmende Stuben das Volk.
Lächelnd erscheinen besternte Minister; Zierden des Reichsrats,
Knospende Reden im Haupt, stehen an Pfeiler gelehnt.
Patronessen empfangen und ziehen zu kurzen Gesprächen
Koryphäen der Kunst, Leuchten des Wissens heran.
Aber es klingt die Musik! Es flattern beschwingt die Gewänder,
Leuchten und schimmern wie Schnee Schultern und Busen ringsum.
Lieblich berauschende Klänge, wie reißt ihr hinein in den Wirbel!
Blühende Leiber, wie reizt ihr, zu umschlingen, den Arm!
Alternde Füße sogar, sie fühlen sich jählings beflügelt,
Alternde Herzen, wie meins, werden in Taumel versetzt.
Und so dreht sich auch hier, wie draußen beim ehrlichen „Schwender“,
Schließlich und endlich die Welt nur um die Walzer von Strauß.

XIV.

Dort, wo der Stille bedürftig, in abseits gelegener Gasse
Fand der Dichter sein Heim, hebt sich ein gotischer Bau.
Lange steht er noch nicht; ihn schuf das letzte Jahrzehent,
Und zur Schule geweiht haben ihn Väter der Stadt.
Eifrige Knaben und Mädchen besuchen die stattlichen Räume,
Wo sich Licht und Luft hell und gedeihlich verteilt.
Dort erlernen sie alles, was not zu wissen dem Menschen,
Denn bequemlich, wie einst, ebnet sich nicht mehr der Pfad.
Lesen und schreiben zu können, genügte; mit Fibel und Bibel

Und dem Einmaleins reichte vorzeiten man aus.
Heute ist jegliches Kind bereits ein Gelehrter; wie oft schon
Hat mich ergrauenden Mann Weisheit des Schülers beschämt.
Aber betrachtend verweil' ich mich gern, wenn das knirpsige Völklein,
Bunt durcheinander gemischt, wimmelnd den Türen entströmt.
Welche Fülle des Lebens in all den verschiednen Gestalten,
Teils wie von Rubens, van Dyk — teils wie von Cranach gemalt!
Früh verrät sich in Gang und Gebärde das innerste Wesen,
Und dem erkennenden Blick zeigt sich das Werdende schon.
Schmächtiger Knabe, erhobenen Haupts hinwandelnd im Schwarme,
In dir reift mir gewiß bald ein Kollege heran.
Dichtest du etwa schon jetzt an einem veristischen Drama,
Das in der Klinik beginnt und am Seziertisch verläuft?
Und du, niedliche-Kleine, mit großen, beweglichen Augen,
Ahnst du Novellen bereits, üpp'ger als die des Boccaz?
Freieste Liebe versprichst du, indessen breitspurig die Freundin
An der Seite dir stapft, reizlos verschnittenen Haars.
Diese, ich seh's, wälzt unter der wuchtigen Stirn schon die Frage,
Wie man das Männergeschlecht gänzlich vom Erdball verdrängt.
Ja, hier bereitet sich vor allen in Phasen die Zukunft,
Achtlos trippeln an mir ihre Vertreter vorbei:
Wahrer des ewigen Friedens, Begründer der gleichesten Gleichheit,
Weltbefreier vom Gift schnöden Mikrobengezüchts;
Maler der vierten Dimension — und Entdecker der fünften,
Die mit Gespenstern bereits speisen vertraulich zu Nacht.
Aber gedeiht nur und blüht, ihr kleinen Erneurer der Menschheit —
Wachsen die Bäume doch nicht gleich in den Himmel hinein!

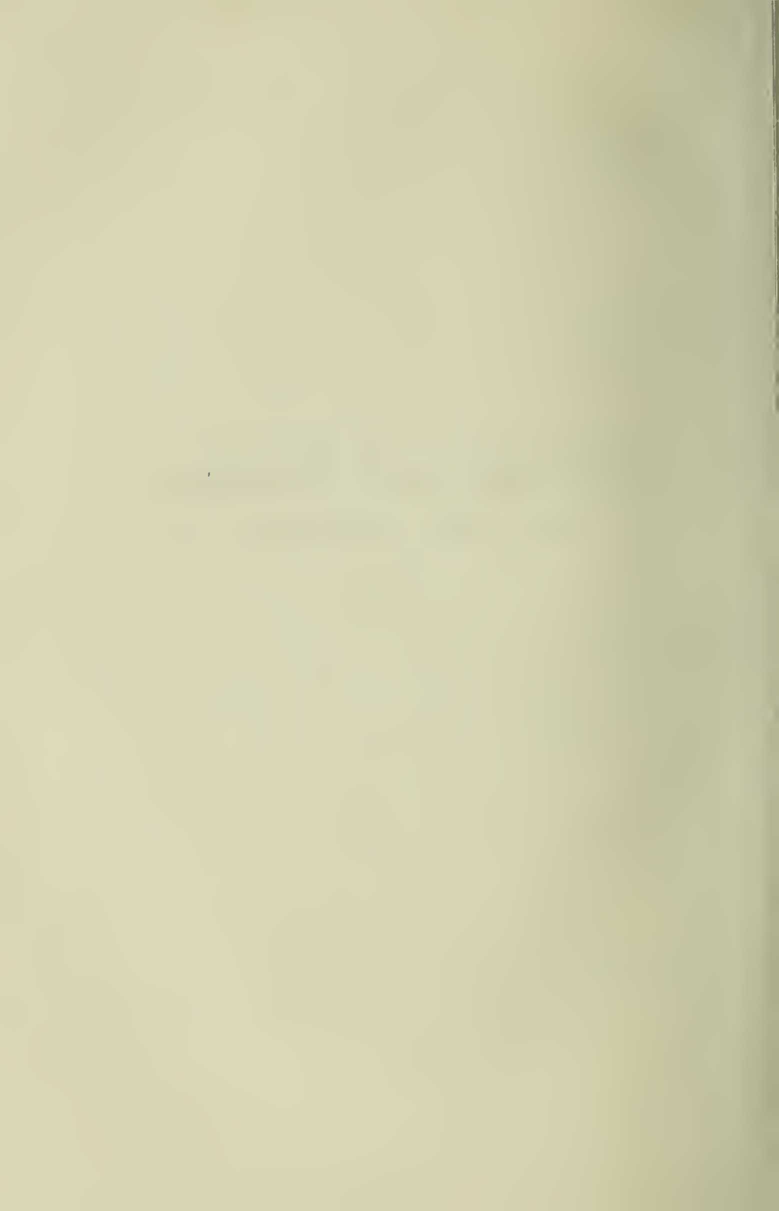
XV.

Wieder leuchten die Kuppeln, beschienen von wärmerem Strahle,
Und in mildestem Blau breitet der Himmel sich aus.
Sonnige Lüfte umkosen das Antlitz der wandelnden Menschen,
Frühlingshütchen zur Schau tragen die Schönen bereits.
Duftende Veilchen verkauft man und zarte, goldige Primeln,

Mit verlangendem Griff strecken die Hände sich aus.
Woche vor Ostern, du stillste des Jahres, wie bist du belebt doch!
Kirchen= und Gräberbesuch füllen die Straßen der Stadt.
Schaulust drängt sich in Scharen zum Auferstehungsgepränge:
Fahnen, Posaunen, Gesang, funkelnder Priesterornat. —
Ich doch wandle hinaus ins Freie und suche die Pfade,
Die zum Kahlengebirg führen allmählich hinan.
Weiter und weiter erschließt sich im Kreise die liebliche Landschaft;
Dort schon schimmert der Strom, schimmern die knospenden Aun.
Tiefes Schweigen ringsum; nur von noch scholligen Feldern
Schwingt sich mit Jubelgesang einsam die Lerche empor.
Blühende Bäume umfrieden vereinzelte stille Gehöfte,
Und in bräutlichem Schmuck stehen die Büsche am Rain.
Endlich ist sie erreicht die Fernen eröffnende Stelle,
Wo ich als Knabe bereits schwelgenden Auges geweilt.
Dort eine Bank auch — vielleicht noch dieselbe! Nun ruh' ich im Anblick.
Hehr aufschauert in mir wonniges Heimatgefühl.
Ja, da bin ich im Herzen der alten, der herrlichen Ostmark,
Deren Banner einst stolz flatterte über dem Reich —
Über dem Reich, von dem sie getrennt nun, beinahe ein Fremdling:
Östreichs Söhne, man zählt kaum zu den Deutschen sie mehr.
Aber nicht deshalb neig' ich die Stirn jetzt in bangender Trauer,
Weil du, mein Vaterland, ganz auf dich selber gestellt.
Proben kannst du die eigenste Kraft, die Kraft des Gerechten —
Und es sinkt und es steigt ewig die Woge der Zeit.
Aber, o Schmerz! Du bist auch getrennt von den eigenen Gliedern,
In Verblendung, mit Haß wüten sie gegen das Haupt.
Doch du bist noch, o Wien! Noch ragt zum Himmel dein Turm auf,
Uralt mächtiges Lied rauscht ihm die Donau hinan.
Und so wirst du bestehn, was auch die Zukunft dir bringe —
Dir und der heimischen Flur, die dich umgrünt und umblüht.
Sieh, es dämmert der Abend, doch morgen flammt wieder das Frührot—
Und bei fernem Geläut' segnet dich jetzt dein Poet.

Hermann und Dorothea.

Ein Idyll in fünf Gesängen.



Vorwort des Herausgebers.

Schon am 1. Dezember 1897 teilt der Dichter dem Schriftsteller Heilborn mit, daß er ein kleines Epos konzipiert habe, das die nationalen Kämpfe in Österreich, diese so tief bedauerlichen Wirren, künstlerisch behandeln solle. Wegen des Kaiserjubiläums von 1898, das auch ihm zu schaffen machen dürfte, werde freilich eine geraume Zeit bis zur Ausführung verstreichen. Erst nach zwei Jahren, am 27. Oktober 1899, kann er seinem Verleger melden, daß er eine größere epische Dichtung begonnen habe, welche für Wien und Österreich ebenso aktuell werden solle, wie es die „Wiener Elegien" gewesen. Die gegenwärtige Arbeit sei freilich noch viel bedeutender und umfassender, daher auch überaus schwieriger, so daß er nicht wisse, wann und ob er sie überhaupt zustande bringen werde. Im darauffolgenden Winter ging „die Arbeit zwar nur langsam, aber dennoch vorwärts", im April 1900 aber war „das Epos noch nicht sehr fortgeschritten". Erst im folgenden Jahre 1901 ist es in Döbling vollendet worden und im Februar 1902 im Druck erschienen, „Wilhelm Ritter von Hartel zugeeignet". Die noch in demselben Jahre erschienene „zweite Auflage" ist nur eine Titelauflage und beruht auf demselben Satz. Die dem Einzeldruck zugrunde liegende Vorlage, eine saubere, aber noch vielfach verbesserte Reinschrift, hat der Dichter dem Schriftsteller Kalbeck zum Geschenk gemacht, der uns die Benützung gütigst gestattet hat. Sie trägt die später hinzugefügte Widmung: „Max Kalbeck, der Dichter und Erkenner, empfange freundlich diese Blätter zur Erinnerung an den alten Wiener Poeten. Döbling, Neujahr 1904". Der Oberbibliothekar Liesegang in Wiesbaden klagt (in einem Briefe an Saar vom 12. Dezember 1903), daß die Deutschen in dem Epos über Bismarck nur Ungünstiges zu sagen hätten und kein Wort darüber handle, was das Germanentum als Ganzes ihm schulde; daran hätten sich viele Patrioten gestoßen, die er auf dieses köstliche Buch hingewiesen habe. „Es ist schwer zu glauben, daß ein Dichter, der

so aus der Tiefe unseres Volkstums und seiner Seele schöpft, für diese Verdienste Bismarcks keine Empfindung haben soll.“ Die beste Antwort auf diesen Vorwurf gibt in unserer Ausgabe die Ode auf Bismarcks Tod (Band III). Schon ein Jahr vor seinem Tode kündigte dem Dichter sein neuer Verleger (Leichter in Ohlau) an, daß bald eine neue Auflage nötig sein werde. Im Nachlasse hat sich denn auch, „für eine neue Auflage verbessert“, die Druckvorlage für eine „dritte, durchgesehene Auflage“ gefunden, für welche Saar die Korrekturbogen der ersten Auflage benützte. Der Dichter hat bei dieser Durchsicht die Anzeige zu Rate gezogen, die der Wiener Gymnasialprofessor E. Castle für die Wochenschrift „Die Zeit“ vom 15. März 1902 (No. 389, Seite 169 ff.) geliefert hatte. Er schreibt diesem am 20. März 1902: „Was Sie an dem Idyll sehr richtig bemängelt haben, werde ich beherzigen, und soweit möglich bei einer sich allenfalls ergebenden neuen Auflage zu verbessern trachten. Am rein Metrischen werde ich freilich nicht mehr viel ändern können, aber im Ausdruck soll manches in Ihrem Sinne anders werden. Das ‚Ihr‘ und ‚Euch‘ hatte ich selbst nur mit äußerstem Widerstreben angewendet, das ‚Sie‘ und ‚Ihnen‘ jedoch ist kaum in den Hexameter zu bringen. Der Siebenfüßler beruht auf einem Druckfehler, den ich, seit Monaten mit einem sehr fatalen Augenkatarrh behaftet, übersehen habe. Es soll heißen: ‚Eh sie zur Bahn sich begibt‘ usw., und im Text steht: ‚Ehe sie‘ usw. Im übrigen kann ich nicht genug dankbar sein für Ihre Ausstellungen, die meine Dichtung gewiß von einigen recht bösen Flecken reinigen werden.“ Unserem Abdruck liegt natürlich diese letzte Redaktion zugrunde.

Als eine Vorstudie zu unserem Epos, sowohl was die Behandlung des Hexameters als die Nachfolge in den Spuren Goethes betrifft, kann das Idyll in 10 Gesängen „Elsbeth“ gelten, das der Dichter in schöner, noch sehr grüner Jugendzeit entworfen hat. Näheres darüber berichtet der Biograph.

Erster Gesang.

Heimat.

Schnittreif standen die Ähren. Die späte Nachmittagssonne
Funkelte schräger hinab auf die weite hüglige Landschaft,
Deren Gesenke bereits die Schatten des Abends beschlichen.
Aber noch völlig im Licht, am Rand freiliegender Felder,
Schritt mit lässigem Fuß ein Mann in der Blüte der Jugend.
Hochgewachsen und schlank, doch breit an Brust und an Schultern,
Trug er städtische Tracht von leichtem, bequemerem Zuschnitt,
Und aus geschmeidigem Filz saß auf dem Haupt ihm das Hütlein.
Hermann war es, der Sohn von wohlbegüterten Eltern,
Die dort unten im Flecken ergiebige Wirtschaft gegründet.
Schon war der Vater gestorben; er selber hatte die Dienstpflicht
Als Soldat beendet in Bosnien vorigen Herbstes.
Dann noch war er gereist, um die nächsten Länder des Reiches
Mit den Städten zu sehn und so den Blick zu erweitern,
Daß ihm Kenntnis daraus und Nutzen erwachse fürs Leben.
Heute war er zurückgekehrt in die mährische Heimat,
Wo ihn die Mutter schon längst mit steigender Sehnsucht erwartet,
War er der einzige doch, den sie dem Gatten geboren.

Und so ging er dahin, den goldenen Segen beschauend,
Der buntfarbig am Saum mit Mohn und Cyanen geschmückt war.
Reichliche Ernte versprach er — die erste, deren sich Hermann
Wieder konnte erfreun nach Jahren, verbracht in der Ferne.
Doch mit den endenden Feldern war sein Besitz nicht zu Ende.
Was er, deutlich erkennbar noch, gewahrte im Umkreis

Bis hinab zu den Ufern des sanft hinströmenden Flusses —
Und, darüber hinaus, jenseits der fruchtbaren Hänge
Am beginnenden Wald: das alles nannt' er sein eigen.
Also hielt er jetzt still, im Anblick verweilend und dankbar
Segnend den Vater, der ihm solch stattliches Erbe bereitet....

Aber in Flammen versank schon hinter den Hügeln die Sonne,
Und das Vespergeläut' erklang herüber vom Kirchturm
Feierlich durch die Stille. Das weckt' ihn aus seinen Gedanken.
Einen Blick noch der Gegend, dann wandte er rasch sich zur Umkehr,
Und auf gewundenem Pfad schritt er zum Hause hinunter,
Wo, ihn erharrend, stand auf der Hinterschwelle die Mutter.
Rasch, an Ackergeräten vorüber, an sauber gehaltnen,
Eilte er jetzt durch den dämmrigen Hof der Matrone entgegen.
Klein und schmächtig erschien sie fast im Vergleich mit dem Sohne,
Aber nicht alt und gebrechlich, wenn auch schon höher in Jahren.

Hast dich lange verweilt, begann sie mit zärtlichem Vorwurf
Und berührte ihm schmeichelnd die Wange, die er ihr neigte,
Schon ist der Tisch gedeckt zum ersten Nachtmahl im Hause.
Und sie faßt' an der Hand und zog durch den dunkelnden Flur ihn
Rechts in die Stube hinein, in die wohnliche, wo auch die Lampe
Schon auf dem Eßtisch brannte, das weiße Linnen beleuchtend
Und den tönernen Krug mit Bier und die Teller und Gläser.
Bald auch trat mit erhitztem Gesicht aus der Küche die Magd ein.
Wohlgefälligen Blicks betrachtend verstohlen den Jungherrn,
Tischte die dampfenden Schüsseln sie auf mit geschäftiger Eile.

Und es begab sich jetzt zum Mahle der Sohn mit der Mutter.
Traulich umfloß der Schimmer der Lampe die beiden Gesichter.
Seines war kräftig gebräunt, die Züge männlich und markig,
Dennoch glich es dem zarter und feiner geschnittnen der Mutter;
Aber ihr Auge war dunkel, das seine von strahlender Bläue.

Freudig gewahrte und mit zufriedenem Lächeln Frau Mattusch,
Wie der Sohn zusprach den kräftig duftenden Speisen.

Nicht wahr? fragte sie jetzt, es läßt sich noch essen, das Rauchfleisch,
Ist's auch nicht mehr an der Zeit, denn man rupft jetzt Hühner und
Enten.
Aber es hat sich erhalten und kommt von dem zartesten Schweinchen,
Das wir im Winter geschlachtet, schon deine Ankunft erwartend.
Selbst hab' ich die Stücke gewählt und gehängt in den Rauchfang —
Für dich allein; ich weiß, du liebst es vor allen Gerichten.

Köstlich fürwahr ist das rosige Fleisch, erwiderte Hermann,
Auch das Kraut, das junge gesäuerte. Lange schon hab' ich
Solch ein Mahl nicht gehalten. Denn schmal ist die Kost der Kaserne,
Und zum Überdruß schon war mir der bosnische Hammel;
Auch auf der Reise behagte nicht alles Bezahlte dem Gaumen.
Und weglegend Messer und Gabel, schenkt' aus dem Bierkrug
Voll er wieder sein Glas und lehnte sich mit Behagen
In den Stuhl zurück. So wären wir wieder beisammen!
Freilich, es fehlt ein Dritter am Tische — weine nicht, Mutter!
Aber wir wollen in treuer Erinnerung seiner gedenken.
Und es schwiegen jetzt beide, in stille Wehmut versunken

Endlich hob der Jüngling das Haupt und sagte ermunternd:
Doch nun will ich mich auch so recht der Rückkehr erfreuen!
Ist's doch ein eigen Gefühl, nach langer Trennung die Heimat
Wieder zu schaun — und alles Gewohnte und Liebe, das hier so
Traut sich erhalten: die Schränke, den Lehnstuhl — und das Gestelle
Mit dem Glaswerk und feinen Geschirr, davon ich als Knabe
Manches Stück einst zerbrach. Auch gleißt die vergoldete Schlaguhr
Immer noch oben auf als ehrwürdiger Zierat. Ich weiß es
Noch genau, wie der Vater sie stolz gebracht von dem Jahrmarkt,
Doch sie schlug nicht und wollte nicht gehn — und so steht sie bis heute,
Aber, daß ich's gesteh' — er maß den Raum mit den Blicken —
Klein erscheint die Stube mir jetzt. Mich beengen die Wände,
Und ich fühle die Decke fast auf dem Scheitel mir liegen.

Freilich, versetzte die Mutter, du bist um ein Gutes gewachsen
Noch in den letzten Jahren; du mußt dich erst wieder gewöhnen.

Andern läßt es sich nicht. Es wär' denn, daß man den Dachstuhl
Höbe und so erhöhte die Stuben, wie es im Vorjahr
Drüben der Bäcker getan, doch ist es ein lästig Beginnen.

Daran denk' ich auch nicht, erwiderte Hermann. Was aber
Würdest du sagen, wenn ich ein neues Haus uns erbaute?

Wie? es käm' in den Sinn dir, rief die Matrone erschrocken,
Einzureißen die Mauern, die deine Eltern umfriedet!
Wolltest zerstören die Stätte, an der du selber geboren?
Und sie blickte zweifelnd den Sohn an, ob er nicht scherze.
Da ein Lächeln den Mund ihm umspielte, fuhr sie getrost fort:
Warum solltest du auch? Baufällig ist ja das Haus nicht,
War es auch eines der frühsten im Ort, der fast nur aus Hütten,
Strohgedeckten, bestand noch in den Fünfziger Jahren.

Ja, es hält sich fest in den Fugen, bekräftigte Hermann,
Und es trotzte gewiß noch einem halben Jahrhundert.
Aber es wurde gebaut, wie zu jenen Zeiten man baute:
Tief in den Boden hinein, die Räume verschachtelt und dumpfig,
Niedrig Fenster und Türen. Jedoch getröste dich, Mutter.
Nichts soll dem Hause geschehn! Es bleibe noch lange erhalten,
Nutzbar gemacht in anderer Art, zu ersprießlichen Zwecken,
Während draußen wir wohnen auf freier, auf luftiger Höhe.
Denn, damit du's nur weißt: ich will ein großes Gehöfte
Mir errichten. Ein stattliches Wohnhaus mit sonnigen Zimmern,
Ragende Scheunen daran und weithin reichende Ställe,
Wie sie der Landwirt braucht für stets zunehmenden Viehstand.
Mehr denn je begehrt ist die Milch, da jetzt selbst Erwachsne
Sie als täglich Getränk vorziehn dem Wein und dem Biere.
Nicht mehr können genügen dem Nachbarstädtchen die Höfe,
Welche die gräfliche Herrschaft besitzt in der nächsten Umgebung.
Leicht befördre ich hin, was mir die Kühe vermelken,
Und so erziel' ich Gewinn nicht bloß, auch reichlichen Dünger,

Der den Feldern zugut' kommt, daß sie das Doppelte tragen.
Hab' ich umsonst doch nicht die Ackerbauschule in Doboj,
Die man dort unten errichtet zur besseren Nutzung des Bodens,
Immer in Stunden besucht, die frei mir der Dienst ließ. Verwerten,
Was ich gesehn und gelernt, will jetzt ich mit Eifer. Drum soll auch
Ein weitläufiger Garten hinab bis zum Fluß sich erstrecken.
Immer hieß es, daß edleres Obst bei uns nicht gedeihe,
Und die Pflaume allein die eigentlich heimische Frucht sei.
Aber ich will es beweisen, daß man die vortrefflichsten Kirschen
Hier zu ziehen vermag und an Spalieren den Pfirsich.
Auch für Herbst und Winter die seltensten Birnen und Äpfel,
Wie sie der Markt in Brünn verlangt zu steigenden Preisen.
Freilich auf Trauben werd' ich verzichten müssen für immer,
Denn Syenit ist der Boden und also der Rebe nicht günstig.

Staunend hatte gelauscht der Rede des Sohnes die Mutter,
Und sie erwiderte jetzt, demütig fast, mit Bewundrung:
Wahrlich, daran erkenn' ich in dir den Vater, der auch stets
Voller Pläne gewesen. Die meisten hat er verwirklicht
Und sich zuletzt empor zum Bürgermeister geschwungen.
Aber er hatt' es auch leichter; es waren andere Zeiten,
Und man förderte gern die Deutschen und hielt sie in Ehren.
Das hat längst sich geändert, du weißt es. Zur Herrschaft gelangt ist
Jetzt das slawische Wort, verfemt ist das deutsche, und wer sich
Seiner noch immer bedient, der wird als Fremdling betrachtet.
Ježik, der eifrige Tscheche, der einst den Vater verdrängte,
Ist noch immer das Haupt der Gemeinde, er führt sie am Zügel,
Und so hat er die Macht auch und wird zu schaden bereit sein.

Mag er's versuchen! entgegnete Hermann. Wir leben in Mähren
Und, dem Himmel sei Dank! nicht oben im böhmischen Lande,
Wo sich Tschechen und Deutsche bereits bis aufs Messer bekämpfen,
Und auch Blut schon geflossen. Bei uns ist's immer noch friedlich,
Da die Stämme nicht scharf wie dort voneinander geschieden;
Sind doch die Deutschen zur Not zweisprachig fast alle geworden.

Und was sollt' ich auch tun, der ich als solcher mich fühle?
Soll ich auswandern vielleicht? O nein, ich bleib' in der Heimat —
Und ich betätige mich trotz Ježik und seiner Genossen!

Also der Jüngling mit blitzendem Aug', und es sagte die Mutter:
Nun, du bist jetzt der Herr, somit geschehe dein Wille.
Geb' der Allmächtige auch dazu den gnädigen Segen.
Aber so heiß wird nichts gegessen, als wie es gekocht ward.
Zeit und Weile braucht jegliches Ding. Es wächst über Nacht nicht
Auf der Höh' das Gehöft aus dem Boden, obwohl man, ich weiß es,
Heute mit Dampf baut — und auch, wie ich höre, schon ganze Gebäude
Fertig zu Kauf stehn. Wohl vergeht manch ein Jährlein darüber,
Und so kannst du inzwischen dir wählen die künftige Hausfrau.

Daran denk' ich noch nicht, erwiderte Hermann, es eilt nicht.
Warst du doch stets die beste der Hausfraun und wirst es auch bleiben.

Aber wie lange, mein Kind? Man lebt von heute auf morgen,
Wer an die Sechzig schon, der muß auf sein Ende gefaßt sein.
Und da der Sohn ins Wort ihr fiel, so sagte sie rascher:
Freilich, ich kann auch die Achtzig erreichen. Doch wiegt' ich noch gerne
Auf dem Schoße die Enkel — und das je eher, je lieber.
Darum zaudere nicht. Gedenke des trefflichen Sprichworts:
Jung gefreit, hat keinen gereut. Zwar ich und der Vater
Waren die jüngsten nicht mehr, als vor den Pfarrer wir traten,
Doch frühzeitige Wahl wird immer als beste gepriesen.

Nun, das könnt' ich nicht sagen, versetzte Hermann. Die meine
War doch zeitig genug — wie aber hat es geendet?

Was? So steckt dir noch immer im Kopf die alte Geschichte?
Fragte gedehnt Frau Mattusch und sah verdrießlich den Sohn an.

Man vergißt nicht so leicht, sprach dieser, was einst man geliebt hat.
Und ich hab' sie geliebt, die bräunliche Tochter des Ježik —
Schon als mit ihr und den Brüdern getollt ich im kindlichen Spiele.
Und auch sie war mir gut, das weiß ich, ob sie auch später,

Da sich in Feindschaft verkehrt die einstige Freundschaft der Häuser,
Trutzig das Näschen emporwarf, so oft wir einander begegnet.
Lieblich war sie, bei Gott, mit dunklen Augen und Haaren —
Und dem schwellenden Mund, der fröhlich lachte wie keiner!
Aber es steckt auch Vernunft mir im Kopfe, teuerste Mutter.
Und so beklag' ich es nicht, daß sie inzwischen den Brünner
Kaufmann genommen. Ich hätt' sie sonst wieder gesehn — und vielleicht auch
Gäbe der Alte, schlau wie er ist, sie jetzt mir zum Weibe,
Daß er allmählich durch sie mich gewänne dem slawischen Wesen.

Das hat Gott dir verhütet, erwiderte ernst die Matrone.
Denn ein Verliebter ist schwach. Und wär' es dir auch gelungen,
Sie zu entfremden den Ihren, so hätte doch innerer Zwiespalt
Früh' die Ehe getrübt und die jungen Seelen der Kinder.
Aber auch sonst, das glaube mir nur, wär Zdenka die Rechte
Nimmer für dich gewesen. Sie war, ich muß es gestehen,
Hübsch und klug und gewandt, doch niemals häuslichen Sinnes,
Stets nur auf Putz bedacht, auf Lustbarkeit und Vergnügen,
Und da hat sie es jetzt in Brünn aufs beste getroffen.

Sind doch die meisten Mädchen jetzt so, ob deutsch oder slawisch,
Sagte Hermann. Die Feineren bleiben nicht gern auf dem Lande,
Wo sich höchstens gefällt noch die plumpe bäurische Trine,
Und die möcht' ich doch auch nicht gerade zum Weibe begehren.

Nun, ich will dir nicht raten, versetzte nachdenklich die Mutter.
Selbst sollst du suchen und finden, die dir fürs Leben bestimmt ist.
Doch sei zu krittlich auch nicht — du bist es immer gewesen!
Unvollkommen ist alles und jedes auf Erden, und wer da
Gar zu vieles verlangt von einem Mädchen, der wird auch
Vieles vermissen. So kommst du ins Schwanken von dieser zu jener,
Aber zu keinem Entschluß. Dann ist der Hagestolz fertig,
Den zuletzt noch umgarnt mit einem erträglichen Lärvchen
Irgend ein hergelaufenes Ding, das ihm schnittert um Taglohn —

Oder gar noch die Magd, die das Essen ihm gut nach dem Munde kocht.
Manchen hab' ich gekannt, der so bekommen sein Hauskreuz.

Hermann lachte. Nun, nun, so arg wohl wird es nicht werden!
Umschau halt' ich gewiß bald unter den Töchtern des Landes.
Möglich, daß mir die Künftige blüht da drüben im Städtchen;
Mädchen gibt es dort noch, die das Deutsche nicht völlig verlernten,
Wie dies leider im Ort bei den allermeisten der Fall ist. —
Doch jetzt will ich hinüber ein wenig zum Meteorstein,
Wo ich sicherlich finde die alten Freunde des Vaters.

Das will ich glauben! versetzte Frau Mattusch. Sie leben noch alle —
Bis auf den wackeren Kretschmer, der ist im Winter gestorben.
Aber der brummige Doktor, der hält sich immer noch aufrecht
Trotz des greulichen Hustens. Und auch der würdige Knotek
Trinkt sein gewohntes Glas, sowie der lustige Kofler.
Der ist jetzt in Pension, denn siebzig ist er geworden.
Nicht von der Zuckerfabrik macht er den Weg mehr herüber,
Wohnung hat er genommen im Hause des dicken Jablonka,
Der das Kaufmannsgeschäft bereits dem Sohn übergeben.
Weidlich plagt ihn die Gicht. Doch der Tabakskrämer, der Blanda,
Will noch immer stolzieren, obgleich ihm zittern die Beine.
Andere findest du noch, gebrechlich geworden wie diese,
Guter Dinge doch stets und streitend wie sonst miteinander.
Aber das Wirtshaus selbst, erbaut an der nämlichen Stelle,
Wo der flammende Stein herab vom Himmel gefallen,
Und in früherer Zeit besucht wie keines im Orte,
Das verödet nun ganz. Denn außer den Alten, die nicht mehr
Sich des vertrauten Lokals zu entwöhnen vermögen, kommt niemand,
Ausgeblieben schon längst sind die Tschechen. Die älteren gehn jetzt
Alle zu Nevživa, wo sie sich um Ježik versammeln;
Dort sitzt der Pfarrer auch, der neue, den wir bekommen.
Doch das jüngere Volk vergnügt sich gerne bei Spika.
Der hat die Wirtschaft jetzt um ein stattliches Zimmer vergrößert,
Wo man Billard spielt und wo es zuweilen Musik gibt.

Hermann hatte sich schon indessen gerüstet zum Aufbruch.
Sorgsam steckt' er in Brand die lange Virginiazigarre,
Die er zu rauchen gewohnt. Dann pfiff er dem struppigen Pintscher,
Der mit der Magd hereingeschlüpft war und nun, gesättigt
Von den reichlich gespendeten Bissen, unter dem Tisch schlief.
Hastig schoß er hervor mit heiserem Freudengebelle;
Alt schon war er, fast blind, doch noch beweglich und munter.
Hoch jetzt sprang er hinan an dem Herrn, dem lange vermißten,
Denn er wußte genau: nun kann ich ihn wieder begleiten.

Aber die Mutter umarmte den Sohn und machte nach altem
Frommen Brauch ihm über die Stirn das Zeichen des Kreuzes.
Dann, verlassend das Haus und gefolgt vom Hunde, schritt Hermann
Dem Meteorstein zu, quer über den nächtlichen Marktplatz.

Zweiter Gesang.

Die Alten.

Als jetzt Hermann betrat die matt erleuchtete Stube,
Deren Fenster nur halb geöffnet standen der Nachtluft,
Sah er an länglichem Tisch die bejahrten Männer versammelt,
Sechs oder acht an der Zahl. Doch konnt' er sie kaum unterscheiden,
Denn sie waren gehüllt in mächtige Wolken des Rauches,
Welcher den Pfeifen entstieg, den kurzen und langen; er sah nur
Weißliche Haare und Bärte und fahl aufschimmernde Glatzen.
Ihn doch erkannte man gleich und empfing ihn mit lauter Begrüßung.
Ei, Hermann! Willkommen, Herr Mattusch! Endlich zu Hause!
Wie wird die Mutter sich freun! Sie konnt' es ja kaum mehr erwarten!
Lange waret Ihr fort! Vier Jahre! Man sollt' es nicht glauben!
Also riefen sie durcheinander und rückten zusammen,
Platz zu schaffen dem Jüngling. Der saß nun zwischen dem Doktor
Und dem würdigen Knotek, der sichtlich das Haupt der Gesellschaft.
Schreiber einst bei Gericht war er im Städtchen gewesen,
Und so stand er noch heut' als Rechtsgelehrter in Ansehn.

Auch vom Schanktisch herangeschlurft kam langsam der Wirt jetzt
Mit dem hinkenden Bein. Die Gäste selber bedienend,
Stellt' er das schäumende Glas mit freundlicher Miene vor Hermann.
Prosit! rief dieser. Und Prosit! erscholl's und es klirrten die Gläser.

Aber nun nahm Herr Knotek das Wort und sagte gemessen:
Prosit noch einmal dem wackeren Sohn des verewigten Freundes,
Den wir heute wie stets in unserem Kreise vermissen.
Schweigend tranken jetzt alle, und ernster blickte der Jüngling.

Endlich wandte sich Knotek zu diesem: Nun laßt uns auch etwas
Aus der Fremde vernehmen. Wie habt Ihr's gefunden in Bosnien?
Wie ist die Gegend dort? Und wie sind die Menschen beschaffen?

Hermann erwiderte drauf: Die Gegend vergleicht sich der unsren.
Weithin grünende Triften, umkränzt von waldigen Höhen,
Die sich im Süden zu hohen und felsigen Bergen gestalten.
Und was die Menschen betrifft, so kann ich nur sagen, sie sind noch
Weit zurück in allem und jedem. Man darf sich nicht wundern,
Denn der türkische Fez bedeckt auch die christlichen Häupter.
Aber viel ist geschehn, den Sinn des Volkes zu heben.
Gut geleitete Schulen vermitteln ihm Bildung und Sitte,
Und man lehrt es, zu nutzen den höchst ergiebigen Boden.
Also hebt sich auch Bosnien stets bei kluger Verwaltung,
Daß es zuletzt ein Landstrich wird, einträglich dem Staate.

Und dann geben wir's wieder heraus! fiel jetzt ihm der Doktor
Mürrisch ins Wort. Wir sind ja gewohnt zu verlieren, was wir uns
Redlich erworben, und werden barbiert stets über den Löffel.

Das ist nicht zu befürchten, entgegnete Knotek. Hält Ungarn
Doch die mächtige Faust auf den okkupierten Provinzen.

Um zu vergrößern damit den magyarischen Globus!
Lachte Herr Kofler, ein kleines putziges Männchen, das sorglich
Über der Mitte der Stirn gescheitelt das spärliche Haar trug.

Aber sagt doch, Hermann, wie steht's mit den Weibern dort unten?
Gibt es Harems — und habt Ihr vielleicht Euch in einen geschlichen?

Harems, wie Ihr sie Euch vorstellt, erwiderte Hermann,
Gibt es nicht — denn es leben einweibig wie wir fast alle
Türken in Bosnien. Aber die Frauen zeigen sich immer
Auf der Straße vermummt, die Augen bloß sind zu sehen.

Ei, der Tausend! Was sagt Ihr — einweibig? versetzte Herr Kofler.
Und es gestattet doch vier dem Manne der Koran. Da hätt' ich
Dieses köstliche Recht weit besser zu nützen verstanden!

Aber nun fuhr unwillig ihn an der Doktor, den Ausbruch
Heftigen Hustens bezwingend. Fürwahr, Ihr solltet Euch schämen
Vor dem jüngeren Freund! Man kennt zwar Euere Späße,
Aber widerlich ist's, das laßt Euch einmal gesagt sein,
Führt ein Graukopf wie Ihr beständig die Weiber im Munde.

Wo sonst soll ich sie führen? erwiderte lachend der Kleine,
Hängt die meine mir doch schon vierzig Jahre am Halse!

Unverbesserlich seid Ihr! schrie der Doktor und wandte
Zornig den Rücken ihm zu, in krampfiges Pusten verfallend.

Nun, so laßt ihn doch reden! sprach jetzt Herr Blanda und strich sich
Selbstgefällig empor den Schnurrbart, den gelblich gefärbten.
Sind und bleiben die Fraun doch stets der schönste Gesprächsstoff.
Und ist der Kopf auch grau, das Herz kann jung sich erhalten. —
Aber nun beichtet, Herr Mattusch! Habt Ihr aus Bosnien etwa
Tabak eingeschwärzt und verderbt mir also die Kundschaft?
Sorgt Euch nicht, entgegnete Hermann. Ich achte in Euch noch
Immer den Zöllner, als der Ihr so lang dem Staate gedient habt,
Auch behagten mir nie so recht Zigarette und Tschibuk. —
Aber nun sagt mir, ihr Herr'n, wie steht es drüben im Städtchen?
Halten die Deutschen noch fest? Und ist der wackere Retlof
Immer noch Haupt des Vereins? Das möcht' ich vor allem erfahren.

Darauf legte Herr Knotek die Stirn in ernstere Falten:
Ja, er ist es noch, der unermüdliche Anwalt,
Der uns so eifrig vertritt in allen Sachen des Rechtes,
Und es erweisen sich treu die Eingebornen wie früher.
Aber bei den Behörden und Ämtern verdrängen die Tschechen
Mehr und mehr die deutschen Beamten; auch bei der Herrschaft
Geht es nicht anders, seitdem ein neuer Direktor ernannt ist.
Und wenn der Graf, wie es heißt, die Hüttenwerke im Talgrund
An die Prager Gesellschaft verpachtet, dann drohn dem Vereine
Neue Lücken, wodurch er an Kraft verliert und an Geltung.

Aber der Graf ist deutsch doch gesinnt! rief Hermann erregt aus.

Ja, das ist er gewiß! bekräftigte Huber, der Förster,
Der von dem nahen Revier sich öfter des Abends hier einfand.
Doch es dehnt sein Besitz sich aus auf slawischem Boden,
Und so wird er zuletzt bestimmt von slawischem Einfluß.
Wie er selber auch denkt, und wie sein Wille beschaffen:
Schalten kann er nicht frei, er fühlt die Hände gebunden.

So geht's auch der Regierung, versetzte Knotek, die machtlos
Seit Dezennien schon sich fühlt bei alle dem Wirrsal,
Das in Österreich herrscht. Die Deutschen begehren die Führung,
Doch in der Minderheit sind sie, wie drüben im Städtchen.
Geltung fordern gleich ihnen die anderen Stämme und wollen
Ihre Sprache bewahren. So wissen die Lenker des Staates
Nicht, was zu tun und zu lassen — und müssen beständig lavieren.
Leicht ist's, zu schmähen auf sie und alle zu zeihen der Schwachheit,
Aber ein Bismarck selbst vermöchte nicht Ordnung zu schaffen.

Sprecht den Namen nicht aus! rief Blanda. Ich kann ihn nicht hören,
Ohne daß mir sogleich läuft über die Leber die Galle.
Er nur hat es bewirkt, daß Öst'reich droht zu zerfallen!

Dazu wird es nicht kommen, entgegnete Knotek mit Nachdruck.
Nicht so leicht verschwindet ein Staat von der Karte Europas —

Österreich nicht, das altehrwürdige. Wenn zur Einsicht
Seine Völker gelangen und dann sich endlich versöhnen,
Statt zu sprengen das Band, das sie so lange verknüpft hat,
Kann es auch wieder erstarken und blühn im neuen Jahrhundert.

Hört mit dem neuen Jahrhundert mir auf! versetzte der Doktor.
Denn da kann sich erst recht verändern die Karte Europas.
Mehren die Zeichen sich doch schon eines beginnenden Weltkriegs,
Ob sich die Menschheit auch den ewigen Frieden erwartet.
Wenn in Europa nicht, so wird er entbrennen in Asien
Oder in Afrika. Denn unersättlich ist England,
Und es werden gereizt dadurch auch die anderen Mächte;
Rußland vor allem kann auf die Länge dahinter nicht bleiben.

Ja, der Doktor hat recht! ließ sich der Förster vernehmen,
Drunter und drüber wird's gehn, man braucht nur zu lesen die Zeitung.

Das verschwor ich schon oft, sprach jetzt der dicke Jablonka,
Dessen qualliger Leib einnahm die Hälfte des Tisches.
Denn ich lasse nicht gern mir stören die Ruh' des Gemütes.
Zwar die Politik, die hat mich niemals bekümmert,
Aber mir schaudert die Haut vor all den entsetzlichen Dingen,
Die man tagtäglich liest in den stets sich vermehrenden Blättern:
Aufruhr und Pestilenz, Attentate auf höchste Personen,
Unglücksfälle, verwerfliche Laster, Wahnsinn und Selbstmord,
Welchen Kinder sogar im zartesten Alter begehen.

Ja, mit den Kindern ist es ein Kreuz! so seufzte Herr Duschek
Jetzt, der behäbige Bäcker, und reichte dem Wirte das Glas hin.
Über dünken sie sich den Eltern und wollen befehlen.
Leidlich gerieten noch die, so mein erstes Weib mir geboren.
Früh erlernten die Buben ein redlich nährendes Handwerk,
Und es kamen auch bald die Mädel unter die Haube.
Aber aus zweiter Ehe der Bengel mag mir am Backtrog
Nicht mehr stehn. Nach Brünn verlangt er. Dort will er studieren.

Um Professor dereinst zu werden oder Minister!
Höhnte der Doktor behaglichen Ingrimms. Aber das Fräulein
Tochter hilft auch gewiß der Mutter nicht mehr in der Küche.
Ist doch der Größenwahn jetzt auch in die Weiber gefahren!
Gleichtun wollen sie es den Männern in allem und jedem —
Nun, sie mögen's versuchen, das Feld ist ihnen erschlossen.
Aber sie werden dabei zu Zwittergeschöpfen entarten
Von unholder Gestalt, immer seltener Kinder gebärend.

Nun, das wär' nicht das Schlimmste, erwiderte Kofler. Es gibt ja
Ohnehin auf der Welt zuviel der fressenden Mäuler.
Aufs einfachste gelöst wär' dann auch die soziale
Frage, darüber die Leute umsonst sich die Köpfe zerbrechen.
Mit der Entartung jedoch der Schönen wird es so rasch nicht
Gehen, wie Ihr vermeint, ob sie auch künftig im Reichsrat
Sitzen, oder in dunklem Talar als Richter fungieren,
Oder als Ärzte uns fühlen mit zarten Fingern das Pülslein.

Fühlen wird Euch der Teufel den Puls, des könn't Ihr gewiß sein!
Schrie der Doktor und warf ihm einen vernichtenden Blick zu.

Nun, ereifert Euch nicht! nahm Knotek wieder das Wort jetzt.
Was Entscheidendes bringt das neue Jahrhundert, wir Alten
Werden es nicht mehr schaun. Wir können höchstens erleben,
Treiben wir's lang', das Automobil noch oder das Luftschiff.
Aber der Jugend gehört es. Sie selber muß es gestalten.
Und so wünsch' ich Euch, Hermann, die schönste, die glücklichste Zukunft!

Dieser erwiderte herzlich darauf: Ich dank' Euch, Herr Knotek!
Ja, ich vertraue der Zukunft, wie ich der Jugend vertraue,
Die mit Kraft und Mut mich erfüllt. Doch ich ehr' auch das Alter,
Das, an Erfahrung reich, auf tätiges Leben zurückblickt.
Mögt ihr, ihr werten Herrn, noch vieler fröhlicher Jahre
Euch in Gesundheit erfreun, gewogen mir bleibend für immer!
Da erhoben sich alle, bewegt von den Worten des Jünglings,
Um ihm zu bringen Bescheid, und wieder klirrten die Gläser.

Aber schon wies der Zeiger auf zwölf. Man zahlte die Zeche,
Und es geleiteten noch die Männer Hermann nach Hause;
Abschied nahmen sie dann, sich wendend hierhin und dorthin.

Dritter Gesang.

Das Fest der Deutschen.

Schon war die Ernte geborgen in vielumfassenden Scheunen,
Und das funkelnde Gold des Sommers begann zu verblassen.
Farblos schimmerten rings die Stoppelfelder; zur Beere
War die Rose gediehn am dornigen Strauchwerk der Raine,
Und im Stangengerüst erduftete würzig das Grummet.

Aber nun kam auch die Zeit für das Fest, das die Deutschen des Städtchens
Und der Umgegend alljährlich begingen zu Gunsten der Schulen,
Welche man sorglich betreut in Böhmen und Mähren von Wien aus,
Daß sich erhalte der Laut der Muttersprache den Kindern.
Hermann gehörte zur Gruppe mit wenigen Andern des Ortes,
Und er freute sich sehr auf die Feier, die er schon viermal
In der Fremde versäumt; sie sollte das Herz ihm erquicken,

Und so gab er Befehl, die große alte Kalesche
Aus dem Schuppen zu ziehen, woselbst sie seit Jahren gerastet.
Vier Personen faßte bequem sie, aber zur Not auch
Fünf oder sechs. Er selbst zwar hätte am liebsten ins Städtchen
Sich begeben auf rasch und leicht hinsausendem Zweirad,
Das er in Wien bei der Rückkehr erstanden mit sorglicher Auswahl
Und erprobt auch schon mit Lust auf heimischem Boden
Aber er hatte versprochen, ein kleines Häuflein Getreuer
Mit hinüberzufahren am nahenden Tage des Festes.

Also sah man heut' vor dem Tor die geräumige Kutsche.
Außen war brüchig das Leder und innen verschossen die Polstrung,
Wagner hatten und Schmied auch noch früher mancherlei Schäden

Auszubessern gehabt an dem ausgebauchten Vehikel.
Aber nun stand es heil, bespannt mit rüstigen Braunen,
Weit zurückgeschlagen das Dach, der Besteiger gewärtig,
Die es umgaben schon, gekleidet würdig des Tages.

Und als erster erklomm mit hochgezogenem Knie jetzt
Knotek den Kasten, der schwer auf harten Federn sich wiegte,
Pustend folgte der Doktor; sie nahmen Platz auf dem Rücksitz,
Huber, der Förster, jedoch und Blanda setzten sich vorne.
Ratlos stand noch unten der lustige Kofler. Behend doch
Schwang wie ein Äfflein sich nun das Männchen unter die Freunde.
Diese stießen ihn vor und zurück, bis daß es ihm endlich
Platz zu finden gelang, wie eingequetscht auf dem Rücksitz.

Lächelnd hatte am Tor den Einstieg betrachtet Frau Mattusch,
Während Hermann den Pack mit Geschenken (für das Lott'riespiel
Bei dem Feste bestimmt) verwahrte unter dem Kutschbock.
Rasch dann schwang er hinauf sich an die Seite des Knechtes,
Der die Zügel hielt. Er nahm sie ihm ab; mit der Zunge
Schnalzte er leicht den Pferden, sie hatten die Ohren gespitzt schon.
Jetzt doch zogen sie an; es grüßten die Männer zum Abschied,
Und mit rasselnder Wucht fuhr die Kutsche über den Marktplatz,
An dem Hause, dem nahen, des Bürgermeisters vorüber,
Der aus dem Fenster sah mit arg verdrossener Miene,
Denn es wußte der Mann: die fahren hinüber zum Schulfest.

Aber schon ging es hinaus in stattlichem Trab auf die Straße,
Die, mit Pappeln besäumt, in mancherlei Hebung und Senkung
Führte dem Städtchen zu, dem kaum zwei Stunden entfernten.
Samstag war es. Im rötlichen Schimmer des nahenden Abends
Dehnte schweigend sich aus in offenem Kreise die Landschaft,
Reich an fruchtendem Boden und quer durchschnitten vom Bahndamm.
Schon war die Wintersaat bestellt auf den kahleren Feldern,
Und wie Smaragd erglänzte das dichte Blattwerk der Rüben.

Aber schon kamen in Sicht die Vorgebäude des Städtchens,
Zeigte der Kirchturm sich, mit funkelnden Fenstern das Schloß auch,
Das, der Herrschaft Sitz, auf waldiger Höhe gelegen,
Seit Jahrhunderten war mit diesem Boden verwachsen.
Und es zeigte sich auch das Brauhaus, ein stattlicher Rohbau.
Aus dem ragenden Schlot aufqualmte gen Himmel der Rauch stets,
Aber tief in den Kellern befand das Bier sich gelagert,
Viel gerühmt und mehr noch getrunken weitum in der Gegend.
Höchlich war es geschätzt sowohl im Spolek*) der Tschechen,
Als auch im deutschen Kasino, dem jetzt, auf das holprige Pflaster
Endlich des Städtchens gelangt, zustrebte das rasselnde Fuhrwerk.

Festlich war auch bereits geschmückt der Saal des Kasinos.
Grüne Reiser, mit Bändern durchflochten, schmückten die Wände,
Und zu lesen dazwischen war manch ein kerniger Sinnspruch
Rot in gotischer Schrift zum Lob und zum Preise des Deutschtums.
An der Stirnwand jedoch, auf künstlicher Brettererhöhung,
Sah man ein schmuckes Klavier, daneben Ständer für Noten.
Zahlreich waren gereiht zur Rechten und Linken die Tische,
Dicht an die Seiten gerückt, um Raum zu lassen der Jugend,
Die wie immer zuletzt sich erfreuen wollte am Tanze.

Längst auch waren am Platz die leitenden Männer des Vorstands:
Retlof, der Advokat, ein Mann von rüstigem Ansehn,
Kräftig gefärbt das Gesicht, mit feurig blickenden Augen.
Schütte, der Fabrikant, schon ältlich, aber geschmeidig
Wie der bildsame Ton, daraus er Geschirre erzeugte,
Selbst in Wien verlangt und bezahlt mit teuerem Gelde.
Dann des Vereins Schatzmeister, der biedere rundliche Grosser,
Hüttenverweser im Tal — und endlich, langbeinig und hager,
Olbrich, der Leiter und Lehrer der deutschen Schule des Städtchens.
Alle standen sie da, um zu empfangen die Gäste,
Welche jetzt nach und nach die geöffneten Türen durchschritten.

*) Spolek = Verein.

Als nun Hermann erschien mit seinen Genossen, da eilte
Retlof sogleich auf sie zu und rief mit schallender Stimme:
Seid willkommen, ihr wackeren Männer aus Rujec! Dort ist schon
Euch bereitet der Tisch! Ich dank' euch, daß ihr genaht seid
Sechs Mann hoch, denn ich weiß, nicht viele zählt ihr der Deutschen!
Und er führte sie selbst an den Tisch, und es wurden sogleich auch
Überschäumende Gläser gebracht zur Erquickung der Männer.
Aber eh' diese das Naß, das erwünschte, konnten verkosten,
Traten rasch auf sie zu zwei liebliche, zarte Gestalten,
Gleichgekleidet und blond, wie Zwillingsschwestern erscheinend.
Zierliche Teller in Händen, boten sie lächelnd zum Kauf an
Schwarzrotgoldene Schleifchen. Es hefteten auch an die Brust sich
Gleich die deutsame Zier die Männer aus Rujec und legten,
Kargend nicht, die silbernen Münzen dafür in die Teller.

Aber es hatte inzwischen der Saal sich gefüllt, und die Tische
Waren alle besetzt. Geschäftig schossen die Kellner
Mit den Gläsern umher und brachten eilig die Speisen,
Die man mit lärmenden Rufen bestellt. Denn es wollten doch alle
Stillen früher die Eßlust, damit sie später im Geiste
Desto gesammelter könnten empfangen die Weihen des Abends.
Und so klirrten die Teller und klapperten Messer und Gabeln.
Fröhlich wurden verzehrt die auserlesnen Gerichte,
Welche Frau Rott, die Wirtin, mit Hilfe beweglicher Mägde
(Heut' um die Hälfte vermehrt) bereitete eifrig und rastlos.
Köchin war sie dereinst im gräflichen Schlosse gewesen,
Und so wußte sie auch zum gespickten Rücken des Rehes
Würzige Tunken zu machen und Schnitzel zu braten wie niemand.
Aber berühmter noch waren (zumeist bei den Frauen) die Torten,
Die nach geheimen Rezepten sie schuf. Dem besten Konditor
Gab sie hierin nichts nach. Sie wußt' und empfand es mit Stolz auch.

Doch der Gaumen nicht bloß, auch das Auge konnte sich letzen.
Denn das schöne Geschlecht war in reicher Fülle vertreten.
Fast an jeglichem Tisch gab's junge Frauen und Mädchen,

Die bei Gatten und Vätern, bei Müttern und Brüdern sich zeigten.
Anmut sah man in jeglicher Spielart, vom Blonden zum Braunen —
Bis zum dunkelsten Schwarz. Denn auch die Familie Spitzer
Und die Familie Fein, sie waren als Deutsche erschienen,
Jede mit Töchtern gesegnet. Die blickten feurigen Auges,
Prunkend mit neuestem Putz in jeglicher Farbe der Mode.
Alle jedoch überstrahlte an Pracht die junge Gemahlin
Schüttes, des Fabrikanten. Sie selber stammte aus reichem
Brünner Hause und ließ aus Wien die Kleider sich kommen,
Wenn nicht gar aus Paris. In ihren rosigen Ohren
Funkelten große Boutons, an den Fingern blitzten die Ringe.
Reizend war sie auch sonst mit gestülptem Näschen und großen
Schillernden Augen. So saß sie, die vollen Schultern entblößt halb,
Rings im Kreise bewundert — und auch ein wenig beneidet.

Hermann allein entging der Zauber der Dame. Denn längst schon
War gefesselt sein Blick von einem weiblichen Antlitz,
Das, der Betrachtung wert, an näherem Tische sich zeigte.
Ernst, fast streng erschien es, so wie aus Marmor gemeißelt.
Reich umfloß die ragende Stirn licht schimmerndes Blondhaar,
Gleich gesponnenem Flachs, durchfunkelt von goldenen Strahlen.
Edlen Buges geformt war die Nase, die länglich geschnittnen
Hellen Augen beschatteten dunkle Brauen und Wimpern,
Hebend noch mehr hervor die gesunde Blässe der Wangen,
So wie das zarte Rot auf der sanften Schwellung der Lippen.
Schön war das kräftige Kinn, und schön der Ansatz des Halses,
Der in mattem Weiß entstieg dem geschlossenen Kleide.

Und nun wandte der Jüngling sich an die Begleiter und fragte:
Wer mag die Schöne sein, dort an der Seite der alten
Frau? Es sitzt auch Grosser dabei mit anderen Leuten.

Sticht Euch die in die Augen? versetzte Kofler. Das glaub' ich!
Nun, die Alte erkenn' ich als Gattin des Hüttenverwesers —
Und die Junge, die ist wohl die Nichte, welche im Tale
Bei dem freundlichen Ohm alljährlich die Ferien zubringt.

Lehrerin ist sie in Wien, ergänzte Knotek. Doch seht nur,
Retlof schreitet hinan und will uns halten die Rede!
Wirklich sah man auch jetzt die Gestalt des rüstigen Obmanns
Auf der Erhöhung schon. Sein Blick überflog die Versammlung,
Während sich hinter ihm, die Notenblätter entfaltend,
Sangeskundige Männer und Jünglinge scharten im Halbkreis.
Unten verstummte das plaudernde Wort und wich der Erwartung
Tiefer Stille. Und nun begann er mit tönender Stimme:

Deutsche! Seid mir noch einmal gegrüßt! Willkommen beim Feste,
Das wir seit Jahren begehen begeisterten Herzens zur Abwehr!
Friedlich sind wir gesinnt und möchten uns friedlich vertragen
Mit den Slawen des Lands, denn Mährer sind wir doch alle.
Aber man feindet uns an. Man trachtet uns niederzuhalten,
Will unterbinden die Zunge, die deutsche Laute hervorbringt.
Nimmer wird es gelingen! Zwar wären zum Kampfe mit Waffen
Wir, als die mindren an Zahl, zu schwach — doch unüberwindlich
Ist der deutsche Geist! Fortleben soll er in uns stets!
Darum halte im Innersten fest auch jeder am deutschen
Wesen, an deutscher Sitte und Treue, dann wird er für immer
Auch als Deutscher bestehn, umbraust von tschechischer Hochflut!

Stürmischer Beifall erscholl der kurzen, der feurigen Rede.
Doch schon hob zu ertönen ein deutscher Weihegesang an,
In zwölfstimmigem Chor durchbrausend mächtig den Saalraum.
Und man lauschte ihm rings, ergriffen von hehrer Empfindung.

Aber nun folgten in bunterer Reihe die Würzen des Festes,
Wie aufs Programm sie gesetzt der alles bedenkende Obmann.
Und er bedachte fürs erste den schlichten Kunstsinn des Städtchens,
Das sich erfreute gern an seinen heimischen Größen.
Schon erschien am Klavier ein schlankgewachsenes Mädchen,
Lieblich gelockt die bräunlichen Haare. Anna Maria
Pirchan hieß sie, die Tochter des gräflichen Forstgeometers.
Unterricht nahm sie noch selbst in Brünn, doch gab sie schon Stunden

Kleinerem Volk daheim und lehrt' es, die Tasten zu greifen.
Jetzt mit schmächtigen Fingern begann sie ein langes Konzertstück.
Schwierig, neueren Stils, und erntete reichlichen Beifall.
Beifall erwarb sich auch ein anderes Mädchen durch Lieder,
Die es schüchtern sang mit unentwickelter Stimme;
Beifall fand der geigende Knabe, ein Söhnchen des Lehrers —
Und nicht minder ein rüstiger Bläser hellschmetternden Waldhorns.
Aber am meisten gefiel — es siegt bei den Menschen der Scherz stets—
Ein Beamter der Bahn, der mit Laune Wiener Couplets sang,
Auch, mit rascher Verkleidung, possierliche Szenen zur Schau gab.
Eifrig ward er beklatscht und mußte stets wieder beginnen,
Bis er keuchend sich endlich mit letzter Verbeugung zurückzog.

Also lachte man noch und sah in heitrer Zerstreuung
Nach der hohen Gestalt, die jetzt sich erhoben vom Sitze
Und, ein Buch in der Hand, mit edler Gliederbewegung
Schritt durch die Länge des Saals. Doch Hermann folgte der Schlanken
Unverwendeten Blicks und sah, wie ihr Retlof entgegen
Kam, den Arm ihr bot und zu dem Tischchen sie führte,
Das man inzwischen gestellt mit Lichtern auf die Erhöhung.
Nieder ließ sie sich dort und blickte mit ruhigen Augen
Über das aufgeschlagene Buch in stiller Geduldung
Nach den Versammelten hin, die sich allmählich besannen
Und in Erwartung nun zuwandten der neuen Erscheinung.

Aber sie schwieg noch immer. Endlich, erhebend das Antlitz,
Sprach sie: Gesänge aus Goethes Hermann und Dorothea.
Und ihre Stimme berührte das Ohr mit tiefem Wohlklang.
Doch sie las nicht sogleich. Sie mochte wissen, das fremd noch
Sei die Dichtung den meisten — fast allen. Man merkt' es sogleich auch
An den Mienen der Leute. Nur die Familie Spitzer
Und die Familie Fein, sie hatten die Köpfe erhoben,
Nickend einander zu, um ihre Bildung zu zeigen.
Also begann sie fürs erste damit, in faßlicher Kürze,
Mit eindringlichem Wort den Inhalt der Dichtung zu schildern.

Und so erfuhren jetzt alle vom Zug der armen Vertriebnen,
Die aus dem Elsaß herübergekommen in Not und Verwirrung;
Sahen die Stadt vor sich, wo der Wirt zum goldenen Löwen
Mit der Gattin saß vor dem Tore des Hauses, erwartend
Den heimkehrenden Sohn, der mit Geld und sonstiger Labe
Weggefahren war, um Hilfe zu bringen den Flücht'gen.
Und sie hörten nun auch, wie er ein herrliches Mädchen
Unter ihnen gefunden, für das er in Liebe entbrannte;
Hörten, wie es nun galt, mit Hilfe der zärtlichen Mutter
Und verständiger Freunde zu brechen den Starrsinn des Vaters,
Daß er die Liebenden eine. Und sie vernahmen, wie Hermann
Sich zurück begab mit dem Pfarrer und Apotheker,
Um im Gewirre der Menschen die Jungfrau wieder zu finden ....

Aber nun sank der Erzählerin Blick hernieder zum Buche,
Und es erklang das Weitere voll in tönenden Versen.
Seltsam berührte zuerst des Hexameters wogendes Gleichmaß,
Doch man faßte es bald und lauschte den herrlichen Worten,
Deutschem Gemüt entsprungen und deutschem Geiste wie keine.
Und man folgte ergriffen dem holden Wechsel der Bilder,
Die sich, bewegter stets, in unsäglicher Anmut entrollten.
Und so sah man denn auch die Liebenden sitzen am Brunnen,
Lauschte dem trauten Gespräch und folgte den hohen Gestalten
Auf dem nächtlichen Gang durchs Korn bei nahem Gewitter —
Und man empfand es fast mit, wie Dorotheen beim Abstieg
Knackte der Fuß, und wie sie sich lehnen mußte an Hermann.
Rührung erweckte und Freude die rasche Verlobung im Hause,
Doch überwältigend klangen die deutsamen Verse des Schlusses,
Von der schönen Rhapsodin mit mächtigem Ausdruck gesprochen:

„Du bist mein! Und nun ist das Meine meiner als jemals.
Nicht in Kummer will ich's bewahren und sorgend genießen,
Sondern mit Mut und Kraft. Und drohen diesmal die Feinde,
Oder künftig, so rüste mich selbst und reiche die Waffen!
Weiß ich durch dich mir versorgt das Haus und die liebenden Eltern,

O, so stellt sich die Brust dem Feinde sicher entgegen.
Und gedächte jeder wie ich, so stände die Macht auf
Gegen die Macht, und wir erfreuten uns alle des Friedens!"

Beifall brach jetzt los, und es klang begeisterter Zuruf.
Hermann aber blieb stumm. Er war wie berauscht. Denn niemals
Hatt' er Gleiches vernommen — niemals gesehen ein Weib noch
So erhabenen Sinns. Als die Hohe wieder zurückkam,
Stand er in Ehrfurcht auf; sie mußte an ihm jetzt vorüber.
Schreitend entfiel ihr das Buch. Er bückte sich rasch, und sie dankte,
Leichthin neigend das Haupt, mit kurzem freundlichen Lächeln.
Nachzuzittern in ihr schien leis der Zauber der Dichtung,
Die, man konnt' es gewahren, noch rings die Gemüter bewegte.

Neues sollte jedoch die Stimmung verdrängen. Es wurden
Jetzt in die Mitte des Saales zwei große Tische getragen,
Für das Tombolaspiel mit buntesten Sachen beladen;
Grosser bot auch sogleich laut schreiend die Lose zum Kauf an,
Und so bemächtigte rasch sich aller die Lust des Gewinnens.
Wertlos war auch nicht alles, daran den Einsatz man wagte,
Nicht gewöhnlicher Tand. Denn es hatte gespendet Herr Schütte
Schöne Vasen und Krüge und Teller; desgleichen Herr Spitzer,
Spezialist in Holz, gefällige Stöcke für Herren
(Silberbeschlagen sogar an einigen waren die Griffe).
Aber Fächer auch gab's, Kassetten und allerlei Nippse
Für die Damen im Kreis; nicht minder verschiedenes Rauchzeug,
Wie es den Männern behagt: Zigarrenspitzen und Pfeifen,
Tschibukrohre (aus Bosnien stammend, gespendet von Hermann),
Aschenbecher und Zünder aus Wachs in zierlichen Schachteln —
Und was sonst noch konnte erfreun als Gabe der Stunde.

Also begann das Spiel. Die Nummern wurden gerufen,
Und es wurden verteilt die Gewinste, die großen und kleinen.
Weidlich ergötzte man sich dabei an den Launen des Zufalls,
Denn es fielen nicht stets den Geschlechtern entsprechend die Treffer,

So daß Männer gewannen, was einzig für Frauen bestimmt war.
Aber Attrappen auch gab's, erregend lautes Gelächter.
So bekam Herr Kofler ein blechernes Kindertrompetlein,
Vielversprechend verpackt in zahlreich papierene Hüllen,
Und es begann auch sogleich damit zu tuten das Männchen.

Hermann hatte sich Lose gekauft in reichlicher Anzahl,
Aber noch nichts gewonnen. Und — seltsam war es — auch sie nicht,
Die er beständig im Auge behielt, wenn auch nur verstohlen;
Unvermindert vor ihr, wie die seinen, blieben die Zettel,
Während bei anderen sie bis auf die letzten verschwanden.

Leerer und leerer wurden die Tische, bis endlich auf einem
Nur mehr ein Päckchen lag, umwunden mit seidenem Bande.
Hermann kannt' es genau. Ein Schleiertüchlein enthielt es,
Fein und kostbar gewebt von Frauenhänden in Bosnien.
Sorglich hatt er's gebracht zur Überraschung der Schönen,
Die es beim Feste gewänne. Jetzt dacht' er: o, fiel' es nur ihr zu —
Und nicht etwa mir selbst, dem unglückseligen Spender!

Aber schon rief Grosser: Hallo! Der letzte der Treffer!
Kämpfen müssen um ihn jetzt Hermann und Dorothea!
Und als die beiden darauf mit leichtem Erstaunen sich ansahn,
Fuhr er fort: Ihr heißt doch Hermann, Herr Mattusch? Und meine
Nichte, die dort sitzt, heißt Dorothea. Doch Achtung!
Aufgepaßt jetzt! Das Schicksal entscheide! Mit dröhnender Stimme
Rief die entsprechende Nummer er aus. Wie Hermann gefürchtet,
Fiel der Gewinst auf ihn und nicht auf die schweigende Schöne.

Ihr seid der Glückliche! sprach nun Grosser. Aber der Tausend!
Was mag sein in dem Päckchen? Es fühlt sich so leicht und so lind an!
Wahrlich, ich wette: für Damen bestimmt. So geht es uns meistens:
Was man braucht, wird versagt — und was man nicht braucht, gegeben.

Ja, Ihr habt recht, erwiderte Hermann, für Damen gehört es.
Und so gestattet, daß ich's dem Fräulein weihe in Ehrfurcht.

Und er trat auf sie zu, in bebenden Fingern das Päckchen.
Aber sie nahm es nicht. Doch sprach sie in herzlichem Tone:
Sei Euch die Absicht gedankt. Empfangen darf ich es nimmer.
Euer ist der Gewinst, nicht sollt Ihr Euch dessen berauben.

Ich beraube mich nicht, versetzte Hermann. Vielmehr, es
Ist der Gewinst mir zur Last, nicht mag ich ihn tragen nach Hause.
Seht ihn wenigstens an, ich bitt' Euch, drängte er innig.

Nun, erwiderte sie, ich will es — Euch zu Gefallen.
Und sie löste das Band und leicht den papierenen Einschlag.
Und da blinkte hervor der weiße Schimmer des Tüchleins,
Goldgestreist und durchwirkt mit roten türkischen Mustern.
Schön wohl scheint es zu sein, allein für mich ist's zu kostbar,
Sagte sie jetzt, im Begriff, die Hülle wieder zu schließen.

Nichts ist zu kostbar für Euch, rief Hermann. Nehmt es in Hulden!

Nun, so erfüll' ihm den Wunsch! sprach jetzt der Oheim und wandte
Fragend sich an die Gattin. Nicht wahr, sie kann es behalten?
Hat es aus Bosnien doch Herr Mattusch selber gebracht und
Dem Vereine geschenkt. Ein ganz vortrefflicher Deutscher!
Aus dem vertschechten Ort, aus Nujec, ist er gekommen.

Schwanken sah man sie noch. Doch endlich sagte sie lächelnd:
Weist ein Mädchen doch nie zurück willkommenes Putzstück.
Und so behalt' ich das Tuch als des Festes liebe Erinnrung —
Und zur Erinnrung an Euch. Sie reichte dankend die Hand ihm.
Dann entfaltete sie vorsichtig die schimmernde Gabe,
Und es drängten sogleich sich andere Frauen und Mädchen
An sie heran, um mit zu bewundern die seltene Arbeit.

Da erklang das Klavier. Zum Tanz auffordernde Takte!
Stühle wurden gerückt, man verschob noch einige Tische —
Und schon schwangen sich hin die ersten walzenden Paare.

Aber da trat auch heran an Dorothea Herr Retlof.
Und er beugte sich tief und sprach: Obwohl ich kein Hermann,

Wag' ich es, Fräulein, doch, Euch um ein Tänzchen zu bitten.
Und sie nickte gewährend. Umfaßt vom stämmigen Obmann,
Den sie an Wuchs überragte, entschwand sie im kreisenden Sechsschritt.

Doch als sie Retlofs Arm verließ, da nahte sogleich auch
Schütte der Fabrikant (denn der Vorstand wollte sie ehren)
Drängten auch Jüngere dann heran sich mit artigen Worten.
Und so war der Walzer verklungen, ohne daß Hermann,
Wie er es innig ersehnte, die Hohe konnte umfangen.
Jetzt doch faßt' er ein Herz und sprach zur Sitzenden also:
Hold ist nicht das Geschick bei diesem Tanz mir gewesen,
Darf ich hoffen vielleicht, daß Ihr gewährt mir den nächsten?

Gerne tanz' ich mit Euch, erwiderte sie, und ich hoffe,
Daß mir die Zeit noch bleibt. Denn Mitternacht ist vorüber,
Und so muß ich bald, ob ungern auch, mich entfernen;
Reis' ich doch morgen schon, und manches noch hab' ich zu ordnen.

Wie? Ihr reist! Und morgen! rief er, im tiefsten betroffen.

Ja, nach Wien. In wenigen Tagen beginnen die Schulen.

Dann auch kommt Ihr so bald nicht wieder, sagte er traurig.

Schwerlich. Zu Weihnacht vielleicht. Vielleicht auch scheid' ich für immer.
Und da die Frage sie las auf seiner schweigenden Lippe,
Fuhr sie fort: Es dient der Ohm bei den Hütten schon vierzig
Jahre. Rüstig ist er zwar noch und fähig zu wirken,
Doch er fürchtet, daß bald das Werk in tschechische Hände
Dürfte gelangen. Und auch der störrische Geist bei den Löhnern,
Die oft die Arbeit verweigern, verleidet dem Guten die Tage.
Also läßt er gewiß mit Neujahr zur Ruhe sich setzen.
Aber dann zieht er auch fort mit der Tante — und kaum mehr seh' ich
Wieder die Gegend, die mir, der Fremden, so teuer geworden.

Aber Ihr lebt in Wien, sprach Hermann. Es möchten Euch viele
Darum beneiden, zu sein in der großen, der prächtigen Hauptstadt.

Wien ist schön, erwiderte sie; wer möchte es leugnen?
Herrlich gelegen am Strom mit hohen Palästen und Domen!
Und auch das Leben darin, es bietet den buntesten Wechsel:
Feste im Winter und Feste im Sommer, Theater, Konzerte.
Schon die prunkenden Läden zu schaun und die wimmelnden Menschen,
Die in stattlichem Putz die breiten Straßen durchwandeln,
Schafft Vergnügen. Allein es wird mir nicht wohl dort. Ich liebe
Nur das Land — die Felder, die Wiesen, die blühenden Bäume.
Doch es stärkt mich die Pflicht, und also kann ich's ertragen.

Polkatöne erklangen. Nun aber wollen wir tanzen,
Sprach sie, erhob sich und legte Hermann den Arm auf die Schulter,
Während er sie umfing. Dann zog er sie fort in den Reigen.
Leicht nur hielt er im Arm sie; aber er fühlte der Glieder
Kräftiges Ebenmaß und die sanfte Rundung des Busens.
Plötzlich zuckte sie auf und hielt sich, um nicht zu fallen,
Fest an ihn. Doch sogleich auch trat sie beiseite und setzte
Sich auf den nächsten Stuhl; von Schmerzen schien sie ergriffen.

Hermann war ihr gefolgt. Was ist Euch? fragt' er in Sorge.

Seltsam, erwiderte sie mit Lächeln, es knackte der Fuß mir,
Wie er Dorotheen geknackt beim nächtlichen Gange.
Aber es ist vorüber, ich kann ihn wieder bewegen.
Und so betracht' ich's als Wink, daß es genug sei des Tanzens,
Macht doch dringliche Zeichen bereits auch dort mir die Tante;
Längst vor dem Tore gewiß erwartet schon uns der Wagen.
Und sie erhob sich und reichte zum Abschied Hermann die Hand hin.
Also lebt wohl! Er schwieg und sah ihr nur traurig ins Auge.
Denkt auch freundlich an mich, sowie ich Eurer gedenke,
Setzte sie leise hinzu, dann wandte sie rasch sich zum Gehen.

Sprachlos stand er noch immer und blickte ihr nach, wie sie eilig,
Dicht an der Seite des Saales sich haltend, zustrebte dem Ausgang ....

Unermüdlich indes fortdauerte immer der Tanz noch.
Hermann sah nur Schatten, vor ihm sich drehend im Kreise.
Klänge vernahm er so wie im Traum, bis endlich die Paare
Sich gelöst. Nun erst kam er zur Besinnung und fühlte
Dumpfen Schmerz in der Brust. Was sollt' er noch bei dem Feste?
Und er machte sich auf, die Freunde zu suchen. Er fand sie,
Wie es der Alten Brauch, im Nebengelaß bei den Karten.
Eifrig spielten sie dort mit einigen Bürgern des Städtchens,
An zwei Tischen verteilt, doch Kofler machte den Kiebitz.
Sie bemerkten ihn nicht; er aber wollt' sie nicht stören.
Und so trat er hinaus in den Hof. Dort traf er den Knecht auch,
Der die Pferde versorgt inzwischen im Stalle des Wirtes.
Und er sagte zu ihm: Sobald die Herren nach Hause
Fahren wollen, so sprich, ich wäre voraus schon gegangen;
Leichtlich holt ihr mich ein auf der Mitte des Wegs mit dem Wagen.

Draußen glänzte die Nacht mit ihren Lichtern und Sternen
Über dem dunkelnden Städtchen. Bald war auch Hermann im Freien.
Mit gelüftetem Hut, betrat er die einsame Straße,
Wo ein kühlender Hauch die heiße Stirn ihm umwehte.

Tiefe Stille ringsum, nur leise rauschten die Pappeln.
Was er dachte und was er empfand, er wußte es selbst nicht.
Aber er blickte empor zum Himmel und blickte zum Mond auf,
Der in Silbergewölk hing über den schweigenden Hügeln.
Fort so wär' er noch gern gewandert — weiter und weiter —
Über die Heimat hinaus — in die unendliche Ferne .....
Doch er vernahm jetzt schon das dumpfe Rollen des Wagens,
Und auch deutlicher stets die rufenden Stimmen der Freunde.

Vierter Gesang.

Hoffnung und Sorge.

Liebe, wonniges Weh, wie rasch ergreifst du die Herzen!
Hermann mußt' es erkennen, nachdem er gestreckt sich aufs Lager.

Ruhe konnt' er nicht finden, ihm floh der Schlaf von den Wimpern.
Doch als lebendiger Traum umschwebt' ihn das Bild Dorotheas.
Und es nahte die Hoffnung und sprach mit flüsternder Stimme:
Kannst du die Herrliche nicht als Gattin erringen wie Hermann
In dem Gedicht, der sah und liebte und freite an einem
Tage? Freilich, der konnte das Mädchen, wenn auch nur zum Scheine,
Dingen als Magd. Er aber, wie konnt' er es wagen, die Blicke
Nach der Hohen zu lenken? Zwar ein begüterter Landwirt
War er, doch ihm fehlte — zum ersten Male empfand er's —
Geistige Bildung, die ihr die edlen Züge umstrahlte.
Aber er war doch ein Mann — so sprach der sich regende Stolz jetzt—
Der rechtschaffen und treu, mit unternehmendem Sinne
Aufwärts strebte. Gar manches vermocht' er dem Weibe zu bieten,
Das ein ländliches Heim vorzog dem Prunke der Großstadt.
Hatte sie so nicht gesprochen? Verließ sie nicht ungern die Gegend?
War sie nicht freundlich mit ihm? Und schien sie bewegt nicht beim Abschied?

Solche Gedanken erregten die Seele des liebenden Jünglings,
Während Sperlingsgezwitscher den Tag anzeigte, die Hähne
Laut zu krähen begannen und auch die Rinder zu brüllen,
Dringender stets von den säumigen Knechten ihr Futter verlangend.

Länger litt es ihn nicht. Ich wag' es! rief er entschlossen,
Sprang aus dem Bett, und hinaus in den Hof mit halber Bekleidung
Schritt er. Tauige Frische um ihn. Es scharrten die Hühner
Eifrig bereits, und die rosigen Lichter des Morgens erglänzten
Auf dem hellen und blanken Gefieder der gurrenden Tauben,
Die an des Brunnens Rand sich netzten die zierlichen Schnäbel.

Jetzt doch stoben sie auf. Denn er selber trat an den Brunnen,
Wie er gewohnt, es zu tun. Abstreift' er die loseste Hülle,
Wusch das Haupt und den Nacken, die breiten Schultern, die Arme
Und an den Rippen hinab den gewölbten, mächtigen Brustkorb.

Rasch jetzt eilt' er zurück in die Stube. Es dampfte der Leib noch
Leicht vom erquickenden Naß. Er begann ihn hastig zu trocknen
Mit dem kernigen Linnen, das auf dem Stuhle bereit lag,
Kämmte das Haar, das bräunlich gewellte, und drehte das Bärtchen,
Das ihm die obere Lippe bedeckte, zu kühnerem Schwunge.
Dann in das funkelnde Hemd, das gestreifte, fuhr er behende,
Und zur Schleife zurecht band er das buntere Halstuch.
Nun entnahm er dem Schrank den neuen Anzug (verfertigt
War er aus feinstem steirischen Loden). Er paßte vortrefflich,
Wie sich Hermann gestand mit raschem Blick in den Spiegel.
Noch die Gamaschen geknöpft hinan an den gelblichen Schuhen —
Und dann trat er wieder hinaus in den Hof, wo zur Rechten
Sich ein kleinerer Schuppen befand für Ackermaschinen.
Dort auch stand, verwahrt mit schützender Decke, sein Zweirad.

Wie der Reiter mit liebender Hand noch vor dem Besteigen
Streichelt sein Pferd und ihm die glänzenden Flanken betätschelt,
Dann mit sorgendem Griff die Zäumung prüft und die Sattlung:
Also befühlte Hermann fast zärtlich das stählerne Rößlein,
Sah der Pneumatik nach und scheuerte blanker die Stangen
Mit rehledernem Lappen. Dann schob er das funkelnde Radwerk
Sacht aus dem Schuppen und weiter bis an die Schwelle des Hauses.

Doch da sprang ihm von dieser entgegen der bellende Pintscher,
Der zu nächtlicher Zeit das Zimmer der Herrin bewachte,
Und ihm folgte sogleich mit erstauntem Gesichte Frau Mattusch.
Wie, du bist schon munter? Und auch sorgfältig gekleidet?
Sprach sie jetzt. Und ich wagte kaum mich zu regen und wehrte
Tschock ab, daß er zu dir nicht dringe, wie immer am Morgen.
Schlafend glaubt' ich dich noch, du kamst so spät erst nach Hause.
Aber was soll's mit dem Rad? Du willst doch damit nicht zur Kirche?

Nein, das will ich nicht, versetzte er heiter. Ich lasse
Heute die Messe im Stich und fahre hinüber ins Städtchen.

Was? Schon wieder! So früh! Was hat das, Kind, zu bedeuten?
Und es betrachtete forschenden Blicks den Jüngling die Mutter.

Was es bedeutet, du sollst es erfahren beim Frühstück. Doch trachte,
Daß wir rasch es bekommen. Er lehnte das Rad an die Mauer.

Nun, erwiderte sie, dir brennt es unter den Sohlen.
Aber das Frühstück kocht bereits in der Küche die Franzka.

Und so saßen sie bald in der gemeinsamen Stube.
Bläulich bedeckte den Tisch das Kaffeetuch, das geblümte,
Und es ergriff die Henkel der bauchigen Kannen Frau Mattusch,
Mischend den duftigen Trank zuerst in der Schale des Sohnes.
Hastig schlürfte ihn dieser, verschmähend das zuckerbestreute
Mürbe Sonntagsgebäck, das Herr Duschek pflegte zu liefern.
Zur aufhorchenden Mutter begann er dann also zu reden:
Du erinnerst dich wohl noch unsres Gespräches am Abend
Meiner Heimkehr. Du gabst mir den Rat, ich solle nicht säumen,
Mir zu wählen die künftige Hausfrau. Nun ist es geschehen,
Und, so wie du mich siehst, begeb' ich mich auf die Freite.

Was!? rief aus die Matrone und stellte mit bebenden Fingern
Nieder die Tasse, die sie soeben genähert dem Munde —
Was! so rief sie erschreckt fast mehr als erfreut, du hättest
Wirklich so rasch dich entschlossen? Und drüben im Städtchen ist dieses
Wunder geschehn? So sprich doch — gestern beim Feste der Deutschen?

Wo denn anders? erwiderte Hermann. So war es bestimmt mir.
Und nun will ich sogleich auf meinem Rade hinüber.

Aber die Mutter schwieg. Bedenken zeigte ihr Antlitz.
Sag' doch, sprach sie jetzt, wer ist sie, die dich gefesselt?
Fremd, du weißt es, sind mir die Leute des Städtchens geworden,
Komm' ich doch längst nicht mehr aus dem Flecken. Wie soll ich erraten,
Wer die Eltern sind, und wie sie selber beschaffen?

Wissen sollst du es erst, wenn mich ein Jawort beglückt hat!
Weiß ich selber doch nicht, ob sie frei noch oder versagt schon.
Laß dir genügen an dem: es ist ein herrliches Mädchen!
Wert nicht fühl' ich mich ihrer — und dennoch treibt mich die Hoffnung,
Aber nenn' ich sie Braut, dann wirst du die Tochter umarmen
Freudigen Herzens, wie ich als Sohn jetzt die Mutter umarme.
Und er tat es. Dann eilte er hinaus und schwang auf das Rad sich.
Rasch durchfuhr er den Hof. Auf wenig begangenem Feldweg
Wollt' er die Straße erreichen, ganz ungesehen im Orte.

Aber in Sorge verweilte die Mutter. Sie hätt' ihn so gerne
Noch zurückgehalten mit weiterem Fragen und Forschen,
Hätt' ihn zur Vorsicht gemahnt bei seinem raschen Beginnen.
Doch sie kannte den Sohn. Umsonst nur wär' es gewesen:
Wie vortrefflich sein Herz, sein Wille war nicht zu beugen.
Und so beschied sie sich auch und suchte Trost in der Hoffnung,
Daß sich alles zuletzt noch wenden würde zum besten.

Stimmen vernahm sie am offenen Fenster. Als jetzt sie hinaussah,
Standen davor die unzertrennlichen drei: der Doktor,
Knotek und Kofler. Und dieser begann zu schreien sogleich auch:
Guten Morgen, Frau Mattusch! Wie geht es Hermann, dem Schlingel?
Schlafen wird er wohl noch und träumen von Dorothea!

Nein, längst ist er wach und treibt sich um in den Ställen,
Wie er's am Morgen gewohnt, versetzte die Mutter; sie wollte
Nicht verraten den Sohn. Was aber spracht Ihr von einer —

Hört nicht darauf, unterbrach sie der Doktor. Er hat ja
Nichts am Tage zu tun, als solche Geschichten ersinnen.

Nichts ersinn' ich, erwiderte Kofler; ich habe nur Augen,
Und die haben gesehn, daß Hermann sich gestern verliebt hat.

So? In wen denn? fragte Frau Mattusch im Tone des Gleichmuts;
Aber sie harrte gierigen Ohres der Antwort des Kleinen.

In die Nichte des Grosser, des Hüttenverwesers im Tale.
Dorothea heißt sie und eine Lehrerin ist sie.
Einmal war sie auch schon verlobt, so wie ich vernommen.
Zöge sie heute nicht fort nach Wien, beim Himmel, Frau Mattusch,
Stünde gar bald vielleicht die Schwiegertochter ins Haus Euch.

Nun, das könnt' ich nur preisen, sprach jetzt Herr Knotek mit Würde.
Stattlich ist sie, ein schönes Mädchen, auch höheren Geistes,
Das erkannte man gleich, als gestern sie das Gedicht las.
Eine wackere Deutsche vor allem! Wahrlich sie könnte
Euerem Hause sowohl, wie dem Orte zu Ehren gereichen.

Aber sie würd' es sich auch überlegen, hier zu versauern,
Sagte der Doktor. Denn wenn ein Frauenzimmer die Stadtluft
Einmal geatmet, dann ist sie verwöhnt auch für ewige Zeiten.
Doch wir verhandeln da, als wär' es schon ernst mit der Sache.
Gehen wir lieber, so wie wir's gewollt, hinüber zum Frühtrunk.

Und es gingen die Drei. Jedoch in bängerer Sorge
Blieb die Mutter zurück. So hatte sie alles erfahren,
Was der Sohn ihr verschwieg. Die Nichte des Hüttenverwesers!
Nun, sie konnte des Manns sich entsinnen, den sie vor langem
Irgendwo getroffen. In Ansehn stand er, das wußt' sie.
Aber er war ein Beamter, kein Eingeborner des Städtchens,
Kein Besitzender. Und wie alle liebenden Mütter
Hätte dem Sohn sie gewünscht mit der Heirat die stattliche Mitgift,
Eine Lehrerin ist sie! Und war auch einmal verlobt schon!
O, die nimmt ihn gewiß! Warum auch sollte sie zaudern?
Fremd nicht wird es ihr sein, wie reich er mit Gütern gesegnet!
Und jetzt befiel sie die Angst, das Mädchen nähm' ihn nur deshalb —
Und wie bitter die Wahl dann Hermann müßte bereuen.
Doch es hatte vielleicht der Doktor das Richt'ge getroffen
Mit der Verwöhnung. Hoffnung durchzuckte sie, aber sogleich auch
Fühlte sie mit den Schmerz, den Hermann brächte die Weigrung —

Und da wünschte sie wieder, daß er das Jawort erhalte.
Also wogte es hin und her in der Brust der Matrone.

Doch da erklang Geläut' und rief die Menschen zur Kirche.
Gläubig war Frau Mattusch und fromm, ergeben in Gott stets,
Tröstung hatte wie oft sie in stillem Gebete gefunden.
Und so legte sie an die schlichte Sonntagsgewandung,
Die aus dunklerem Stoff sie trug seit dem Tode des Gatten.
Fest dann unter dem Kinn band sie das seidene Kopftuch,
Denn sie verschmähte den städtischen Hut, womit schon Geringre
Prunkten im Ort, und nur die goldene Kette, daran die
Uhr hing, nestelte sie vor die Brust. In der Hand das Gebetbuch,
Trat sie jetzt aus dem Haus und schritt der Kirche entgegen,
Um des Sohnes Geschick und das ihre dem Herrn zu empfehlen.

Fünfter Gesang.

Hermann und Dorothea.

Dort, wo nahe dem Städtchen entspringt ein rauschender Wildbach
Und durchsichtigen Laufs zustrebt dem Wasser des Flusses,
Windet sich eng und lang der felsenumschlossene Talgrund.
Steil aufragen die Schroffen, von harzigen Kiefern bestanden,
Die hoch oben sich reihn an Wälder voll heiliger Stille.
Unten jedoch erdröhnt der Arbeit lautes Getöse:
Wuchtiger Hammerschlag und der Maschinen Gepolter,
Denn es ziehen sich weit die Hüttenwerke durchs Tal hin.

Aber heute war Sonntag und also Feier im Tale.
Still und geschlossen, mit schwärzlichen Mauern, lagen die Räume,
Wo die Woche hindurch bei heiß aufflammenden Essen
Und in stickendem Qualm berußte Männergestalten
Eisen schmieden und gießen in Formen die flüssigen Erze,
Wie sie entquellen dem Schlund der lautlos brennenden Öfen.

Öde war der Anblick und traurig, ob hier und dort auch
Neben rauchenden Meilern und düster gelagertem Gußwerk
Kleine Beamtengebäude mit hellem Anstrich sich zeigten.
Aber das freundlichste war das Haus des Hüttenverwesers.
Halb an Felsen gelehnt und halb im Grünen gelegen,
Hatt' es ein Gärtchen auch, das terrassenförmig emporstieg.
Warm erblühte dort noch die bunte Flora des Sommers,
Aber vereint auch schon mit den kühleren Blumen des Herbstes.

Und es erreichte das Haus auf eilendem Rade der Jüngling.
Allzusehr nicht erstaunt, vernahm Herr Grosser die Meldung.
Was kann er wollen? sprach er zur Gattin und legte die Zeitung
Weg, darin er gelesen. Jetzt trat auch Hermann ins Zimmer.
Mögt mir gütigst verzeihen, begann er, daß ich Euch störe
Durch mein Erscheinen. Mich trieb ein unüberwindlich Verlangen.
Sprechen möcht' ich, wenn Ihr's erlaubt, mit Euerer Nichte,
Eh' sie zur Bahn sich begibt. Es geht der Zug schon um Mittag

Schmunzelnd erwiderte Grosser: Ich habe nichts zu erlauben.
Auf sich selber gestellt ist Dora. Aber Ihr findet
Sie im Hause jetzt nicht. Sie weilt hoch oben am Waldrand.
Dort ist ihr Lieblingsplatz; sie hat ihn besucht noch zum Abschied.
Kommt, ich zeig' Euch den Weg! Und er führt' ihn die Treppe hinunter.
Steigt nur hinan durch den Garten und weiter auf schmalerem Pfade,
Der zur Höhe empor sich schlängelt zwischen den Kiefern.
Glitschrig ist er und steil, doch habt Ihr rüstige Beine.

Aber ins Zimmer gekehrt, sprach Grosser: Na, Frauchen, was meinst du?
Werben kommt er um sie, darüber ist mir kein Zweifel.
Hab' ichs' doch gestern bemerkt gleich, daß er Feuer gefangen.

Das mag sein. Wie aber verlangt er zu werben? Er ist ja,
Wenn auch ein stattlicher Junge, doch eigentlich nichts als ein Bauer.

Ist dir das nicht genug? versetzte der Gatte. Ich wollte,
Daß ich ein Bauer wär' mit seinen liegenden Gründen.

Er ist sein eigener Herr, und niemand kann ihm befehlen,
Während des Dienstes Joch ich geschleppt beinahe von klein auf —
Um zu bescheiden mich endlich mit dürftigem Ruhegehalte.

Der ist sicheres Geld, versetzte bedächtig Frau Grosser.
Aber die Landwirtschaft, die hängt an mancherlei Fäden;
Reißen ein paar nur entzwei, so geht in die Brüche das Ganze.
Manchen kannten wir doch, der so gegangen zugrunde.

Doch es erwiderte drauf mit Achselzucken Herr Grosser:
Mein Gott, was ist sicher? Und heutzutage schon gar nichts,
Wo sich alles verändert und kehrt von oberst zu unterst!
Wenn die Herrschaft einmal empfindlichen Schaden erleidet,
Oder die großen Besitze des Landes sich mehr noch entwerten,
Als dies jetzt schon der Fall, dann geht vielleicht in die Brüche
Auch mein Ruhegehalt — und wir können uns wenden an Mattusch.

Da sei der Himmel vor! Doch glaubst du, sie würde ihn nehmen?

Ja wahrhaftig, ich glaubs'. Sie hat doch gleich bei der Rückfahrt
Gestern gesprochen von ihm. Ein sehr bemerkliches Zeichen!
Und sie erreichte ja nur, davon vor Jahren sie träumte:
Ländliches Heim — und mehr noch, die eigene ländliche Wirtschaft.

Aber wird sie denn wirklich vergessen haben? so fragte
Mit beharrlichem Zweifel die Gattin des Hüttenverwesers.

Liebe Lina, erwiderte dieser, Verlornes vergißt man.
Und so muß es auch sein, denn leben könnte man sonst nicht.
Weißt du doch selbst, wie gern sie bei uns ist, willig zur Hand stets,
Und wie wohl sie sich fühlt, befreit vom Zwange der Stellung,
Die sie mit Ernst auf sich genommen und würdig auch ausfüllt.
Eigene Kinder verlangt sie, das glaub' mir, nicht jene der Schule.
Nun, ich gebe den Segen! Denn sieh', es wär' ja ein Glück auch
Für uns Alten. Wir wüßten die Gute versorgt in der Nähe,
Wenn wir hausen in Brünn und dort so manches genießen,

Was wir früher entbehrt, obgleich du dich niemals beklagt hast,
Gern dich bescheidend mit mir in unsrem einförmigen Leben.
Und er faßte liebkosend am rundlichen Kinne die Gattin.

Unterdessen jedoch vollführte Hermann den Anstieg.
Oft war ausgeglitten sein Fuß auf den schlüpfrigen Nadeln,
Rötlich bedeckend den Pfad. Doch endlich erreicht' er die Höhe.
Aber nun stand er im Wald, der unermeßlich sich hinzog.
Ratlos schritt er fort. Da brach ein Schimmer durchs Dickicht,
Freier ward das Gezweig, schon konnt' er den Himmel gewahren —
Und die Fernen erschloß jetzt bis an die Hügel von Rujec
Eine Lehne, die abgeholzt in der Sonne erglänzte.
Sanft abfiel sie zu Tal, überwuchert von niedrem Gestrüppe,
Ragenden Königskerzen und purpurn blühenden Disteln.
Hier, abseits, auf geschichteten Stämmen saß Dorothea,
Stützend das Haupt mit der Hand, wie in Gedanken versunken.
Atemlos gebannt stand Hermann in schweigendem Anblick.
Hörbar klopfte sein Herz, und banges Zagen befiel ihn.
Aber er fühlte: nun gilt's! Am Seitenrande der Lichtung
Schritt er jetzt mutig dahin, um sich der Geliebten zu nähern.

Sie gewahrte ihn nicht. Doch seine raschelnden Tritte
Mußte sie endlich vernehmen. Und also sah sie empor jetzt,
Überrascht und befremdet, jedoch sogleich ihn erkennend.
Leise Röte war ihr dabei ins Antlitz gestiegen,
Aber sie blickte mit freundlichen Augen entgegen dem Jüngling.

Hab' ich vielleicht Euch erschreckt? sprach dieser befangen. Vergebt mir!

Ich erschrecke nicht leicht, erwiderte sie und erhob sich
Langsam. Aber wie kommt Ihr hierher? Was sucht Ihr im Walde?

Euch! rief Hermann. O, erlaßt mir umschweifende Worte!
Sagen will ich's heraus, wie mir seit gestern zumut' ist.
Dorothea, ich lieb' Euch! So rasch nicht hätt' ich's gestanden,
Hätte gehofft und geharrt im stillen — aber Ihr scheidet,

Und so muß sich auch gleich zur Stunde entscheiden mein Schicksal.
Wollt Ihr werden die Meine? Ich weiß, was ich da begehre,
Weiß zu erkennen den Wert, der über mich Euch emporhebt.
Aber auch allzusehr nicht will ich mich selber verkleinern.
Was ich zu bieten vermag, es kann vielleicht Euch beglücken.
Seht: dort, wo die weiße, die schimmernde Wolke emporsteigt,
Liegt mein ererbter Besitz, an Wiesen reich und an Feldern,
Die Eure Seele verlangt. Und alles noch will ich vermehren,
Denn es ward mir der Sinn des unternehmenden Landwirts.
Zürnt mir nicht! Ich will Euch damit nicht bestimmen. Doch hab' ich
Auch ein redliches Herz. Das leg' ich jetzt Euch zu Füßen.
Und er beugte sich nieder vor ihr, als wollte er knieen.

Sie erwiderte nichts und blickte mit sinnenden Augen
Über die Lehne hinweg nach der weißen, der schimmernden Wolke.
Endlich sagte sie still: Ich darf Euch Raschem nicht zürnen,
Denn mich ehrt und erfreut der warme, der ehrliche Antrag.

Also weist Ihr ihn nicht zurück!? rief Hermann voll Freude.

Nein. Denn auch ich bin Euch seit gestern vom Herzen gewogen.
Sagen darf ich es Euch. Ich bin ein älteres Mädchen,
Und es ziemte mir nicht, mich zierend, den Sinn zu verhehlen.
Auch nicht zu jenen gehör' ich, die sich da brüsten, für jeden
Unerreichbar zu sein, und stolz ein Bündnis verschmähen,
Das sie zu machen droht unfrei, abhängig vom Manne.
Nein, ich habe seit jeher die Ehe als schönstes, als höchstes
Glück des Weibes betrachtet und wünschte, es solle mir werden.
Und so sprech' ich es aus: gern reicht' ich die Hand Euch fürs Leben.
Aber ich habe geliebt. Ihr müßt erst alles erfahren.
Und sie wies ihm den Sitz. Es ließen nieder sich beide.
Bang aufhorchte der Jüngling. Was werd' ich vernehmen? so dacht' er.

Wißt, begann sie, ich bin in Iglau geboren. Mein Vater
War Archivar der Stadt. Schon früh verstarb mir die Mutter.

Kaum zwölfjährig, führt' ich den Haushalt. Ich führte ihn gerne,
Lieber fast noch als ich las in den vielen Büchern des Vaters,
Der mir Unterricht gab. Geschwister hatte ich keine.
Also wuchs ich heran. Da erschien ein entfernter Verwandter
Eines Tages bei uns. Er war auf benachbartem Gute
Bei der Wirtschaft bedienstet; die Eltern lebten in Proßnitz.
Oft nun kam er. Was soll ich noch sagen? Er schien mich zu lieben —
Und ich liebte ihn wieder, obgleich er als Tscheche sich kundgab.
Zwar sein Vater war deutschen, die Mutter doch slawischen Blutes.
Sie vererbt' es dem Sohn. Er ward ein begeisterter Slawe.
Doch das focht mich nicht an. Ich war ja damals so jung noch,
Hatte Empfindung nicht für den Zwiespalt, welcher die Stämme
Trennt und damals so unversöhnlich nicht schien, wie heute,
So daß mein Vater selbst zustimmte der raschen Verlobung.
Doch die Hochzeit verschob sich. Es galt dem Verlobten, sich beß're
Stellung zu schaffen. Sie ward ihm bei fürstlicher Herrschaft in Böhmen.
Dort vergaß er mich — und freite ein slawisches Mädchen.

Hermann schwieg in Gedanken, indes jetzt leiser sie fortfuhr:
Was in jener Zeit ich gelitten, Ihr könnt es Euch denken.
Alles war schon bereit gewesen; es sollte der Vater
Bei uns leben, der kränklich geworden im Laufe der Jahre.
Nun war die Zukunft vernichtet. Der Kummer einer Verlass'nen
Legte sich düster und schwer auf meine verzweifelnde Seele.
Dann noch des Vaters Tod. Jetzt stand allein ich im Dasein.
Kämpfen mußt' ich darum. Am nächsten lag mir das Lehrfach.
Ich ergriff den Beruf. Durch eines Gönners Verwendung
Fand ich die Stelle in Wien. Nun freilich war ich geborgen.
Doch das verlorene Glück, nicht konnt' ich's vergessen im Amte,
Das ich mit Eifer betrieb. Erst hier im Hause des Oheims,
Der zu Gaste mich lud für die freien Wochen des Sommers —
Hier in des Waldtals Zauber verharschte die Wunde des Herzens,
Langsam zwar, nachzuckend noch immer — doch sie verharschte.
Und ich lernte dabei so recht als Deutsche mich fühlen,

Lernte ermessen die Kluft, die mich von Jenem geschieden —
Preisend zuletzt das Geschick, daß es so und nicht anders gekommen.

Und ich preis' es mit Euch! rief Hermann. Ich hätte ja sonst nicht
Hier Euch gefunden — und mit Euch mein Glück! Er faßte durchschauert
Ihre Hand, die länglich gestreckte. Ihn trieb's, sie zu küssen,
Aber er wagte es nicht. Denn eines liebenden Jünglings
Seele ist zag und schüchtern; so hielt er sie leicht nur umschlossen.

Sie entzog sie ihm nicht. Es schreckt Euch nicht mein Geständnis?
Fragte sie jetzt und sah dabei ihm voll in die Augen.

O, wie sollt' es mich schrecken? gab er ergriffen zur Antwort.
Hab' ich doch selber vor Euch geliebt ein slawisches Mädchen —
Und ich vergaß es erst ganz, als ich Euch gestern erblickte.

Schweigend sah sie zu Boden. Dann sprach sie: Seltsam fürwahr ist's,
Wie die Fäden sich kreuzen und knüpfen im Leben der Menschen.
Darum soll man auch nie Verlust und Leiden beklagen,
Denn erblühen daraus kann uns die schönste der Freuden.
Hab' ich doch nicht geahnt, hier sitzend in Wehmut versunken,
Daß in der Gegend, von der ich für immer zu scheiden vermeinte,
Sich ein beglückendes Heim mir dauernd würde erschließen —
Fast so rasch wie dem Mädchen, das meinen Namen geführt hat.
Aber erwartet vielleicht ein widerwilliger Vater
Nicht auch mich wie das Kind der Fremde, welches der Sohn ihm
Führen wollte als Tochter ins Haus? Denn wißt: ich betrete
Keines, wo mich Eltern, Geschwister mißtrauisch empfangen,
Oder Sippen mich scheel als Eingedrungne betrachten.

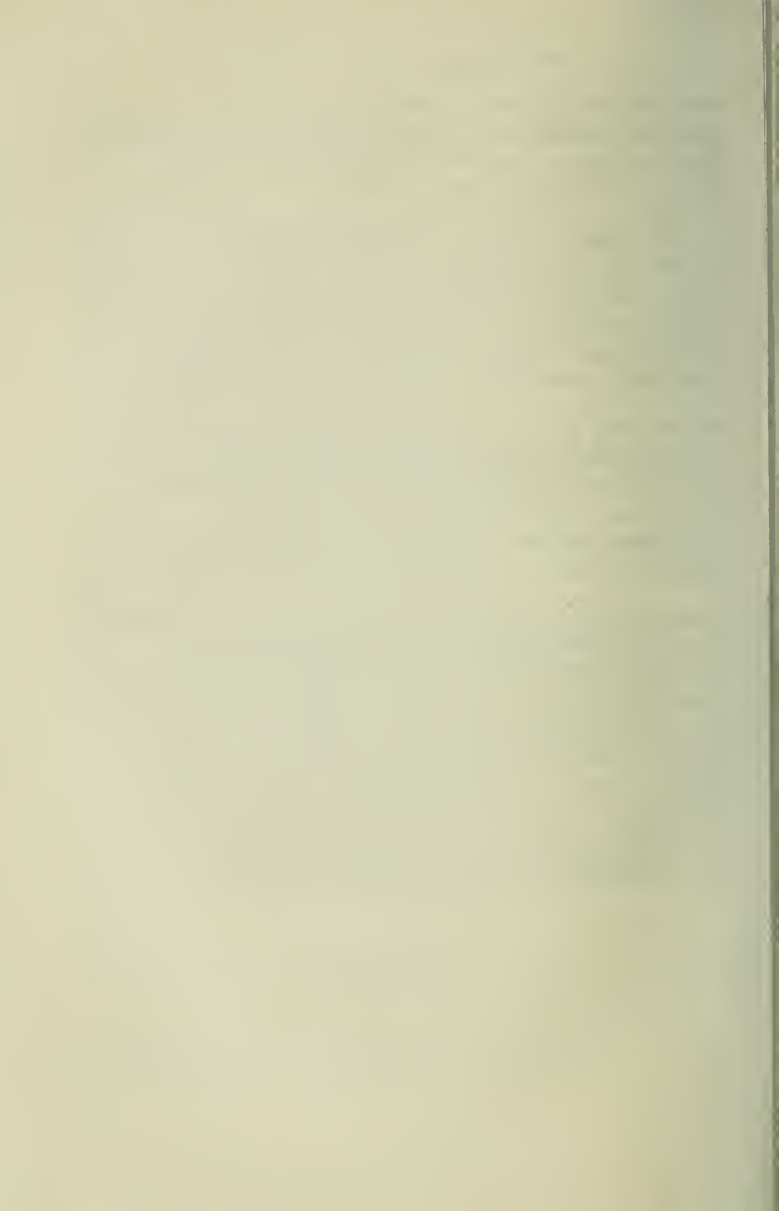
Fürchtet das nicht! erwiderte Hermann. Mir selber gehör' ich.
Frei ist mein Haus von Geschwistern und Sippen, mir lebt nur die Mutter —
Und sie liebt den Sohn, wie ihn jene geliebt im Gedichte.
Edel ist sie und gut, sie wird Euch zärtlich empfangen.

Nun, dann zieh' ich getrost, sprach Dorothea und legte
Sanft ihm die Hand auf den Scheitel. Zu Weihnacht kehre ich wieder.
Dann sei auch der Bund beim strahlenden Baume besiegelt —
Und, wenn die Veilchen blühn, zu Ostern für immer geschlossen.

O, rief Hermann aus, so lange soll ich in Sehnsucht
Harren? Wie soll ich verleben die Tage, die Wochen, die Monde?
Aber es muß so sein, erwiderte sie und erhob sich.
Nicht wie das Mädchen den Tanz kann bindende Pflicht ich verlassen.
Euch auch fromme die Zeit. Ihr könnt noch alles erwägen,
Könnt Euch prüfen, ob Ihr nicht bereut die plötzliche Werbung.

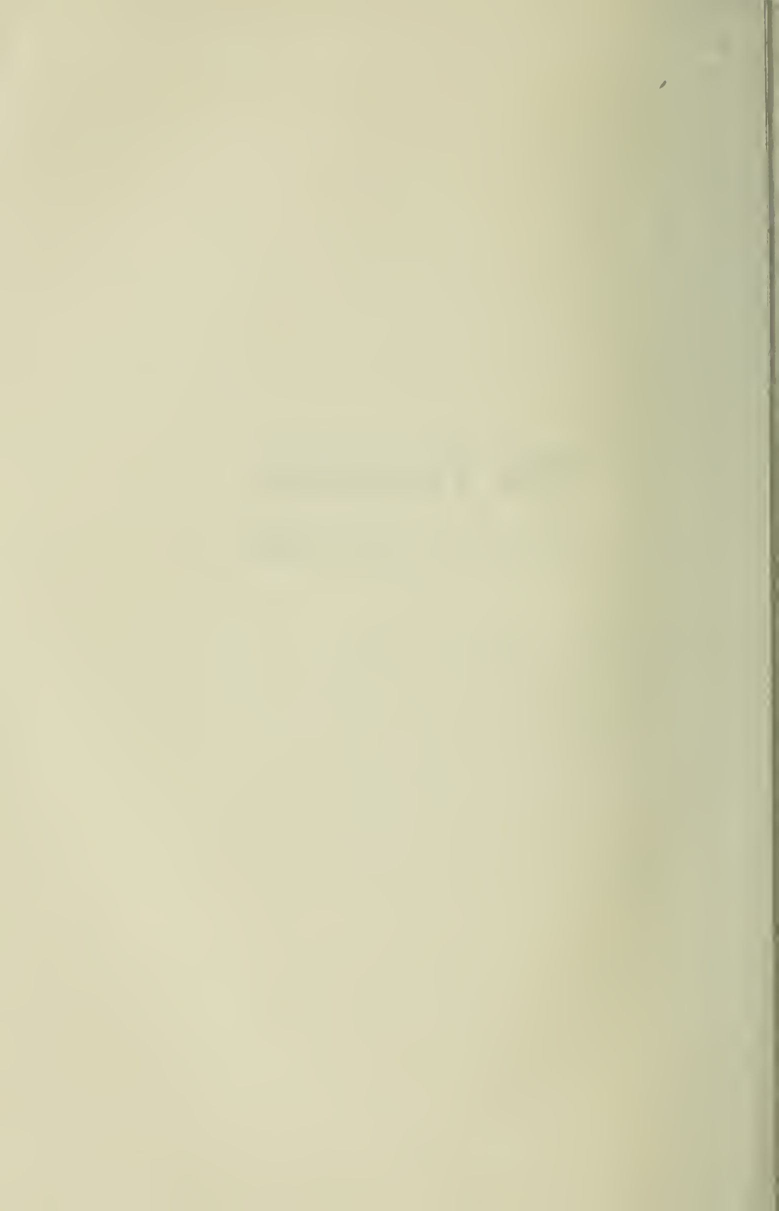
Teuere, sprecht nicht so! bat Hermann. Denn seht, es schmerzt mich.
Aber Ihr fordert die Frist, und also mag es geschehen.
Doch am Tage der Hochzeit werde gelegt auch der Grundstein
Zu dem neuen Gehöft, das ich zu erbauen beschlossen.
Frei gelegen und schön, sei's unser künftiger Wohnsitz;
Schalten sollt Ihr darin und walten mit Freuden als Herrin.

Nicht als Herrin, sprach sie und schlang ihm den Arm um den Nacken,
Nur als liebendes Weib, getreu Euch immer zur Seite.
Ernst sind die Zeiten. Sie können den Deutschen in slawischen Landen
Unheil bringen. Auch den Besitzenden drohen Gefahren,
Zwar entferntere sind's, doch rücken sie näher und näher.
Aber das Schlimmste besteht ein Paar, in Liebe vereinigt,
Weil es, gefestigt in sich, jedwedem äußeren Sturm trotzt.
So sei unser Bund. Und der ihn deutsam gesegnet,
Der zum Symbol ihm ward: auch fürder leite durchs Leben
Uns der herrliche Sang von Hermann und Dorothea!



Die Pincelliade.

Ein Poem in fünf Gesängen.



Vorwort des Herausgebers.

An keinem seiner Werke hat Saar mit solcher Lust und Liebe, und darum auch mit solcher Leichtigkeit und mit so frohem Gelingen gearbeitet, wie an diesem komischen Epos. Jahrelang hat sich der Dichter mit dem Plane getragen, ehe er die Feder ansetzte (Seite 121). Schon im Jahre 1886 hat er der „Reichswehr" ein Epos angeboten und in einem Brief an Franzos vom August 1893 ist von einem lyrischen Zyklus die Rede, mit dem er eben beschäftigt sei, von dem er aber fürchte, daß Franzos ihn nicht werde in seiner Deutschen Dichtung bringen wollen. Im folgenden Frühjahr, am 1. April 1894, hat er dann in Raitz mit der üblichen Segensformel: Deocum die Arbeit auf dem Papier begonnen und schon am 5. war der erste von den zuerst beabsichtigten sieben Gesängen dem Ende nahe. Diesmal kämpfe er pro aris et focis und bitte alle seine Freunde, ihm in diesem Kampfe wohlwollend zur Seite zu stehen; so schreibt er an Necker. Am 26. April arbeitete er bereits am fünften Gesang (es sollten nun zehn Gesänge werden) und hier geriet die Arbeit ins Stocken, schon ehe sich der Dichter im Juni nach Wien begab, wo er niemals zu anhaltender Arbeit kam. Mit diesen brieflichen Nachrichten an Necker stimmt die älteste Handschrift von „Giovanni Pincelli" insofern genau überein, als sie rasch hingeworfen die ersten vier Gesänge, von dem fünften aber nur 16 Strophen enthält, und dann plötzlich abbricht. Dagegen läßt die Handschrift von einem über fünf Gesänge hinausgehenden Plan nichts erkennen: das Epos gliedert sich hier schon genau so wie im späteren Druck, und vielleicht hatte der Dichter überhaupt nur die Absicht, die in der Handschrift durchnumerierten Stanzen auf die doppelte Anzahl von Gesängen zu verteilen. Im Lauf des Jahres hat er dann seinem Verleger bei dessen Besuch in Wien daraus vorgelesen, der die Vorliebe des Dichters für dieses Werk der freigeschürzten Muse auch später teilte. Als Saar aber das so ziemlich fertige Gedicht nach der üblichen

Pause im März des folgenden Jahres (1895) wieder vornahm, da stiegen ihm doch über den Ton, den er hier angeschlagen und den man bis jetzt nicht von ihm gehört habe, Bedenken auf. Er meinte seinem Verleger gegenüber, das Gedicht sei nicht zu veröffentlichen, es würde ihnen sonst sehr schaden; höchstens nach seinem Tode könnte es als Kuriosum wie Goethes „Tagebuch" gedruckt werden. Im Sommer des Jahres 1895 ging er trotzdem an die Vollendung des Gedichtes, dessen fünfter Gesang ihm auch jetzt wieder Schwierigkeiten bereitete. Er begann ihn, die fertigen sechzehn Strophen nur zum Teil benutzend, mit der ihm verhaßten violetten Tinte (vgl. Band X, Seite 169 ff.) ganz von neuem zu schreiben, geriet aber mit der 30. Strophe wieder ins Stocken; zum drittenmal von vorn ansetzend, brachte er es auf 43 Strophen, ließ aber dann die Arbeit nochmals unfertig liegen. Erst im August 1895 gelang es ihm in der Hinterbrühl das Gedicht zum Abschluß zu bringen; in dieser ersten Reinschrift führt es den Titel: „Giovanni Pincelli. Eine Passionsgeschichte in Versen." Im Oktober hat der Dichter dann in Mähren, jetzt wieder mit schwarzer Tinte arbeitend, eine zweite Reinschrift veranstaltet, welche zwar, namentlich im letzten Gesang, noch zahlreiche Änderungen erfahren hat, aber doch als Druckvorlage dienen konnte, als sich der Dichter im Frühjahr 1896 zur Herausgabe entschloß. Das Gedicht sollte im Karneval des folgenden Jahres als eine Lektüre für Männer erscheinen, obgleich sich auch schon einige ehrenwerte Damen an dem Manuskript ergötzt hätten, nur keine Backfische. Der Druck, während dessen noch eine Stanze am Schlusse (die drittletzte der ersten Auflage) eingeschoben wurde, war schon Ende August 1896 beendet; die Herausgabe erfolgte erst Mitte Januar 1897 unter dem Titel: „Die Pincelliade. Ein Poem in fünf Gesängen." Es wurden tausend Exemplare ausgegeben; der Verleger, der an dem flotten Poem seine Freude hatte und sich einen bedeutenden Gewinn versprach, riet aber, um die Kosten für den Satz zu sparen, gleich tausend mehr zu drucken und als „zweite Auflage" zu bezeichnen. Aber dieses zweite Tausend, das gleichfalls die Jahreszahl 1897 trug, blieb ungeheftet liegen; denn der Absatz war ein so schlechter, daß auch von dem ersten Tausend noch im Jahre 1900 nicht weniger als 814 Exemplare übrig waren. Da entschloß sich der Dichter, der von dem allmählichen Bekanntwerden des Gedichtes bisher vergebens eine plötzliche Hebung des Absatzes erhofft hatte, den letzten Gesang auf eigene

Kosten umdrucken zu lassen und so ganz heimlich eine neue Ausgabe ins Publikum zu schmuggeln. Mit dem fünften Gesang, so meldete er am 16. April 1900 seinem Verleger, sei er selbst nicht zufrieden gewesen; er habe ihn mehrfach umzuarbeiten versucht, ohne rechten Erfolg. Nun sei ihm aber eine gute Variante gelungen, die den allzu grellen Ton mildere und daher dichterisch bedeutender sei, ohne den Schluß abzuschwächen. In der Tat hat der Dichter, mitunter auf ältere Handschriften zurückgreifend, den Schluß hier ganz umgestaltet; und wenn es auf den ersten Blick kühner erscheint, daß er ein anstößiges Wort (Seite 126 unserer Ausgabe) nicht mehr bloß mit einem Gedankenstrich bezeichnet, sondern ganz ausdrückt, so hat er doch inhaltlich wirklich mildernd eingegriffen. Denn Sofka läuft hier nicht mehr zwischen dem Mann und dem Geliebten, von dem sie ein Kind empfängt, in einem fort hin und her, sie lebt nicht im Dreibund, und ein solches Verhältnis wird auch nicht mehr dem Leser als sein eigenes Schicksal lachend angedroht; sondern sie entläuft zwar ihrem Mann einmal und, nachdem sie mit Gewalt zurückgebracht worden ist, auch zum zweitenmal, aber sie harrt doch bei dem Geliebten aus, bis er sie selber satt hat und entläßt. Und Pincelli hat sein Rückenmarksleiden nicht der teuflischen Absicht seiner Frau zu verdanken, die ihn durch ihre Liebesglut dienstuntauglich machen will, um zu ihrem Geliebten nach Italien zu gelangen, sondern der langjährigen sitzenden Lebensweise des Schneiderhandwerks. Mit diesem Schlusse wurden nun, während der Rest der ersten Auflage eingestampft wurde, die Exemplare der zweiten Auflage versehen, die daher auch nur auf den vier ersten Bogen die Norm: „v. Saar, Die Pincelliade. 2. Auflage" haben, während der fünfte Bogen und der sechste Viertelbogen, die neu gedruckt wurden, die einmalige Norm: „v. Saar, Die Pincelliade" haben. Mit Recht hat sich der Verleger von diesem heimlichen Erscheinen keinen Erfolg versprochen; während der Dichter, als er im August 1900 die neuen Exemplare empfing, noch immer auf die Zukunft rechnete, wenn das Gedicht „in seiner Wesenheit erkannt" sei. Da die Nachfrage von Anfang an eine so geringe war, mußte auch die neue Ausgabe, die sich selber als die alte von 1897 gab, ganz unbeachtet bleiben; und unsere Ausgabe, die natürlich diesen letzten Text zugrunde legt, gibt wohl dem Leser die erste Kunde von dem merkwürdigen Schicksal der Pincelliade. Ein Jahr später, im August 1901, riet der Verleger

dem Dichter, zu einem drastischeren Mittel zu greifen und die Pincelliade an das Überbrettl einschicken zu lassen; aber Saar lehnte diese Zumutung rundweg ab. Daß die komische Dichtung doch nicht überall ihre Wirkung verfehlt hat, davon gibt im Nachlaß ein „Offener Brief an Herrn Ferdinand von Saar: Der Pincelliade Unglück und Ende" Zeugnis, wo Barbara Pincelli, die Enkelin des Heldenpaares, aus dem Mädchenpensionat als Rächerin der Ehre ihrer Großeltern voll komischer Entrüstung den Dichter in Stanzen zur Rede stellt. Als Verfasser der Mystifikation hat sich der Dramatiker Ludwig Schneegans herausgestellt.

Die ersten drei Strophen des Vierten Gesanges hat Saar in die Fastnachtszeitung der Alt-Bozener Redoute am 21. Februar 1903 S. 4 geschrieben; hier lautet aber der letzte Vers der zweiten Strophe: „Und sie erhöh'n noch, daß wir heiß entbrennen."

Erster Gesang.

Nun aber will ich mal was Tolles bringen,
Des ernsten Tons bin ich wahrhaftig satt,
Entfalten will ich buntgefleckte Schwingen
Und lustig fliegen bis ich müd und matt;
Vielleicht auch kann ich Beifall mir erringen,
Weil endlich jetzt gewendet sich das Blatt:
Man zieh mich oft des Mangels an Humor,
Da habt Ihr, was Ihr wollt — doch seht Euch vor!

Oho! Wer wird denn gleich im Anfang prahlen,
Wo nur, ich weiß, bescheidne Worte ziemen?
Man liebt es, derlei Sünden heimzuzahlen,
Von krit'schen Hieben trag' ich bald die Striemen.
Einstweilen doch soll dieses Lied erstrahlen
In ganz ergötzlichen Ottaverimen;
Pincelli heißt der Held, drum ohne Gnade
Nenn' ich mein Werk auch die „Pincelliade."

Erwartet aber nicht, daß ich Euch führe
In jenes Land, wo Goldorangen glühn,
Daß ich das wonnige Gebiet berühre,
Auf welchem Rosen neben Lorbeern blühn,
Wie sehr ich selber Lust darnach verspüre,
So weit hinab kann ich mich nicht bemühn;
Als Dichter geh' ich ungern auf die Reise,
Nur in der Heimat zieh' ich meine Kreise.

Zwar in Italien stand des Mannes Wiege,
Den, wie gesagt, zum Helden ich erkor,
Obgleich er mitgekämpft in keinem Kriege
Und sich im Frieden niemals tat hervor;

Kein Denker war er, feiernd Geistessiege,
  Kein Staatsmann — auch kein Maler, kein Tenor,
(Der ging' noch an!) bekennen muß ich leider
(Und mit Erröten), daß er war ein Schneider.

Ein guter wenigstens? O nein, mit nichten!
  Ein Pfuscher, der sich keineswegs empfahl,
Das Maß zu nehmen, oder nur zu richten
  Ein Kleidungsstück, wofern es dir zur Qual
(Zum Leser sprech' ich, denn bei Gott, verzichten
  Auf Leserinnen muß ich dieses Mal);
Er brauchte Zwirn und Nadel nur zum Flicken,
Doch darein wußt' er trefflich sich zu schicken.

Mit einem Wort, es war der Mannschaftsschneider
  Der achten Kompagnie des Regiments,
Bei welchem ich (das Schicksal war Entscheider)
  Gestanden ein Dezennium in Präsenz.
Ja, lang genug trug ich Soldatenkleider —
  Und auch mit ihnen manche Konsequenz;
Heut' freilich scheint das Ganze mir ein Traum,
Daß es gewesen, ich begreif' es kaum.

Kadettenjahre voller Müh' und Plagen,
  Ein Leutnantsdasein mit geringstem Sold,
Der Beutel leer und hungrig stets der Magen —
  Nicht alles, was da eitel glänzt, ist Gold;
Dabei die Vorgesetzten zu ertragen,
  Die sich mir zeigten nie besonders hold,
Liebschaften, Schulden, Säumigkeitsatteste —
Und beim Profoßen vielerlei Arreste.

Das aber machte mir nur wenig Sorgen
  Und harmlos lebt' ich in den Tag hinein;
Es lag ja über jener Zeit der Morgen
  Der Jugend noch mit hellem Sonnenschein!

Man nahm die Stunde leicht (so wie das Borgen)
  Mit guten Kameraden im Verein;
Man klirrte stolz mit Säbel und mit Sporen —
Es waren keine Schlachten noch verloren.

Dies im besondren. Doch im allgemeinen
  Empfand die Welt sich damals sehr geduckt;
Die Freiheit, vielverheißend beim Erscheinen,
  War in bengal'schen Flammen rasch verzuckt,
Die alten Mächte konnten wieder greinen,
  Und wer da muckste, ward sogleich verschluckt.
In Öst'reich blühten Schwarzenberg und Bach —
Der Letztre zog das Konkordat sich nach.

Was wollten denn auch noch die Umsturzmänner?
  Europa schwelgte jetzt in Monarchie;
Im Norden saß ihr grimmigster Bekenner,
  Zar Nikolaus, als Hort der Tyrannie,
Und Frankreich nur (die Schweiz braucht keinen Nenner)
  Einstweilen noch als Republik gedieh,
Doch kroch Napoleon schon im Busch herum
Und wurde Kaiser bald, die Hand kehr' um.

Der deutsche Michel ging nun wieder schlafen
  Und streckte sich auf seinen Bund von Stroh,
Er spürte nicht die Hiebe, die ihn trafen,
  Gewohntermaßen seiner Träume froh.
Bismarck, gleich weit vom Fürsten wie vom Grafen,
  Der lebte damals — nun, ich weiß nicht wo;
Nach Olmütz aber ging, ganz ohne Zweifel,
(Trotz schlechtem Vers und Reim) Herr von Manteuffel.

Mit diesem Faktum wär' ich endlich jetzt
  Auch auf histor'schem Boden angelangt,
Wo mein Gedicht sich in Bewegung setzt,
  Das keineswegs nur so im Nebel hangt,

Vielmehr vom Anfang bis zu guter Letzt
  In einer seltnen Wahrheitsfülle prangt;
Geschautes, Miterlebtes will ich schildern
Und freu' mich selbst an den Erinnrungsbildern.

Olmütz, als Festung männiglich bekannt
  (Auch als ein großes, reiches Domkapitel,
Mit Ehrfurcht seit Jahrhunderten genannt),
  Verzichtet heut auf militär'schen Titel
Und steht wie jede andere Stadt im Land,
  Weithin verschönert durch Gemeindemittel;
Es kann, so hör' ich (selbst komm' ich nicht hin)
In allem sich vergleichen schon mit Wien.

Damals, zu jener Zeit, von der ich singe,
  War es ein leidiges Soldatennest,
Die Wälle dehnten sich in mächt'gem Ringe
  Und alle Mauern waren bombenfest;
Die Krieger lebten flott und guter Dinge,
  Den wackren Bürgern ließen sie den Rest.
Dazwischen wandelten mit farb'gen Strümpfen
Beleibte Domherrn — und gewisse Nymphen.

Höchst eigentümlich nahm in dem Gedränge
  Auch eine Universität sich aus,
Es fühlten sich getrieben in die Enge
  Die Musen sehr in ihrem stillen Haus;
Studenten kamen nicht die schwere Menge —
  Und endlich ging das Licht von selber aus.
Um diese Alma mater zu erhalten,
Hätt' man sie müssen tschechisch umgestalten.

Kasernen aber gab es dort in Masse
  (Sie aufzuzählen, wie vermöcht' ich's je!)
Auf jedem Platze und in jeder Gasse —
  Selbst in des Domkapitels heil'ger Näh'.

Auch unser Regiment, so wie zum Spaße,
Vereinte sich der geistlichen Idee:
Es wurde in ein Kloster eingeschoben,
Das Kaiser Josephs Machtwort aufgehoben.

Einst hausten Mönche in den weiten Räumen
Und lispelten den frommen Bruderspruch,
Wo jetzt in lautem, frechem Überschäumen
Die Zote klang und der Soldatenfluch;
In diesen Hallen ließ sich still nicht träumen,
Man las kein frommes — auch kein andres Buch,
Und statt des Hora= und des Aveläuten
Hört' man den Tambour durch die Höfe schreiten.

So war das Leben dort nicht sehr erbaulich —
Und reinlich war es ebenfalls nicht sehr,
Denn jedes Zimmer barg (nur zu anschaulich)
Bewohner zwanzig, auch zuweilen mehr.
Ein Eimer bot zum Trinken sich vertraulich,
Ein hölzern Schaff gab sich zum Waschen her;
Dabei Kommißtabak und andre Rüche,
So wie entstiegen einer Hexenküche.

Vergessen werd' ich nie die erste Nacht
(Und wäre mir Unsterblichkeit beschieden!),
Die ich in solchem Zimmer zugebracht;
Kein härtres Lager fand ich noch hienieden,
Und so als wär' die Hölle drin entfacht,
Rang ich umsonst nach süßen Schlafes Frieden;
Ein Stechen gab's, ein Jucken und ein Brennen —
Die Ursach' aber will ich hier nicht nennen.

Unweit von mir schlief auch mein Held Pincelli —
Und wirklich schlief er, denn er war's gewohnt;
Da er kein Geist, wie weiland Machiavelli,
Blieb er vielleicht von Träumen selbst verschont.

Sein Schnarchen war kein Singen der Cruvelli,
  Doch wurd' es auch nicht mit Applaus belohnt;
Am Morgen sah ich ihn, als lang und hager
Er gähnend sich erhob von seinem Lager.

Ja, es ist Zeit, daß ich ihn jetzt beschreibe,
  Auf daß man doch ein Bild von ihm gewinnt;
Wie schon gesagt, war er von dürrem Leibe —
  Und auch an Beinen dürr, wie Schneider sind.
Er hatte was von einem alten Weibe
  Und zog das Antlitz wie ein grämlich Kind;
Kurz, ein Adonis war er nicht zu nennen
Und auch als Welscher schwer nur zu erkennen.

Einer Kartoffel glich die plumpe Nase,
  Glanzlos und matt erschien sein Augenpaar.
Ein langer Hals war seines Hauptes Vase
  Und kurz geschoren sein gesprenkelt Haar.
Er stand bereits in jener Lebensphase,
  Wo sehr bedeutungsvoll wird jedes Jahr —
So über dreißig, denn er diente schon,
Das wißt, die zweite Kapitulation.

Den Fahneneid schwur er als Stellvertreter
  Und wurde damals gut dafür bezahlt,
So dacht' er weislich denn zwölf Jahre später:
  Ich wiederhol's, noch bin ich nicht zu alt.
Doch wurd' er fast an sich zum Übeltäter,
  Da die Befreiungstaxe nicht mehr galt
Und in den Staatsschatz mit manch andrem floß —
Man zahlte eben eine Rente bloß.

Und die bestand in einer Doppellöhnung,
  Für Rothschild freilich nur ein Pappenstiel,
Für einen doch von minderer Verwöhnung
  War's nicht sehr wenig, wenn auch nicht sehr viel.

Pincelli hatte keine Angewöhnung,
  Bacchus und Venus floh er, auch das Spiel;
Er war ein Filz und er verstand deswegen
Sich etwas auf die Seite stets zu legen.

Zudem konnt' er als Schneider jederzeit
  So nebenher sich einiges verdienen,
Denn mancher wäre gern aus Eitelkeit
  Von außen schöner, als er war, erschienen,
Da zeigte sich Pincelli gleich bereit,
  Mit seiner Afterkunst ihn zu bedienen;
Er lieh auf Pfänder auch und andre Sachen,
Um seinen Rebach so als Christ zu machen.

In dieser Hinsicht hatt' er weites Feld
  Und jeder wußt' ihn da zu ästimieren,
Besonders die Kadetten brauchten Geld
  Und ließen ihn großmütig profitieren;
Doch auch Geringren pumpte unser Held,
  Wenn ihm bekannt war, daß (beschwert mit Liren)
Aus ferner Heimat an sie Briefe kamen,
Gezeichnet mit der teuren Eltern Namen.

Nun sag' ich erst, was ich noch nicht berichtet:
  (Wer hat auch alles immer gleich zur Hand,
Besonders wenn man so in Stanzen dichtet!)
  Das ganze Regiment war stammverwandt.
Im Venezianischen wurd' es errichtet
  (In welchem Jahr, ist mir nicht mehr bekannt).
Treviso und Belluno, auch das schöne
Vicenza gaben dazu her die Söhne.

Nicht eigentlich die drei famosen Städte,
  Vielmehr das Land, das um- und zwischen liegt;
Die Cittadini hatten ihre Räte,
  Die zu befrein sie wußten ganz geschickt,

Und wie man auch auf die Behörden schmähte:
  Die „beſſ'ren Stände“ hat man nie gekriegt.
Im weißen Rock den Waffenglanz zu fronen,
Blieb überlaſſen meiſtens den Kolonen.

Die wieſen ſich als brave, wackre Jungen,
  In allem ziemlich unſren Bauern gleich,
Nicht hoch an Wuchs, doch kräftig und gedrungen,
  Ihr Italieniſch klang nicht allzu weich;
Sie dienten gerne nicht, vielmehr gezwungen —
  Und dennoch haßten ſie nicht Öſterreich.
Sie ſchlugen ſpäter ſich (wie die Lombarden)
Ganz tüchtig, glaubt mir, mit den Franco-Sarden.

Es waren eben Söhne der Natur,
  Die langſam nur den Geiſt der Zeit begriffen,
Wie ſcharf er auch beweht ſchon ihre Flur,
  Als ſie daheim noch muntre Weiſen pfiffen;
Sie ahnten nicht die Ziele des Cavour,
  Da ſie zum Maisſchnitt blank die Sicheln ſchliffen —
Je nun, Italien wird von ſelbſt ſich machen;
Daher ſie ſich die Köpfe nicht zerbrachen.

Da habt Ihr nun das Völklein, à peu près,
  Dem Freund Pincelli die Monturen flickte,
Er tat mit dieſer Arbeit ſich kein Weh,
  Wenn ſie ihn auch nicht ſonderlich erquickte;
Bisweilen aber kam ſie etwas jäh,
  Weil ſich das Zeug nur allzu leicht zerſtückte,
Und häuften ſich die Röcke und die Hoſen,
Dann war er auch gebettet nicht auf Roſen.

Jedennoch blieb er ganz geſund dabei,
  Im Zimmer konnt' er ja gemächlich ſitzen
Und brauchte nicht mit ſeiner Kumpanei
  Sich auf dem Exerzierfeld abzuſchwitzen.

Vom Wachdienst war er gleichfalls gänzlich frei;
Bei Winterkälte und bei Sommerhitzen
Ist Postenstehen gar nicht angenehm —
Und Pritschenliegen äußerst unbequem.

Das alles wußt' er auch gar wohl zu schätzen
Und lobte sich die edle Schneiderei;
Nur eines wollt' ihn oft in Schmerz versetzen:
Daß er nichts andres als Gemeiner sei.
Und in der Tat, es mußte ihn verletzen:
Er diente schon der Jahre zehn und drei —
Und war, trotz allerbester Konduite,
Noch immer nicht gelangt in höh're Suite.

Vom Marschallsstab hat er zwar nie geträumt,
(So wenig wie ich selbst, das muß ich sagen.)
Ein Börtlein, das den Tschako ihm umsäumt,
Aus weißem Tuch ein Sternchen auf dem Kragen —
Ach, diese Zierden, vielen eingeräumt,
Gestillt für immer hätten sie sein Klagen.
Es war ihm um sein Ansehn nur zu tun,
Und der Gedanke ließ ihn nimmer ruhn.

Was half's, daß er der älteste Gemeine?
War doch der jüngste selbst gestellt ihm gleich.
Rangunterschiede gab es dabei keine.
Hinnehmen mußt' er jeden schlimmen Streich —
Und lachen noch dazu (wenn auch zum Scheine),
Denn keine Macht hatt' er im Dienstbereich;
Er ging nicht einmal aus, weil's ihn genierte,
Daß da vor ihm kein einz'ger salutierte.

Sein Handwerk stand als Hindernis im Wege,
Das sah er ein. Und doch so gänzlich nicht!
Der Schuster von der „Zwölften" bracht's zu Wege,
Daß er als „Charge" hob das Angesicht.

's kam nur drauf an, daß man die Sache lege
(Als eine Sache nämlich von Gewicht)
In mächt'ge Hände, die zu guter Letzt
Die fragliche Beförderung durchgesetzt.

Und diese Hände waren nicht zu fern.
Feldwebel Cattelan der hatte sie —
Und öffnete sie auch bekanntlich gern,
Wenn man den nöt'gen Nachdruck nur verlieh.
Er fühlte sich, das war des Pudels Kern,
Als eigentlicher Chef der Kompagnie,
Da der Herr Hauptmann etwas willensschwach —
Und ihm auch sonst noch mancherlei gebrach.

Gustav von Treuenfels, so hieß der Gute;
Ein Kavalier, wie andre Kavaliere,
Und Wiener von Geburt (doch nicht vom Blute).
Er war das Stichblatt aller Offiziere,
Denn bei Manövern wurd' ihm schlecht zumute,
Gedanken bracht' er schwer nur zu Papiere,
Die Sprache Dantes kam ihm sauer an —
Drum hatte leichtes Spiel auch Cattelan.

Mit diesem also ließ ein Wort sich sprechen —
Pincelli kratzte sinnend sich den Kopf.
Ja, ganz gewiß — dann aber hieß es blechen!
Der Schneider faßt' verzweifelt sich beim Schopf,
(Denn Geiz war eine seiner stärksten Schwächen)
Doch plötzlich rief er: Sei doch nicht ein Tropf!
Stand auf und schlich behutsam nach dem Schatze,
Den er verwahrt an einem sichren Platze.

Ein Häuflein „Zwanziger" holt' er hervor
(Die gab es damals noch) und zählt' sie ab
Und wickelte (zu wahren die Dehors)
Sie in Papier, daß es ein Röllchen gab.

Drauf kratzt' er sich noch einmal hinterm Ohr
Und schlich sodann den langen Gang hinab.
Ha! Dort die Tür! Er pochte zart und fein,
Bis eine barsche Stimme rief: herein!

Somit trat auch Pincelli in das Zimmer —
Und nur zu gern wär' ich gefolgt ihm nach;
Allein Herr Cattelan, das war ein Schlimmer,
Der Unberufne fern hielt dem Gemach.
So hab' ich auch erfahren nie und nimmer,
Was man da drinnen im Vertrauen sprach,
Ich würd' es sonst vermelden ohne Säumnis —
Doch wie gesagt, es blieb ein Amtsgeheimnis.

Soviel nur weiß ich, daß nach manchen Wochen
Pincelli neuerdings den Beutel zog
Und wieder in das Zimmer kam gekrochen,
Wo er mit Cattelan Verhandlung pflog.
Indes, was man auch alles durchgesprochen,
Des Silbers schöne Hoffnung, sie betrog,
Bis endlich unser Held hervorgeholt
Drei kleine Münzen — jede pur von Gold.

Damit war auch das Rad in Schwung gekommen.
Es wurde bald darauf schon publiziert
Und von dem ganzen Regiment vernommen:
Pincelli sei in Gnaden avanciert;
Der Ehrenstufen erste war erklommen:
Gefreiter wird er nunmehr tituliert.
Zwar ziemlich kühl empfing man diese Kunde —
Doch für den Schneider war's die schönste Stunde.

Zweiter Gesang.

Bedenke jeder, was er da begehrt,
Und zügle seine Wünsche! Denn bei Gott,
Erfüllung hat sich oft in Leid verkehrt,
Und nicht der Schaden bloß bringt uns den Spott.
Wer immer nur nach Größerem begehrt,
Der wird zuletzt an diesem auch bankrott;
Nur selten will ersehnte Gabe frommen,
Denn keiner weiß, was er da mitbekommen.

So ging's, das glaubt mir, unsrem Schneider jetzt,
Als er nunmehr nach langem Harren, Hoffen
Auf seiner Wünsche Gipfel war versetzt.
Der erste Tag schon macht' ihn sehr betroffen;
Denn eh' ihn noch die Freude voll geletzt,
Mußt' er schon halten seinen Beutel offen.
Es ging nicht anders: jeden von den Strahlen
Des neuen Glückes mußt' er bar bezahlen.

Mit eigner Hand benäht' er zwar den Kragen
Und sparte an sich selbst das Honorar,
Doch ein Valet konnt' er nicht gut versagen
Der Kameradschaft, so die seine war.
'ne Kompagnie kann ein'gen Schnaps vertragen,
Im nächsten Laden bot er gleich sich dar;
So kamen denn herauf die vollen Kannen,
Um jede Übelrede zu verbannen.

Dann galt's, die Chargen auch zu regalieren,
Zu denen jetzt Pincelli selber zählt;
Man mußte miteinander doch soupieren,
Das Gasthaus wurde auch sofort gewählt

(Bei solchem Anlaß darf man sich nicht zieren,
Und keiner möchte, daß er dabei fehlt),
Doch da es spät schon, ließ man es auf morgen,
Das Ganze war dann besser zu besorgen.

Auch traf sich's gut, daß morgen Sonntag war,
Man konnte da sich früh genug begeben
Zum frohen Feste in vereinter Schar.
Die also trat jetzt guten Mutes eben
(Der Sommerhimmel blaute wunderbar
Und ließ sie nicht vor schlechtem Wetter beben)
Aus dem Kasernentor mit leichtem Schritte,
Den Neubeförderten in ihrer Mitte.

Der aber mußte jetzt — es war fatal —
Für jenen Posten, der am Tore stand
Und Ehren ihm erwies zum erstenmal
(Und dem er dankte mit erhobner Hand)
Ein Geldstück legen in das Wachlokal —
So war es Brauch im Regimentsverband.
Pincelli tat's, es stand ja nichts zu ändern,
Dann konnt' er mit den andren weiterschlendern.

Sie lenkten vor die Festung ihre Tritte,
Um zu gelangen in die „Neue Welt".
So hieß die Wirtschaft auf des Weges Mitte
Zum nächsten Dorf. Sie lag im freien Feld,
Wo unter Bäumen (nach uralter Sitte)
'ne Anzahl Tisch' und Bänke aufgestellt;
Ein kleiner Prater war's für die Soldaten,
Die dort, so weit es ging, sich gütlich taten.

Zumal am Sonntag war der Andrang groß,
Man hatte da das Lager Wallensteins.
Bei Bier und Wein (und was noch sonsten floß)
Vergaß die Not man des Soldatenseins

In jeder Waffe bis hinab zum Troß.
  Von allen Truppenzeichen fehlte keins,
So war in Farben, Nationalitäten
Auch jedesmal das ganze Heer vertreten.

Es klangen durcheinander alle Sprachen
  Des polyglotten Reiches Austria,
Die heut' so bitterbösen Zwist entfachen
  Vom Erzgebirge bis zur Adria.
Dazwischen scholl der Magyaren Lachen —
  Und Slaven waren äußerst viele da;
Der Deutsche aber, schon zu jener Zeit,
Sah sich bedenklich in der Minderheit.

Indessen galt es ja, sich zu vertragen,
  Man tat's auch gern, wie ich gestehen muß;
Nur manchmal, an ganz schlimmen Ausnahmstagen,
  Geriet der innre Widerstreit in Fluß.
Man hatte dann sich allerlei zu sagen,
  Man schimpfte sich, es war ein Hochgenuß;
Man wetzte blutig sich sogar die Schnäbel —
Das heißt, man griff nach Bayonett und Säbel.

Doch heute war ein schöner Tag des Frieden
  Und konnte unserer Gesellschaft frommen.
Ein holder Gruß war ihr sofort beschieden,
  Nachdem sie in der Vollzahl Platz genommen,
Denn als ein guter Genius hienieden
  War auch schon Sefka an den Tisch gekommen;
Unschwer erraten wird des Lesers Sinn,
Daß ihres Zeichens sie die Kellnerin.

Bei uns in Wien will dieses Institut
  Nicht recht bewähren sich und nicht erhalten,
In München nur, bei braunen Bieres Flut,
  Läßt man mit Vorzug solche Heben walten;

Auch in Berlin man jetzt ein Gleiches tut —
So muß zum mindesten ich dafür halten,
Da viele Dichter dort von Prachtnovellen
In volles Freilicht diese Damen stellen.

Was mich betrifft: ich mag sie durchaus nicht
(Die Kellnerinnen nämlich). Denn mißfällt
Der einen oder andren mein Gesicht,
Wird mir der dürrste Braten hingestellt
Und längstes Warten wird mir stets zur Pflicht,
Taub bleibt sie, wie auch meine Stimme gellt;
Kaum daß das beste Trinkgeld sie beflügelt —
Ach, wer hat je die Frauen ausgeklügelt!

Dies nebenbei. Doch Sofka (heißt Sophie)
War für die Neue Welt ein wahrer Schatz.
Die Gäste sorglich überblickte sie
Und eilte wie der Blitz von Platz zu Platz;
Bewundernswert war sie als Sprachgenie:
In welcher Zunge klang ein Fragesatz,
Sie wußt' Bescheid — wenn auch in Grenzen endlich,
Doch sie verstand und machte sich verständlich.

Ob ihrer Tugend war geteilt die Meinung,
Wie über alles wohl auf dieser Erde;
Es gab Bejahung, aber auch Verneinung.
Sie wußte mit sehr deutlicher Gebärde
Sich zu entziehn vorschneller Lippeneinung,
Doch hörte man dagegen die Beschwerde,
Daß sie nicht immer spröde sich erweise —
Wofern man nur nicht geizte mit dem Preise.

Im übrigen war sie ein forsches Ding,
So über zwanzig, braun und kraus von Haar;
Die Nase ziemlich in die Breite ging
Und grünlich schillerte ihr Augenpaar.

Um Brust und Hüften maß sie nicht gering,
  Und da sie auch von hohem Wuchse war,
So zeigte sie in ihrer Leiblichkeit
Sich als ganz imposante Weiblichkeit.

Wie unser Held sie jetzt mit Augen sah,
  Fühlt' einen Stich er — keinen Nadelstich!
Es war (als Dichter steh' ich endlich da!)
  Cupidos Pfeil, der ihm das Herz beschlich.
Pincelli wußte nicht, wie ihm geschah —
  Wo gab es noch ein Weib, das diesem glich?
Und tief geheim, zum erstenmal im Leben,
Fühlt' er an Herz und Gliedern sich erbeben.

Sofka jedoch mit unbefangnen Blicken
  (Obgleich den Eindruck sie genommen wahr)
Fragt lächelnd jetzt, womit sie könn' erquicken
  Die hochansehnliche, verehrte Schar.
Sie wußte gleich sich in den Fall zu schicken,
  Erratend, wer des Festes Geber war;
Und als sie ging, da blickte sie vom weiten
Zurück noch nach dem ältlichen Gefreiten.

Der aber schwamm in stiller Seligkeit,
  Nun sie mit vollen Flaschen wieder kam,
Sein Auge öffnete sich groß und weit,
  Den Mund jedoch verschloß ihm blöde Scham;
Auch füllte sich sein Herz mit Bitterkeit,
  Weil einer Sofka jetzt beim Arme nahm,
Den diese freilich allsogleich entriß —
Wobei ihr Fuß an den Pincellis stieß.

Inzwischen hatte sich belebt der Garten,
  Erschienen waren andre Kameraden,
Und Sofka, willig ihnen aufzuwarten,
  Eilt' hin und her, mit Speis' und Trank beladen;

Doch ob sie auch beschäftigt aller Arten,
  Sie ließ nicht los den schon geknüpften Faden,
Sie strich vorbei dem Schneider an der Nase —
Und trank sogar einmal aus seinem Glase.

So ging der Abend und es kam die Nacht,
  Die Stunde neigte schon zum Zapfenstreich —
Und Aufbruch wurde schließlich auch gemacht.
  Nicht jeder fand sich auf die Beine gleich,
Nachdem die Rechnung Sofka überbracht;
  Der aber wurde jetzt das Herz so weich,
Denn Freund Pincelli, seht, ließ beim Bezahlen,
Aus seinem Beutel Gold und Silber strahlen.

Ach, diese italienischen Provinzen!
  Die konnten sich an manchem Vorrecht letzen!
Sie hatten Werte stets in baren Münzen,
  Die andren kannten nur Banknotenfetzen;
Drum tat die Holde, mehr als Kunz und Hinzen,
  Die welschen Krieger schon seit langem schätzen.
Erhielten sie die Löhnung in Papier —
Vom Süden kam Metall, es wies sich hier.

Verändert hat sich freilich das im ganzen,
  Denn eitel Gold ist, hör' ich, unsre Währung,
Schlecht aber stehn Italiens Finanzen
  Und Staatsbankrott wird nächstens die Bescherung.
Ach, für die Einheit brach man viele Lanzen,
  Doch man vergaß dabei die Volksernährung;
Wie schwer die fremden Zepter mochten lasten —
Man kannte unter ihnen nicht das Fasten.

Beim Scheiden wird Pincelli noch begleitet
  Von Sofkas Blick. Ihm ist so wohl, so weh,
Nun er unsicher in der Gruppe schreitet,
  Die allgemach erreicht der Festung Näh'.

Schon ist der Trommeln Wirbelschall verbreitet —
  Ja, hohe Zeit, daß man zu Bette geh'!
Denn wie es seltsam ihm das Herz durchgruselt,
Fühlt er den Kopf vom Alkohol beduselt.

O ersten Rausches — erster Liebe Pein!
  (Bei unsrem Helden freilich etwas spät.)
Doch die Empfindung soll die gleiche sein,
  Wenn es auch fort so in der Reihe geht.
Bezeugen kann ich's (nicht für mich allein),
  Daß sich die Sache stets um eines dreht:
Wie man die unbequemen, dummen Schmerzen
Nur wieder losbringt aus Gehirn und Herzen.

Das überlegte nun auch unser Schneider,
  Umdunkelt von dem Fittiche der Nacht,
Die er in wüstem Halbschlaf (Folge beider,
  Des Rausches und der Liebe) zugebracht.
Am Morgen bürstet er die Extrakleider
  (Aus feinem Tuch und von ihm selbst gemacht),
Um abends sie und in den nächsten Tagen
An sich hinaus zur Neuen Welt zu tragen.

Er wurde dort auch freundlich aufgenommen —
  So glaub' ich wenigstens; er wäre ja
Doch andernfalls nicht wieder stets gekommen.
  Die schöne Sofka war natürlich da;
Im Anfang war er schüchtern und beklommen,
  Doch nach und nach kam näher er und nah —
Kurz, es entspann (gewiß, man ahnt es schon)
Sich zwischen ihnen eine Liaison.

Ihr Schicksal hat jedwede Liaison,
  Ob eine kurz, ob eine lang bestehe;
Zumeist sind sie das Grab der Illusion
  Und selten führen sie zu einer Ehe.

Hier aber, legen muß ich drauf den Ton
 Und wehe muß ich rufen, dreimal wehe:
Hier kam es in der Tat (ich war nicht Beirat)
Nach der Verlobung auch zu einer Heirat.

Wieso? Das mag der liebe Himmel wissen,
 Woselbst geschlossen werden solche Pakte,
Ob auch schon mancher hinterher zerrissen
 Verzweiflungsvoll die bindenden Kontrakte.
Es kam zur Ehe — doch mit Hindernissen,
 Und nicht sofort schritt man zum Trauungsakte;
Zwar brauchte man von Rom nicht den Dispens,
Jedoch vom Regimente den Konsens.

Denn gern im Zölibat sah man die Krieger,
 Und zwar in eigentlichem Wortverstand:
Sie durften nah'n den Frauen als Besieger,
 Doch sollten sie nicht werben um die Hand —
Es wäre denn, daß ein bemooster Schwieger
 Zur Kaution die nöt'gen Mittel fand.
Das galt bekanntlich für die Offiziere,
Damit der Staat nicht allzuviel riskiere.

Doch von der Mannschaft waren eh'berechtigt
 Die Chargen bloß, wenn auch, bei Gott, nicht so,
Daß jede ohne weiters, unermächtigt,
 Geworden wäre eines Haushalts froh;
Es hatten immer wen'ge nur genächtigt
 Mit einem Weib auf ehelichem Stroh —
Und ganz versagt, es möchte grausam scheinen,
War die legale Liebe den Gemeinen.

Indes, Pincelli (das blieb unbestritten)
 War ein Charge, also mußt' es gehn;
Herr Cattelan, erweicht durch vieles Bitten,
 Versprach, den Fall sich näher zu besehn,

Obgleich bis jetzt in Regimentes Mitten
(So sprach der Gönner) niemals es geschehn,
Noch sonst in den Annalen vorgekommen,
Daß ein Gefreiter sich ein Weib genommen.

Der Hauptmann öffnete den Mund vor Staunen,
Als er den Vortrag Cattelans vernahm,
Dann griff vor Lachen er an die Kaldaunen
Und rief: was? eine Kompagnie-Madam?!
Doch jener wußte ernst ihm zuzuraunen,
Wie sehr gelegen eine solche kam:
Jetzt, in der Friedenszeit, als Wäscherin —
Und dann im Krieg als Marketenderin.

So sah sich Don Gustavo überwunden
Und gab fürs erste sein gewichtig Ja;
Ward der Major dagegen auch befunden,
War zur Entscheidung noch der Oberst da,
Der sich zwar niemals an ein Weib gebunden,
Doch immerhin es gern bei andren sah.
Der sprach: je nun, es sei! Was ist's denn weiter,
Wenn einmal Eh'mann wird auch ein Gefreiter!

O Gian Pincelli! Wärest du geblieben
Gemeiner doch! Es wäre nie geschehn!
Du konntest ja in freier Liebe lieben
Und brauchtest zum Altar nicht hinzugehn.
Auch dieses Epos hätt' ich nie geschrieben,
Worin du kaum sehr mannhaft wirst bestehn —
Und also war des einen Sterns Empfängnis
Der Stern des Schicksals, dein und mein Verhängnis!

Dich aber focht' es damals gar nicht an,
Vielmehr du ließest hohe Freude spüren,
Selbst deinen Geiz tatst du in Acht und Bann
Und zahltest frohgemut die Stolgebühren;

Was du gezahlt dem wackren Cattelan,
Das will ich lieber gar nicht hier berühren —
Und sehe nur, wie nach dem Hochzeitsmahl
Du mit der Braut trittst in den dunklen Saal.

Ich sage „Saal" des lieben Reimes willen —
Vielleicht ist's auch einmal ein Saal gewesen;
Bekennen aber muß ich ganz im stillen
(Und bitte jene, weiter nicht zu lesen,
Die leichtlich in Entrüstung überquillen):
Zum Mannschaftszimmer war er jetzt erlesen,
Wo sich befanden neben andren Betten
Die beiden ehelichen Lagerstätten.

In einer Ecke zwar und abgeschlossen
Durch einen grünen Vorhang ganz und gar;
Hinter den Falten, die herniederflossen,
Auch das Geringste nicht zu sehen war.
Allein die andren zwanzig Schlafgenossen,
Sie fühlten nicht sich des Gehöres bar —
Und so vernahm man die Gewänder rauschen
Und innig zärtliches Geflüster tauschen.

Ihr glaubt es nicht? Je nun, ich war dabei
Und lag als reiner Tor in meinem Bett,
Von jener früh'ren Plage ziemlich frei:
Ich hatte jetzt ein eisern Cavalett,
(Das Holz die andren sag' ich nebenbei)
Das aber war mein Vorrecht als Kadett.
So manches könnt' ich noch berichten heiter,
Doch hör' ich rufen schon: genug, nicht weiter!

Dritter Gesang.

Wen Gott liebt, dem gibt er ein braves Weib!
  Allein nur wen'gen schenkt er diese Gnade,
Die meisten haben, so zum Zeitvertreib,
  Auf Erden hier das Gegenteil gerade;
Zwar sind, so heißt es, Mann und Weib ein Leib,
  Doch auseinander gehn die Seelenpfade,
Man fühlt allmählich sich gar sehr als zwei —
Und ein Galan wird meistens Nummer drei.

Nicht stets und immer ist dies wohl der Fall,
  Ich weiß, es gibt noch viele Musterehen,
Und Frauentugend ist kein leerer Schall,
  Der so mit jedem Lüftchen kann verwehen —
Doch wankend wird zuletzt der stärkste Wall,
  Und nur die Überreste läßt man stehen:
Gewiß, es gibt noch Brave — dann und wann,
Wenn auch nicht eben für den eignen Mann.

Indessen, neue Besen kehren gut.
  Pincelli kann und darf sich nicht beklagen;
Er sieht, was Sofka ihm zuliebe tut,
  Und daß sie keinen Wunsch ihm will versagen.
Sie zetert nicht, sie quält ihn nicht aufs Blut
  Und weiß selbst seine Schwächen zu ertragen;
Sie waltet sorglich in der Häuslichkeit —
Die allerdings sehr lang nicht und sehr breit.

Der grüne Vorhang schloß sie gänzlich ein,
  Und äußerst dürftig war das Möblemang;
Ein Stuhl, dicht bei den Betten, hart und klein,
  Ein Tischchen, höchstens zehen Finger lang —

Wie konnte man nur leben hier zu zwei'n?
  Ein wahres Wunder, daß es doch gelang!
Freilich für Sofka gab es viel Beschwerde,
Sie mußte kochen auf dem Mannschaftsherde.

Hierbei jedoch war sie ganz musterhaft
  Und wußte ihre Stellung wohl zu wahren.
Sie wurde anfangs rechts und links begafft,
  Und manchen schlechten Spaß mußt' sie erfahren;
Doch zeigte bald sich ihres Armes Kraft
  Mit überraschend starkem Offenbaren,
So daß sie endlich, bis zum letzten Mann,
Auch den Respekt der Kompagnie gewann.

Und dieser wuchs mit jedem Tage noch,
  Seitdem man ihr die Wäsche anvertraut;
Wie rasch und flink sie wusch, schwur jeder doch:
  So rein hab' er sein Hemde nie geschaut.
Man fand sogar gestopft das kleinste Loch,
  Was Männerherzen immer auferbaut —
Auch trank man den Kaffee, den sie da kochte,
Obgleich er nach Zichorien schmecken mochte.

Doch zu des Ruhmes Gipfel stieg sie auf,
  Als sie errichtet einen kleinen Kram,
Wo höchst einladend ausgelegt zum Kauf,
  Was man zur Leibesstärkung gerne nahm;
Die Kunden nahten sich nur so zu Hauf',
  Obgleich man nichts umsonst bei ihr bekam,
Stets aber wurde willig angekreidet,
Was keinem jemals den Genuß verleidet.

Ich selbst kam oft, ich muß es schon gestehen,
  War auch die Auswahl nicht besonders groß.
Zwei grünlich trübe Flaschen konnt' man sehen,
  Daraus sich fuselreicher Schnaps ergoß;

Nicht allzu frische Brötchen, die im Gehen
  Man allsogleich weg von der Faust genoß —
Und dann (ich nenne sie in Parenthese)
Gewisse kleine, runde, duft'ge Käse.

Doch bleiben wir bei Sofka, es ist besser.
  Die Mutter hieß sie jetzt der Kompagnie,
Zu ihrem Tischchen drängten hundert Esser
  Und dann am Löhnungstage zahlten sie.
War auch darunter manchmal ein Vergesser,
  So mahnte sie, jedoch sie schalt ihn nie;
Kein Wunder also, daß mit hundert Zungen
Von allen Seiten ward ihr Lob gesungen.

Nur einer — nur ein einz'ger war ihr gram
  In seiner Seele tiefen Finsternissen,
Er haßte sie und mit ihr ihren Kram —
  Warum? Als Autor sollt' ich das wohl wissen.
Vielleicht, daß schnöd' er einen Korb bekam,
  Als er zu ihr der Liebe sich beflissen;
Doch dies Motiv, es wär' trotzdem zu edel,
Als daß es spukt' in Scarpas Brust und Schädel.

Ja, Scarpa hieß er. Von den vieren einer,
  Die für die Mannschaft die Menage kochten;
Ein Milanes', ein untersetzter, kleiner,
  Dem unterm Kraushaar wild die Schläfen pochten.
Solch dunkelschwarze Augen hatte keiner,
  Mit Braun darüber gleich verkohlten Dochten;
Ich weiß nicht, wie ins Regiment er kam —
Gewiß deshalb, weil man ihn eben nahm.

Genug, der kleine Teufel haßte sie
  Und ihrer Kunden steigende Frequenz,
Fürwahr in seinen Kram nicht paßte sie,
  Weil ihm der ihre machte Konkurrenz;

Des Weibes Chance, schnell erfaßt' er sie,
Und gift'ger Brotneid war die Konsequenz:
Solange Sofka von hier fern geblieben,
Hat selbst er solchen Handel stets getrieben.

Zwar öffentlich war dies ihm nicht erlaubt,
Nur im geheimen macht' er sich Profit,
Der war daher so groß nicht, wie Ihr glaubt,
Gern aber nahm er den geringen mit —
Und nun sah er selbst diesen sich geraubt.
Kann es verwundern, daß er Qualen litt?
Doch wie ihm auch die Zornesader schwoll,
Als wahrer Feind verbarg er seinen Groll.

Er denkt: Verstellung üb' ich aller Arten,
Bei günst'gem Anlaß aber zeig' ich mich;
Und Scarpa brauchte gar nicht lang zu warten,
Da die Gelegenheit schon näher schlich
(Wenn sie auch Menschenaugen nicht gewahrten).
Ja, die Verhältnisse verwickeln sich,
Und eh' man's denkt, mit Schmerz muß ich es sagen,
Wird für das Rachewerk die Stunde schlagen.

Denn es geschah (wie mancherlei geschieht,
Wenn sich ein Unheil vorbereiten will),
Daß zu der achten Kompagnie man zieht
'nen Korporal, der unterdessen still
Bei einer andren stand in Reih' und Glied —
Und nun sich zeigt in unserem Idyll.
Es war ein junger Mann, schlank, hohen Wuchses,
Sein Antlitz hatte was von dem des Fuchses.

Die Augen braun, die Haare rötlich blond —
Kurzum, man konnt' ihn nennen int'ressant;
Und er, so schien es, war auch längst gewohnt,
Daß ihn die Damenwelt nicht anders fand.

Da er kein Bauer, hatt' er nie gefront,
Und trug selbst als Soldat sich elegant;
Ein flotter Junge und ein Zeitvertreiber,
War in der Heimat er gewesen Schreiber.

Ob fleißig er und fehlerlos geschrieben,
Laß ich dahin gestellt; eins ist gewiß:
Daß er sich nebenher verlegt aufs Lieben,
Wobei das Glück nur selten ihn verließ.
Stets ohne Geld, gewitzt und sehr durchtrieben,
Er von dem Schneider manches sich verhieß;
Es schürzte auch sogleich den Freundschaftsknoten,
Daß man sich grüßte als Kompatrioten.

Denn aus Conegliano waren beide.
Das freilich wollte nicht zu viel besagen,
Jedoch (auf daß man richtig unterscheide)
Sie fanden auch bei näherem Befragen
(Zu großer Freude — und zu spätrem Leide),
Daß sich Verwandte in den Armen lagen,
Da ihre Mütter, so vor fünfzig Jahren,
In irgend einer Art verschwägert waren.

Des freuten sie sich, wie gesagt, gar sehr
Und trafen immer häufiger zusammen;
Frau Sofka nahm auch teil an dem Verkehr —
Wer möchte deshalb vorschnell sie verdammen?
So aber glomm der Zunder mehr und mehr,
Und endlich schlugen auf die hellen Flammen —
Was in der Treu' die Gattin nicht bestärkte,
Wenn auch der Gatte nichts davon bemerkte.

Auch alle andren sahen nichts darin,
Denn harmlos waren sie — bis auf den Koch,
Der listig lauernd schon vom Anbeginn
Um dieses seltne Freundschaftsbündnis kroch

Und als ein Bösewicht mit argem Sinn
  Nur allzubald den heißen Braten roch;
Er dachte sich: das muß ich eruieren —
Und legte sich daher aufs Spionieren.

So sah er eines Tages, da er wachte,
  Wie Frau Pincelli (nach gewohnter Sitte)
Sich mit dem Wäschkorb auf den Boden machte —
  Und Forestani (also hieß der „Dritte")
Ihr nachgeschlichen kam ganz fein und sachte.
  Freund Scarpa lenkte gleichfalls seine Schritte
Und schickt' sich an, wenn auch auf andrem Wege,
Den Liebenden zu gehn in das Gehege.

Nun aber muß ich melden, daß da droben,
  Wo man erblicken konnt' des Daches Sparren
(Von grauen Spinnennetzen dicht umwoben),
  Verschalte und verschloss'ne Räume waren
(Gewissermaßen Kompagnie-Gard'roben),
  Um allerlei Monturen zu verwahren;
Sie hießen Magazine, und die Nummern
Sah man im Zwielicht an den Türen schummern.

Sie liefen hin an einer Bretterwand,
  Durch sie getrennt von andren Bodenteilen,
Ein kleiner Zwischengang war auch zur Hand —
  Und diesen wollte Scarpa jetzt ereilen;
Er wußte, daß ein Astloch offen stand,
  An welchem er als Späher konnt' verweilen.
War auch die Öffnung klein und kaum zu merken,
  In seinem Glauben sollt' sie ihn bestärken.

Denn Aussicht bot sie just auf jenen Platz,
  Wo Sofka Hemden an die Leine hängte —
Und siehe da: es kam bereits ihr Schatz,
  Der mit Umarmungen sie gleich bedrängte.

Sie küßten sich, es flog der Busenlatz —
  Wie da der Koch den Blick gespannter zwängte!
Was er noch wahrnahm, will ich nicht vermelden,
Denn allzu traurig wär's für meinen Helden.

Doch Scarpa sah genug. Er eilte fort,
  Und jeder denkt sich wohl, was er nun tat;
Gewiß, er fand sogleich den rechten Ort,
  Doch unbedacht nicht schritt er zum Verrat.
Mit schlauem Rückhalt und mit halbem Wort
  Streut er ins Ohr Pincellis gift'ge Saat —
Kurz, wie einst Jago den Othello leider,
Behandelte jetzt Scarpa unsren Schneider.

Der aber hatte nichts von einem Mohren,
  Das trop'sche Feuer fehlte, die Ekstase;
Er sprach vielmehr: Laß du mich ungeschoren,
  Was steckst in meine Ehe du die Nase?
Und ohne weiters hätt' er auch geschworen,
  Das Ganze sei nur eine Lügenphrase,
Wär' nicht der andere in seinem Grolle
Herausgeplatzt, daß er's beweisen wolle.

Beweisen? Ha! Das wäre! Doch wieso?
  Und Scarpa drauf: Nun, morgen früh um acht
Erwart' ich dich. Ich sag' dir später, wo.
  Doch plaudre nicht, nimm deine Zung' in acht,
Sonst wirst du nimmer der Entdeckung froh.
  Auch laß die Gattin gänzlich unbewacht,
Willst du es schaun, wie sehr sie sich vergessen.
Auf morgen also! Lebe wohl indessen!

O Eifersucht, du grimmigste der Qualen,
  Auf dich hat „Bildung“ jetzt gelegt Verbot.
Behaupten hört' ich schon zu öftren Malen,
  Daß eifersüchtig nur der Idiot;

Ein Mann von Geist trifft immer sichre Wahlen
(Geschrieben stets bei Mister Bagehot*)
Und seine Würde zeigt er durch Vertrauen —
Was freilich sehr bequem ist für die Frauen.

Ich selbst hab' oft an dieser Sucht gelitten;
Je nun, vielleicht bin ich ein Idiot,
(Man hat mir Geist schon oft genug bestritten!)
Darum ermess' ich auch Pincellis Not.
Zwar ist er nicht von afrikan'schen Sitten
Und schwört der Gattin Rache gleich und Tod,
Doch fühlt er sehr beängstigt seine Seele
Und eigentümlich trocken auch die Kehle.

Wie? Wär' es wirklich? Nein, ich kann's nicht glauben!
Und doch, so ganz unmöglich ist es nicht!
Wie könnte Forestani sich erlauben, —
(Er ist mein Freund, so handelt nur ein Wicht!)
Den Kranz der Ehre meiner Frau zu rauben? — —
Er schlägt den Fingerhut sich vors Gesicht.
Nein! Nein! Ich lasse mich nicht niederbeugen,
Der Schurke Scarpa soll mich überzeugen!

Darum tat auch Pincelli nichts dergleichen,
Als Sofka heim mit leerem Korbe kam;
Er sah sie keineswegs in Schuld erbleichen,
Da er sie plötzlich jetzt beim Arme nahm.
Sie hält es einfach für ein Liebeszeichen,
Und sie erwidert es ganz ohne Scham,
Indessen unwillkürlich ihre Rechte
Hinaufsteckt eine losgegangne Flechte.

---

*) Walter Bagehot: „Physics and politics."

Nach mühevollem Tag im Ehebette
  Dreht sie dem Gatten gähnend bald den Rücken;
Kein Nachtgebet, daß sie die Seele rette!
  Er merkt, sie will ihn heute nicht beglücken
An dieser (ach, bereits entweihten) Stätte.
  Hätt' er gekannt des Weibes arge Tücken,
Er hätt' vielleicht gegriffen nach dem Kissen —
Doch vorderhand wollt' er davon nichts wissen.

Am nächsten Tag führt ihn der Koch hinauf
  Zu jenem hochgelegnen Speculum.
So, nun betrachte dir der Dinge Lauf
  Und deines Eheglücks Solstitium!
Doch blinzle nicht zu viel und paſſ' wohl auf,
  Damit dir nichts entgeht, 's wär schade drum.
Du zitterst, seh ich; sei doch frisch und munter,
Ich lasse dich allein und geh' hinunter.

Pincelli steht nun einsam vor dem Loch
  Und blickt hindurch. Zu atmen wagt er kaum.
Gestalten aber sieht er keine noch,
  Nur Wäsche hängen jenseits in dem Raum;
Auch krabbelt eine Maus (die sich verkroch
  Dann später) über einen Dippelbaum —
Jetzt aber knarrend schon die Türe geht,
Und Sofka tritt herein, noch im Korsett.

Zwei Körbe bringt sie heute sorglich mit,
  Bestimmt, die trockne Wäsche aufzunehmen,
Doch unbestimmt und lässig ist ihr Schritt,
  Noch will sie sich zur Arbeit nicht bequemen;
Der Balken, den vorerst die Maus beschritt,
  Er lädt sie ein, ein wenig Platz zu nehmen.
Sie tut's und stimmt, die Stille hier zu stören,
Ein Liedchen an, er kann sie trällern hören.

Sie zieht ein Bein empor und knüpft am Schuh —
  Jetzt aber, durch die halb noch offne Tür,
Mit aufgeknöpfter Weste, ganz in Ruh',
  Tritt auch (er sieht's!) der falsche Freund herfür.
Der geht auf Sofka traulich lächelnd zu,
  Und sie .... Als ob der Teufel ihn berühr',
Prallt jetzt Pincelli von dem Loch zurücke —
Es kommt jemand herauf — o Schicksalstücke!

Ja wahrlich, auf der Treppe Säbelklirren!
  Und immer näher — näher — rasch hinweg!
Er wankt, es will ihm vor den Augen flirren —
  Wohin er blickt, es zeigt sich kein Versteck.
Wer mag doch jetzt sich da herauf verirren?
  Und ratlos trippelt er auf seinem Fleck.
Der Hauptmann ist es mit Herrn Cattelan,
Verschiedne Revisionen sind im Plan.

Was soll er sagen, wenn man ihn gewahrt?
  Zurück zum Herzen schießt des Schneiders Blut.
Steht er nicht da fast wie nach Diebesart?
  Zwar sind versperrt die Magazine gut —
Auch weiß man, daß er ein'ges sich erspart ....
  Nur keine Furcht! Pincelli faßte Mut
Und stellte sich, für alle Fälle nur,
In eine dienstlich strenge Positur.

Von Treuenfels, wie stets, riß auf den Mund,
  Und sehr erstaunt auch blickte Cattelan.
Was macht Er hier allein zu dieser Stund'?
  Hub nun der Kapitän zu sprechen an.
Wir suchten Ihn schon üb'rall ohne Fund —
  Ward mein Befehl Ihm etwa kundgetan? —
Bei Seite war ich, als Ihr ihn erteilt,
Dann aber bin ich gleich hierher geeilt ....

Je nun, der Vorwand klang nicht unplausibel,
Und da man hegte keinerlei Verdacht,
Verlangte man den Schwur nicht auf die Bibel.
Das Vorhängschloß wird schleunig aufgemacht;
Pincelli fühlt sich wohl jetzt — doch auch übel:
Denn sorglich mustern, zählen mit Bedacht,
Indes vielleicht dort jenseits andre kosen,
Muß er hier diesseits die Paradehosen.

Doch jeder Zustand nimmt zuletzt ein Ende,
So auch die Musterung im Magazin.
Entlassen wird der Schneider — und behende
Eilt er sofort jetzt auf sein Zimmer hin.
Wie? Wenn er dort noch immer sie nicht fände?
Doch sitzt bereits die schöne Sünderin
(Die Mannschaft war gerade in der Schule)
Kartoffeln schälend auf dem einz'gen Stuhle.

Er sieht sie an mit Blicken, die wie Dolche,
Sie aber scheint es gar nicht zu bemerken
Und wählt vielmehr aus den Kartoffeln solche,
Die ihre Meinung, daß sie gut, bestärken.
Ihm graut vor ihr, sowie vor einem Molche —
Und schreiten will er jetzt zu Wort und Werken.
Madam, sprach er — doch nein, so sprach er nicht,
Das paßte kaum für ihn und mein Gedicht.

In Wahrheit weiß ich nicht, was er gesprochen.
Wie sollt' ich auch? Ich war ja nicht dabei;
Ganz ungescheut vor Zeugen auszukochen,
Ihr wißt es alle, pflegt man nicht derlei.
Ob er in Wutgeschrei nun ausgebrochen,
Ob er gestammelt bloß, ist einerlei;
Genug, daß sie (ist es nicht wunderbar?)
Ein Wort nur zu erwidern hatte: Narr!

Aha, da haben wir die Schuldentlastung
  Der Frauentugend schlagendsten Beweis!
Ja, der entzieht sich weiterer Betastung
  Und gilt dem Jüngling, wie dem Ehegreis,
Wenn unbedacht er und mit Überhastung
  Von sich gibt, daß er sich betrogen weiß.
Nehmt Euch in acht! 'ne Frau hat stets Berater —
Und nebenan wohnt gleich ein Psychiater.

Die gab es freilich damals nicht in Masse
  Wie heutzutage (was doch dafür spricht,
Daß sich verschlechtert das Gehirn der Rasse,
  Nimmt es beständig zu auch an Gewicht).
So sprach der Schneider denn mit bittrem Hasse:
  Zum Narren machen lasse ich mich nicht.
Ich frage dich, und sage du mir an:
Warst auf dem Boden du mit Forestan?

Gewiß, versetzt' sie ruhig, war ich dort
  Mit ihm — auch gestern. Wozu das Geschrei?
Die Wäsche bracht' ich, nahm sie wieder fort,
  Und Forestan war hilfreich mir dabei.
Nun stockt sie etwas, zögernd mit dem Wort,
  Zu sehn, ob er von mehr in Kenntnis sei.
Doch las sie nichts davon in seinen Mienen
Und fuhr jetzt weiter fort, ihn zu bedienen.

Du freilich — du verschneiderst deinen Tag,
  Indes ich mühevoll die Arme rühre;
Was kümmert's dich, ob ich mich schind' und plag',
  Wenn ich nur Geld zu deinem Beutel führe;
Wie ich's vollbring' und wie ich es vermag,
  Die Sorge lockt dich niemals vor die Türe —
Und nun mißtraust du mir, du schnöder Wicht,
Weil jener übt die schöne Freundespflicht!?

Zu Boden blickt betreten unser Held.
  Doch Kind, begann er wieder, sieh', man spricht — —
Wie? Was? Wer spricht? Das hätte noch gefehlt!
  Wem fällt dies ein? Dem spei' ich ins Gesicht!
Heraus damit! Wer hat dir was erzählt?
  Pincelli fühlt zum Schweigen keine Pflicht,
Und er gesteht nun ohne Federlesen,
Daß Scarpa dieser Schändliche gewesen.

Was? Der! Ha! Ha! Ein wildes Hohngelächter
  Läßt sie mit Macht durchs stille Zimmer gellen.
So wisse denn: das ist ein Lump, ein schlechter.
  Der einstens selbst mir wollte Netze stellen.
Und überdies: gern in Verruf mich brächt' er,
  Weil er (das mußte dir doch gleich erhellen!)
Durch mich um den Erwerb gekommen ist —
Gestehe doch, daß du ein Esel bist!!

Bei Gott, das war ein schlagend Argument,
  Und zu dem Selbstgeständnis kam es schier.
Was nützt' es auch, wenn er noch Zweifel fänd'?
  Beweisen ließ sich wirklich gar nichts hier;
So gab er nach, denn jeder ist am End'
  Noch lieber graues, als gehörntes Tier.
Pincelli zog den Esel vor dem Hahnrei —
Und also hatte Soffa wieder Bahn frei.

Doch gar so leicht gibt sie sich nicht zufrieden,
  Da sie sich seiner ganz versichern muß.
Weh' dir, so sprach sie, wenn du je hiernieden
  Dem Freund ein Wort nur sagst von dem Verdruß —
Sonst bin auf ewig ich von dir geschieden!
  Er dringt sofort auf den Versöhnungskuß.
Sie kehrt sich ab; da kniet er vor sie hin —
Und endlich küßt sie ihn als Siegerin.

Vierter Gesang.

O Frauenliebe, schwer bist du verständlich!
  Dich zu ergründen, hab' ich aufgegeben,
Und jeder andre wird es müssen endlich,
  Denn wo man hinzielt, trifft man auch daneben.
Dich ganz zu leugnen, wäre wirklich schändlich,
  Da Frauenherzen stets nach Liebe streben;
Das Wunder liegt auch nur in den Subjekten,
Die diese Liebe, wenn sie eintritt, weckten.

Wir Männer sind hierin gar sehr natürlich
  Und so wie helle Gläser zu durchschauen;
Wir lieben (scheint dies oft auch ungebührlich)
  Des Leibes Schönheit an den holden Frauen;
Zu schildern brauch' ich wohl nicht erst ausführlich,
  Was es für Reize sind, die uns erbauen,
Da sie die Frau'n doch selbst am besten kennen —
Und füreinander oft, so heißt's, entbrennen.

Was aber zieht, so muß ich zweifelnd fragen,
  An uns die Schönen ganz besonders an?
Geist und Charakter, hör' sofort ich sagen,
  Kraft, Mut — kurzum, man sei ein ganzer Mann!
Und dennoch muß ich die Behauptung wagen:
  Oft hat's ein kleiner Bruchteil schon getan.
Auch Laura Marholm läßt den Grund vermissen —
So werden's wohl die Damen selbst nicht wissen.

Dies war der Fall auch bei Frau Sofka jetzt.
  Sie liebte, doch sie wußte nicht warum.
Oft war sie in die Lage schon versetzt,
  Zu opfern in der Göttin Heiligtum,

Sie hatte viele Männer hochgeschätzt —
  Ihr Herz jedoch, es war geblieben stumm.
Nun aber fühlt sie deutlich, daß es schlägt —
Und Forestani es allein bewegt.

War er ein ganzer Mann? Je nun, vielleicht.
  Doch manchen andern hat sie schon getroffen
(Das sagt sie selbst sich, wenn sie so vergleicht,
  Und etwas macht der Umstand sie betroffen),
Dem Forestani nicht das Wasser reicht.
  So bleibt denn auch für uns die Frage offen.
Möglich (es gibt gar viele Hypothesen),
Daß durch die Zuchtwahl sie bestimmt gewesen.

Anführen ließe sich auch die Hypnose,
  Doch die war damals gänzlich unbekannt,
So wie das inhaltsschwere Wort Psychose;
  Man hatte nicht viel Wissenschaft zur Hand,
Man stellte keine feinre Diagnose,
  Und alles ward beim Namen plump genannt:
Ein Schuft hieß Schuft, und eine Metze Metze —
Ob man sie heut' auch pathologisch schätze.

Doch einerlei. Es stand nun, wie es stand,
  Und also kommt es gar nicht darauf an,
Was der Geliebte seinerseits empfand.
  Der war, wie schon gesagt, 'ne Art Don Juan,
Der da gelockert manches Schürzenband,
  Und dem es keine noch recht angetan —
Wenn auch für ihn in seinen spätren Tagen,
Unfehlbar wird dies bittre Stündlein schlagen.

Allein für jetzt ist er noch ganz zufrieden,
  Denn Frau Pincelli war ein hübsches Weib,
Auch war ihm reiche Atzung stets beschieden,
  Was ihn bestimmt zu weiterem Verbleib —

Und außerdem gebrach es ihm entschieden
  Am nöt'gen Geld zu andrem Zeitvertreib;
So ließ er sich denn ihre Liebe frommen —
Jedoch zum Bruche wär' es bald gekommen.

Den Anlaß aber gab Sofkas Kaffee.
  Wofern ihr zweifelt, sollt ihr gleich es fassen.
Herrn Forestani tat es nämlich weh,
  Daß Surrogate sie nicht konnte lassen.
Zichorien wollten (was ich ganz versteh')
  Nun einmal nicht in seinen Magen passen;
Ein solcher Mokka schuf ihm Übelkeiten —
Sie aber mocht' ihn anders nicht bereiten.

So sind die Frauen! Alles opfern sie:
  Gemahl und Tugend — ja sich selbst zuletzt —
Doch ihren kleinlich kleinen Sparsinn nie!
  Wie viele Männer waren schon entsetzt
Ob einer solchen Haushaltsperfidie,
  Die nach und nach das Eheglück zersetzt;
Ein leiser Vorwurf hier — ein Schmollen dort,
Und endlich kommt es auch zu bösem Wort.

So wurde mehr und mehr der Freund verstimmt;
  Zwar würgt' er noch den flauen Trank hinunter,
Doch dacht' er: gut, wenn sie nicht Rücksicht nimmt,
  Ich werde leiden ferner nicht darunter!
Von nun an, ob sie auch darob ergrimmt,
  Nehm' ich mein Frühstück anderswo mitunter.
Es war gelangt zu seiner Wissenschaft,
Daß dieses ganz vortrefflich bei Frau Krafft.

Doch eh' ich ihn zu der hinüberleite,
  Gilt es, die würd'ge Dame vorzuführen.
Ich ließ bis jetzt sie gänzlich noch beiseite,
  Weil ich nicht allzu früh sie wollt' berühren;

Auch haſſ' ich jede überflüſſ'ge Breite,
  Denn Langweil' ſoll der Leſer nicht verſpüren.
Ich rufe Madame Krafft, wenn ich ſie brauche —
Und ſie erſcheint, beſeelt von meinem Hauche.

Sie wohnte damals in dem Seitentrakt,
  Allwo ſich fanden ſämtliche Kanzleien;
Der Mann, mit dem ſie ſchloß den Ehepakt
  (Und kinderlos hinlebte ſo zu zweien),
Er war Fourier — der Titel klingt vertrackt,
  Doch kann ich keinen andern ihm verleihen:
Er hatte Buch und Rechnungen zu führen
Und ſtellte feſt Pauſchalien und Gebühren.

Nicht allzu jung mehr (über Vierzig ſchon),
  War er verfallen auch bereits der Gicht;
Er ſchnupfte (laſſen konnt' er nicht davon),
  Und eine Doſe führt' er von Gewicht.
Vergilbt und wie geknetet roh aus Ton,
  Erſchien ſein pockennarbiges Geſicht,
Mit Tabaksſtäubchen war es reich verziert,
So daß er ausſah ſtets wie tätowiert.

Im übrigen war er ein braver Mann,
  Den höchſtens ſeine Frau nicht leiden konnte,
Weil er es nimmer über ſich gewann,
  Daß er in ihres Geiſtes Strahl ſich ſonnte;
Daher ſich auch manch böſer Zwiſt entſpann,
  Wenn ſie auf ihrer Bildung Höhen thronte —
Und der Empfindungsloſe, der Barbar,
Im Wirtshaus lieber als zu Hauſe war.

Ich ſelber muß das nennen ein Verbrechen,
  Denn eine Sand war ſie, eine Staël;
Sie konnte (ich bezeug's) franzöſiſch ſprechen
  Und dichtete (ſie machte draus kein Hehl).

Die Laster kannte sie und alle Schwächen
  Des Männervolks (sie selbst war ohne Fehl);
In diesem Sinne schrieb sie auch Romane
Und schwang bereits die Frauenaufruhrsfahne.

Bei Gott, wer spräche heut' von Stuart Mill,
  Hätt' ihre Schriften damals er gelesen!
(Doch leider, wie es oft das Schicksal will,
  Zu drucken waren niemals sie gewesen.)
Er hätte schweigen müssen mäuschenstill,
  Denn hier schon standen alle seine Thesen;
Hingegen würde manchen Weisheitshebel
Bei ihr gefunden haben Meister Bebel.

Sie schrieb von Unterwerfung schon der Frauen,
  Wie sie begann beim ersten Pfahlbauweibe;
Die geistige Verkümmrung ließ sie schauen,
  Die sich vollzog in dem begehrten Leibe;
Gleich Ibsen fand sie ihr Geschlecht mit Grauen
  Als Puppe nur geschätzt zum Zeitvertreibe.
Warum nicht auch für uns des Denkens Qual
(So rief sie aus) und freie Liebeswahl!?

Die letztre hätte kaum ihr viel genützt,
  So lang noch ein Gewählter mitzusprechen,
Ein Unwohlsein ist leichtlich vorgeschützt,
  Wofern das Äußere nicht kann bestechen.
Der Geist in ihr war schwach nur unterstützt
  Und sehr an Rundung wollt' es ihr gebrechen;
Als Mädchen nannte man sie oft ätherisch —
  Jetzt aber hielt man sie bloß für hysterisch.

Indes, auch hier das Sprichwort sich bewährte,
  Daß jedes Häschen noch sein Gräschen fand;
'S gab einen, der aufs tiefste sie verehrte
  Und ihre Frauenseele ganz verstand.

Sie war es, die ihn die Empfindung lehrte,
  Die andere gewiesen von der Hand —
Kurzum: Frau Krafft (getauft war sie auf Klara)
  Wurde geliebt von dem Kadetten Stara.

Ich sage nicht, daß sie ihn wieder liebte —
  Wer den Verehrer kannte, mußt's verstehn,
Doch war sie trotzdem eine Feingesiebte
  Und ließ sich die Erobrung nicht entgehn;
Sie hielt ihn hin, auf daß nicht ganz zerstiebte
  Die Hoffnung ihm in ihren holden Näh'n;
So aber blieb (ich mein' es nicht ironisch)
Dies Schäferspiel auch durch und durch platonisch.

Ihn seh' ich noch vor mir mit einem Kopf,
  Der kürbisgleich grotesk gestaltet war,
Darüber sträubte sich ein großer Schopf
  Von messinggelbem, stets verworrnem Haar;
Ein Blähhals (um zu sagen nicht ein Kropf)
  Nur schlecht gezwängt in die Krawatte war;
Die Haltung schief, der Gang stets ein saloppér —
Dabei der ganze Mensch auch nicht sehr propre.

So hatten denn die Vorgesetzten auch
  In einemfort ihm was am Zeug zu flicken
Und wollten, wie sie sagten, diesen Gauch
  Nicht länger mehr in Reih' und Glied erblicken.
Man faßte den Beschluß, ihn zum Gebrauch
  In irgend eine Kanzelei zu schicken;
So wurd' er eines Tages unverweilt
Dem Herrn Fourier als Schreiber zugeteilt.

Der Himmel weiß, was ihn dazu bestimmt,
  Daß er sich den Soldatenstand gewählt,
Wo man in solchem Schritt nicht aufwärts klimmt
  Und niemals eine Leutnantsgage zählt.

Drum fühlt' er sich mit Klara gleichgestimmt,
  Er hatte den Beruf wie sie verfehlt.
O hätt' er doch zur Fahne nie geschworen —
Zum Philosophen war er auserkoren.

Zwar Schopenhauer hatt' er nie gelesen
  (Den hat ja damals noch kein Mensch gekannt),
Auch war ihm nur entfernt bewußt gewesen,
  Daß Aristoteles gelebt und Kant;
Er schuf sich seine eignen Hypothesen,
  (Da ihm kein Nietzsche noch das Hirn verbrannt.)
Doch Büchner las er und den Moleschott —
Und leugnete daher vor allem Gott.

Was ihm zunächst am meisten wollt' vexieren,
  Das war die Ungleichheit auf dieser Welt.
Warum kann unser Oberst fein dinieren,
  Indes mein Leib sich mit Kommißbrot quält?
Warum fährt dort der General mit Vieren,
  Derweil' es mir sogar an Stiefeln fehlt?
Man sieht, daß er sich schon in jenen Tagen
Beschäftigt viel mit sozialen Fragen.

Und aus dem allen zog er seine Schlüsse
  (Wer fragt auch gerne ganz umsonst, warum?)
Und stellte fest, daß sich das ändern müsse,
  Sonst wäre dieses Leben ja zu dumm.
Zwar Proudhon kannt' er nicht, doch Kraftergüsse,
  Wie: „bloßer Diebstahl ist das Eigentum",
Sie gärten ruhlos auch in seiner Brust,
Bis er hervor sie stieß mit grimmer Lust.

Und er beschloß, ein großes Werk zu schreiben
  (Auch eine Art „Philosophie der Not"),
Er tat es nicht und ließ es lieber bleiben,
  Da bald die Feder Einhalt ihm gebot.

Haß aber schwor er rings umher dem Treiben —
  Und trat es in Gedanken in den Kot.
Noch gab's kein Dynamit zu Massenmorden,
Ein Bombenschleudrer wär' er sonst geworden. —

Jetzt aber muß es endlich dahin kommen,
  Daß mein Gedicht pikanter sich entwickelt!
Den Vorwurf, glaub' ich, hab' ich schon vernommen,
  Daß es genug nicht auf die Nerven prickelt.
So wartet nur, der Fisch kommt schon geschwommen.
  Doch meld' ich noch (bevor er sich verwickelt),
Wie so denn eigentlich zu Renommée
Gelangt war unserer Frau Krafft Kaffee.

Man denkt wohl schon, nicht groß war der Gehalt,
  Den ihr Gemahl in seinem Amt bezog,
Und wenn er auf die schlechte Wirtschaft schalt,
  Vergaß er, daß er gern am Glase sog.
Sie baute lang auf des Genies Gewalt,
  Allein die hochgespannte Hoffnung trog:
Die Manuskripte wollte niemand nehmen,
Sie mußte sich zu anderem bequemen.

Wie schade! Hätt' sie heutzutag' geschrieben,
  Wär's mit Romanen ihr vielleicht geglückt,
Da doch in jeder Stadt zum mindsten sieben
  Familienblätter werden losgedrückt,
Und möglich auch, daß eines nach Belieben
  Mit ihrem Bildnisse sich ausgeschmückt —
Gewiß sogar, jedoch in jenen Zeiten
War der Parnaß so leicht nicht zu beschreiten.

Des Morgens ringsum Frühstück zu verleihen,
  Ein Unternehmen schien's, das besser lohnte.
Wie schon gesagt, gab's mehrere Kanzleien
  Im Nebentrakte, wo Frau Klara wohnte;

Zufrieden waren's sämtliche Parteien,
Der Adjutant selbst, der darüber thronte.
So ließ sie denn die vollen Tassen wandern,
Zuweilen auch beglückend einen andern.

Kadetten hin und wieder, Offiziere,
Wenn sie die Plage traf der Inspektion,
Doch wer da nicht gehörte zum Reviere,
Der brauchte immer ein'ge Protektion.
Nicht etwa, weil ich mich (so sprach sie) ziere —
Ich habe nur zu viele Kunden schon;
Und ein für allemal war es verbeten,
So ohneweiters bei ihr einzutreten.

Sie war daher auch höchlich indigniert,
Als eines Morgens Forestani kam —
Und leichten Grußes, gänzlich ungeniert,
Bequemen Platz gleich in der Küche nahm,
Allwo sie eben jetzt, noch unfrisiert,
(O wie errötete sie tief vor Scham!)
Am warmen Herd bei ihren Töpfen kramte
Und sorglich allzu fette Milch entrahmte.

Was wollen Sie!? herrscht' sie ihn an pikiert —
Und er, sofort erkennend den Faux-pas:
Verzeihung, Gnäd'ge, daß ich mich geirrt!
Hätt' ich geahnt, daß Ihnen selbst ich nah' — —
Bei Gott, Sie sehen mich beschämt, verwirrt —
Wie steh' ich jetzt vor Ihren Augen da!?
Dabei ließ, wie geblendet, er vom weiten
Die Blicke über ihre Reize gleiten.

Sie schlug die Augen nieder. Wie galant!
Je nun, den Irrtum will ich gern verzeihn —
(Der junge Mann ist in der Tat scharmant!)
Ich kann Sie führen leider nicht hinein —

Doch etwas Kaffee hab' ich noch zur Hand —
Sogleich soll er auch eingegossen sein;
Zwar ist als Ort die Küche nicht gelegen —
Doch wenn sie kosten wollen, meinetwegen.

Er kostete und fand ihn wunderbar,
So daß die zweite Tasse folgen mußte,
Und da zu tun ihm um die Zukunft war,
Er auch der Spenderin zu schmeicheln wußte.
In zehn Minuten war ihm völlig klar,
Daß er bereits in ihrem Herzen fußte;
Wie zitterte, als es zum Zahlen kam,
Die Hand, die sanft er in die seine nahm!

Soll ich den weitren Fortgang noch erzählen?
Ich denke wohl, ich kann es mir ersparen;
Mit Zweifeln wird gewiß sich niemand quälen,
Daß sie nunmehr im Einverständnis waren.
Auf gutes Frühstück kann der Mann jetzt zählen,
Wofern er gleich den Dank will offenbaren.
Wie er's vermocht, darnach dürft Ihr nicht fragen,
Denn keine Antwort wüßt' ich drauf zu sagen.

Karl Buttervogel kennt Ihr aus „Münchhausen"
(Von Immermann). Wozu der treue Knecht
Für gute Kost sich anbot sonder Grausen:
Das war auch Forestani nicht zu schlecht.
Er liebte Klara in den Zwischenpausen
(Was einer billig, ist der andren recht),
Wenn ahnungslos und ferne diesem Treiben
Der Gatte und sein Schreiber Ziffern schreiben.

Doch wird die Rechnung ohne Wirt gemacht
(Soll heißen ohne Wirtin). Denn bei Gott,
Frau Sofkas helles Auge späht und wacht,
Und ihre Liebe duldet keinen Spott.

Ihr Ungetreuen, nehmt euch doch in acht!
  Sie kommt herangeeilt im Rachetrott,
Steht in der Küche schon — sieht ohn' Erbarmen
Ein letztes noch, ein zärtliches Umarmen.

Wie jetzt die Rasende die Zähne bleckt!
  Sie fühlt sich Tigerin, fühlt sich Hyäne!
Freund Forestani flieht sogleich erschreckt,
  Doch blaß und angewurzelt zittert jene.
Elendes Weibsbild, nun bist du entdeckt!
  Frau Sofka ruft's (es schwillt ihr jede Sehne)
Und fährt der Nebenbuhlerin ins Haar,
Gerade dort, wo es am dünnsten war.

Jetzt aber kommt mir Zola in die Quere.
  Man könnte glauben, fahr' ich fort zu schildern,
Ich sei bei ihm gegangen in die Lehre
  Mit meinen ungeschminkten Wahrheitsbildern;
Versichern aber kann ich nur auf Ehre,
  Um solchen Vorwurf schleunig abzumildern:
Daß dies Gedicht bereits empfangen war
In meinem Geiste lang vor „l'assomoir."

Trotzdem verzicht' ich drauf, das Handgemenge
  In seinem weiteren Verlauf zu malen,
Und sage nur: getrieben in die Enge,
  Erduldete die Dicht'rin manche Qualen.
Sie stand, o Schmerz! nicht aufrecht auf die Länge,
  Am Boden mußte sie die Schuld bezahlen.
Dort lag sie nun — und Sofka obenauf,
Zu lassen ihren Fäusten freien Lauf.

In diesem Augenblick tritt Krafft herein.
  Vernommen ward der Lärm schon fern und nah
In den ringsum tief schweigenden Kanzlein;
  Versteinert bei dem Anblick steht er da.

Von seiner Frau sieht er ein zappelnd Bein,
  (Das er, wie jetzt, schon lange nicht mehr sah;)
So steht er denn versteinert vor dem allen
Und läßt im Schreck die wucht'ge Dose fallen.

Doch schon ist auch der Philosoph erschienen.
  Gen Himmel sträubte sich sein gelbes Haar,
Entsetzen malte sich in seinen Mienen —
  Inzwischen aber wird ihm eines klar:
Man müsse trennen rasch die Kämpferinnen.
  Er bietet sich daher dem Gatten dar,
Vereint mit ihm Frau Sofka zu bedrängen
Und Klara zu befrein aus ihren Fängen.

Doch wer entreißt dem Raubtier seine Beute?
  Und wer dem Teufel eine Menschenseele?
Madam Pincelli nur noch stärker bläute
  Und würgte die Getroffne an der Kehle,
Daß diese schon in Todesangst bereute
  All ihre großen und auch kleinen Fehle —
Doch schließlich mußte Sofka sich bequemen,
Den Kampf mit beiden Männern aufzunehmen.

Sie springt empor und tut es unerschrocken.
  Rasch aus der Ecke reißt sie einen Besen,
Doch statt darauf zu reiten nach dem Brocken,
  Gibt Hiebe sie damit, so auserlesen,
Daß ihre Gegner wahrlich nicht frohlocken,
  Vielmehr sich ängstlich ducken vor dem Wesen,
Das um sich schlägt mit wütendem Berserkern,
So wie es Tolle tun in ihren Kerkern.

Denn seht, nicht auf das Haupt der Helden bloß:
  Auf alles, was im Kreise sie gewahrt,
Geht Sofka mit dem Besenstiele los,
  Und keinem Dinge bleibt der Hieb erspart;

Ob es nun klein gewesen oder groß,
Getroffen wird es rasch in seiner Art.
Der Bude wolle sie den Garaus machen!
Sie schwört's — und flucht dabei in allen Sprachen.

Das Schauspiel hat bereits ein Publikum.
Von allen Seiten kommt man zugerannt:
Mit Sporngeklirr, den langen Gang herum,
Erschien zuletzt sogar der Adjutant.
Betroffen stand man anfangs, starr und stumm —
Doch jetzt wird die Megäre übermannt.
Noch immer will sie nicht vom Platze weichen,
Und mit Gewalt nur war es zu erreichen.

Fünfter Gesang.

Der Vorfall wurde jetzt auch untersucht,
Ihn zu ergründen, wollte nicht gelingen
(Das wirkliche Motiv, die Eifersucht,
War ja natürlich nicht herauszubringen,)
So wurde bloß der Schaden angebucht,
Und Freund Pincelli mußt' ihn bar erschwingen;
Ansonsten, wie gesagt, war nichts zu machen —
Wie überhaupt in allen Weibersachen.

Frau Krafft verzichtete auf Schmerzengeld,
Froh, daß der Handel so noch abgelaufen,
Und fuhr nun fort, für die Kasernenwelt
In Ehren ihren Kaffee zu verkaufen;
Mit Sofka aber war es schlimm bestellt,
Sie konnte jetzt sich selbst die Haare raufen,
Denn Forestani ward — sie hört's entsetzt —
Plötzlich zum dritten Bataillon versetzt.

Allmählich war doch etwas durchgedrungen
Von dem Romane so im Lauf der Zeit,
Es lispelten und wisperten die Zungen,
Man lächelte in tück'scher Heiterkeit;
Auch gab es schon bestimmte Äußerungen,
Die sich bezogen auf den bösen Streit —
So daß vielleicht die beiden Ehegatten
Sich die Versetzung still erbeten hatten.

Genug, Herr Forestani mußte reisen,
Und zwar nach Hradisch, einer kleinen Stadt,
Die fern geblieben meinen eignen Kreisen
Und die mein Auge nie gesehen hat.
Drum kann ich mich auch schildernd nicht erweisen,
Wie ich's in diesem Werke oft schon tat;
Ich sage bloß: es war ein nettes Städtchen
Mit mähr'schem Bier und ebensolchen Mädchen.

Dort aber lag das dritte Bataillon,
Das den Don Juan zu Diensten sich erkor.
Der machte leichten Herzens sich davon,
Obgleich er zwei auf einmal jetzt verlor —
Ich glaub' sogar, daß er in Eile schon,
Nie mehr zu lieben, heilig sich verschwor;
Denn seit gewendet derart sich das Blatt,
Ist er der Abenteuer gründlich satt.

Doch Liebe findet immer ihre Wege —
Und Frauenliebe nun erst recht sogar;
Auf keinen Fall wies Sofka sich zu träge,
Denn ob auch Hradisch weit entlegen war
(Etwa vier Meilen), schien ihr das Gehege
Trotz alledem nicht ganz unnahebar.
So ging sie eines Tages (nach der Jause)
Ganz ruhig fort — und kam nicht mehr nach Hause.

Wer aber schildert jetzt Pincellis Not?!
  Wo ist sie hin nur, mein geliebtes Leben?
Ruhlos erwartet er des Morgens Rot,
  Doch keine Antwort wird ihm drauf gegeben.
Wenn sie nicht wieder käme — Höll' und Tod!
  Scheu will der Wahrheit Ahnung ihn durchbeben —
Dann wieder glaubt er (seine Tränen flossen),
Der Gattin sei ein Unfall zugestoßen.

Der zweite Tag — und ach, die zweite Nacht!
  Noch halb vereinsamt ist das Doppellager.
Er hört es, wie man ringsum kichert, lacht,
  Und Stichelworte fallen, läst'ge Plager.
Noch immer nicht — schon weis't die Uhr auf acht!
  Der Zugskorp'ral erscheint als ernster Frager
Und zwingt somit auch unsren armen Helden,
Der Gattin Fernsein dienstlich anzumelden.

Den Mund geöffnet hatte nie so weit
  Von Treuenfels, wie jetzt, da er's vernommen;
Hatt' er inzwischen selber doch gefreit
  Und eine schönre Hälfte so bekommen:
Ein Hofratstöchterlein aus alter Zeit
  Mit faden Augen, bläulich und verschwommen;
Zwei Jahre später, bei 'nem Festdiner,
Begoß mit Rotwein ich das Kleid der Fee.

Seit dem Versehn war sie mir spinnefeind —
  Doch das gehört, beim Himmel, nicht zur Sache!
Der Hauptmann sinnt (indes Pincelli weint),
  Was man in diesem Falle tu' und mache;
Herr Cattelan doch, der sehr heiter scheint,
  Nahm jetzt das Wort mit einer kurzen Lache:
Je nun, man muß sie suchen, diese Gute,
Dann bringt man heim sie mit gebundner Route.

Sie wird nicht aus der Welt gegangen sein —
  Tröst' dich, Pincelli! Denn bei Gott, ich wette,
Wir schlagen nur den Weg nach Hradisch ein
  Und finden sie in Forestanis Bette. —
Dort, ich gesteh's, fand man sie nicht, allein
  Nicht allzuweit entfernt von jener Stätte:
Man spürt' sie auf bei einer alten Tante,
Die Frau Pincelli wenigstens so nannte.

Bei dieser hatte sie sich einquartiert,
  Empfangend den Geliebten erst verstohlen,
Sie war daher erstaunt und sehr aigriert,
  Als die Patrouille kam, sie abzuholen;
Doch wie sie sich auch sträubt und fluchend ziert,
  Sie muß sich endlich machen auf die Sohlen,
Und wird, als sich des Abends Dunkel breitet,
Mit aller Sicherheit nach Haus geleitet.

Das aber schuf dem Hauptmann neue Qual,
  Es galt ja nun, die Schuld'ge zu bestrafen;
Wie er auch dreht und wendet den Skandal,
  Es mangelte an sichren Paragraphen;
Doch Cattelan, der kannte ihre Zahl,
  Soweit sie diesen sondren Fall betrafen,
Und sprach sofort: nach Theresianschem Kodex,
Läßt man mit Ruten streichen ihren Podex.

Glaubt nicht, ich spaße! Nein, in jenen Tagen
  War derlei Urteilssprüche man gewohnt,
Der Stock, der wurde damals hoch getragen,
  Und jeder Fehltritt gleich damit belohnt.
Vom „Gassenlaufen" will ich gar nichts sagen,
  Und nur von der Tortur blieb man verschont;
Selbst dem Geschlecht, dem schwachen und dem zarten,
Pflegt' man in dieser Weise aufzuwarten.

Doch Treuenfels, als junger Ehemann,
Errötete ob solchen Rechtes Kraft,
Dies Vorgehn scheint ihm jetzt zu inhuman,
Und er verlangt nach andrer Wissenschaft.
Je nun, sprach achselzuckend Cattelan,
So geben Sie zwei Wochen Einzelhaft.
Das aber schien den Edlen zu gewinnen,
Denn ganz befriedigt wandelt' er von hinnen.

Und wirklich wurde Frau Pincelli jetzt
(Mit dumpfem Schweigen hat sie's hingenommen)
Für vierzehn Tage in Arrest gesetzt,
Nachdem sie Brot und Wasser mitbekommen.
Was sie dort trieb, womit sie sich ergetzt,
Das weiß ich nicht, ich hab' es nicht vernommen;
Aus Eignem höchstens wäre zu berichten:
Man kann in solcher Haft Sonette dichten.

Sofka nun freilich dachte nicht daran,
An diesem Orte Lorbeern zu erreichen,
Bis daß die Freiheit wieder sie gewann,
Mocht' ihr sehr langsam nur die Zeit verstreichen;
Doch was das Weib zuguterletzt getan,
Ein Frevel war es wirklich sondergleichen
Kaum sah sie des Arrestes sich entbunden —
War sie sofort auch neuerdings verschwunden! —

Nun aber muß ich um Verzeihung bitten,
Daß hinkend wird ein wenig mein Bericht,
Denn mein Gedächtnis hat bereits gelitten
Im Lauf der Jahre (welches litte nicht)!
Ich weiß nicht mehr genau, mit welchen Schritten
Man Sofka nochmals führen wollt' zur Pflicht
(Und wie sie diese Absicht hintertrieb),
Das Fazit war: daß sie in Hradisch blieb.

Zwar kam es keineswegs zu einer Scheidung
(Ließ sich der Grund hiefür auch nicht vermissen);
Man lebte in persönlicher Vermeidung
(Obgleich ein Teil nur ihrer war beflissen),
Auch stand in Kraft für ewig die Vereidung,
Die am Altar man nahm auf das Gewissen;
Daß solch ein Bund unlösbar fortbestehe,
Gilt ja der Kirche als das Salz der Ehe.

Frau Soska blieb in Hradisch, wie gesagt,
Und hier verödete ihr kleiner Kram,
Die Wäsche auch, mit der sie sich geplagt,
Zu aller Schmerz in andre Hände kam;
So wurde denn auch viel darob geklagt,
Daß sie so unverfroren Abschied nahm;
Man wünschte sie zurück (meist vor dem Essen) —
Jedoch allmählich wurde sie vergessen.

Von einem aber nicht: von ihrem Gatten.
Wie oft sich der auch zuruft: sei ein Mann!
Die Sehnsucht, ach, will nimmermehr ermatten,
Nur immer mächt'ger fühlt er ihren Bann.
Er sitzt bei seinem Flickwerk wie ein Schatten,
Und ohne Schlummer ist die Nacht sodann;
Wie Orpheus einst um seine Euridike,
So klagt er stets mit jammerndem Gequieke.

Und obendrein mit ewig wachen Qualen
Die Eifersucht, die ihm den Atem zwängt!
Er muß beständig sich im Geiste malen,
Wie jetzt ein anderer sein Weib bedrängt,
Er sieht das Pärchen kosen, sieht es dahlen,
Indessen er die leere Luft umfängt;
Die inn'ren Gluten drohn ihn zu verkohlen —
Ein Zustand war's, bei Gott, zum Teufel holen!

Er dachte nicht (was niemals zu vergessen
In solchem Fall, nützt es auch nicht sehr viel),
Daß jener andere schon unterdessen
Allmählich satt bekommt das Liebesspiel,
Nicht jeder schätzt, was er bereits besessen,
Wenn es ihm früher noch so gut gefiel;
Ja, Forestani (daß ich's sagen muß!),
Dem schmeckte bitter schon Frau Sofkas Kuß.

Schon als sie kam, war er nicht sehr erbaut,
Doch ließ er es noch über sich ergehen,
Denn, wie sie heimlich ihm gleich anvertraut,
War sie mit Geld und Geldeswert versehen,
Doch wird vielleicht sie bald (wovor ihm graut)
Entblößt von allen weitren Mitteln stehen —
Da kommt mit einmal, gänzlich unverhofft,
Der Zufall ihm zu Hilfe, wie schon oft.

Er war verwaist, verwaist von beiden Seiten,
In Conegliano aber lebt' dem Guten
Ein Oheim noch. Zu sterben schon beizeiten,
War diesem zähen Filz nicht zuzumuten —
Doch endlich mußt' man ihm ein Grab bereiten
An jenem Ort, wo seine Ahnen ruhten,
Und da er unbeweibt, so ward er auch
Beerbt vom Neffen, wie das so der Brauch.

Zwar sein Besitz war nicht besonders groß:
Ein nettes Haus, auch ein paar Morgen Acker,
Aus welchen immer eine Rente floß,
Weil er sie stets bebaute treu und wacker,
Und da er für sich selbst nicht viel genoß,
So hatte Bares auch erspart der Racker;
Nun, ein paar tausend Lire und nicht mehr —
Das alles kam jetzt so von oben her.

Kurz: Forestant war jetzt Grundbesitzer,
Der über ein Vermögen auch gebot,
Drum machten die Behörden keinen Schnitzer.
Verkündend des geehrten Onkels Tod,
Erklärten sie, die weisen Aktensitzer,
Der neue Herr tät in der Heimat not;
Der wurde denn, noch vor der Altersstufung,
Sogleich beurlaubt bis zur Einberufung.

Ha! Welche Kunde für ein liebend Weib!
Sie faßt es nicht und kommt beinah' von Sinnen,
Sie windet sich in Krämpfen, schlägt den Leib,
Und ihrer Tränen salz'ge Wasser rinnen.
O, bleibe, mein Geliebter, fleht sie, bleib!
Du darfst nicht fort, ich lass' dich nicht von hinnen,
Und wenn du ziehst, mußt du mit dir mich nehmen —
Doch dazu wollt' er gar nicht sich bequemen.

Vielmehr, um ja nicht bei ihr einzurosten,
Ganz ohne Zaudern hebt er seine Sohlen;
Wie man im Krieg aufgibt verlorne Posten
Bei Nacht und Nebel heimlich und verstohlen,
(Er kann ja reisen jetzt auf eigne Kosten
Und hat daher sich nicht einmal empfohlen!)
So setzt er stracks sich, ohne bess're Regung,
Nach Olmütz, Wien und weiter in Bewegung.

Der Schändliche! Ihm nach! Ohnmächt'ge Wut.
Ach, solch ein flücht'ger Mann ist schwer zu fassen,
Das weiß Madam Pincelli nur zu gut!
Und dennoch: bleibt sie — bleibt sie auch verlassen!
Doch zur Verfolgung fehlt es ihr an Mut,
Die Wege sind ihr unbekannt, die Straßen —
Sie kann doch nicht allein mit wildem Schnaufen
Ihm nach vielleicht gar bis Italien laufen!

Denn damals stand kein Eilzug noch bereit,
  Den sie benützen konnte unverzüglich.
Ja, die Verbindungen zu jener Zeit,
  Sie waren mangelhaft, wenn auch vergnüglich.
Zum Teil fuhr noch die Post in Langsamkeit,
  Die Truppen aber, die marschierten füglich;
Per pedes zog auch ich, wie weiland Seume,
Hinunter in das Land der Dichterträume.

Und also muß sie geben sich verloren —
  Auch ihn verloren, den so heiß sie liebt.
O wär' ich doch, so klagt sie, nie geboren,
  Da jetzt das Glück des Lebens mir zerstiebt!
Ganz trostlos dunkeln ihr der Zukunft Horen
  (Welch antiquierter Reim sich da ergibt!)
Und sie erkennt: es bleibt ihr nur, in Ehren
Zu ihrem Gatten jetzt zurückzukehren.

Wird der sie wieder nehmen? O gewiß!
  Das haben schon ganz andere getan,
Nicht einer bloß, der da Pincelli hieß.
  Es rief zurück so mancher Ehemann
Sein treulos Weib, das er einst selbst verstieß,
  Und fühlte höchst zufrieden sich fortan;
Wenn man sich sehnt nach weißen Frauenarmen,
Hat man mit Sünderinnen stets Erbarmen.

Auch unser armer Held benahm sich so,
  Als er die Kommende erscheinen sah,
In Wonne flammt er auf gleich lichterloh,
  Und zitternd ruft er: Sofka, du bist da?
Und sie, die ihrer Ankunft minder froh,
  Reicht ihm die Hand und lispelt leise: ja.
Darauf — im Angesicht der Kompagnie —
Umarmte er sie gleich und küßte sie.

So schloß der grüne Vorhang wieder ein
Das, ach, getrennt gewesne Ehepaar,
Es schlief Pincelli länger nicht allein
(Was auch schon Goethen höchst zuwider war);
Wie ihr zumute mocht' gewesen sein,
Das wurde keiner Menschenseele klar;
Ich aber glaub', (ob sie nun schlief, ob wachte)
Daß sie dabei an Forestani dachte.

Gleichviel! Der Schneider war zufrieden jetzt,
Somit ist auch die Sache einerlei;
Doch in Entzücken wird er ganz versetzt,
Aus seiner Brust ringt sich ein Jubelschrei,
Als ihn Frau Sofka mit der Kunde letzt
(Nach ein'ger Zeit), daß sie in Hoffnung sei.
Wie? Wirklich! O!! Es wird ihm förmlich schwül
In seiner Vaterfreuden Vorgefühl.

Und richtig naht zuletzt auch die Sage-femme!
Ein Knäblein ist's, das sie in Armen hält.
Wie könnt' er zweifeln, daß es ihm entstamme,
Kam's um drei Monden auch zu früh zur Welt;
Geleistet hätt' er gern den Dienst der Amme,
Da er sich in manch andrem schon gefällt;
Der Kleine aber, der glich ganz und gar
Auch seinem Vater — bis aufs rote Haar.

Pincelli doch gebrach's dafür an Sinn
(Ich wußt' bis jetzt nicht, daß er farbenblind);
Wie es geboren ward, so nahm er's hin
Und wiegte froh das vielgeliebte Kind —
Besonders dann, wenn nachts die Wöchnerin,
Nach Ruh' verlangend, schnarchte ganz gelind;
Da saß er nun bei trübem Lampenschein
Und sang den Wurm in süßen Schlummer ein.

Somit stand das Familienglück in Blüte,
Erbaulich war's zu sehn, ein Hochgenuß!
Und dennoch fühl' ich bang mich im Gemüte,
Da ich jetzt Trauriges berichten muß.
Ach, offen ist ja stets Pandoras Düte (!)
Und Übel hat die Welt im Überfluß,
Doch von der schlimmsten einem unter allen
Wird allgemach Pincelli jetzt befallen.

Ein Übel war's, das stets sehr langsam nur
Und still sich mit den Jahren vorbereitet,
Daher erkennt man auch nicht gleich die Spur,
Man meint, daß man noch in Gesundheit schreitet,
Und denkt zumeist erst dann an eine Kur
Wenn die Symptome schon sehr ausgebreitet;
Es inklinierten stets dazu die Schneider —
Und, wie bekannt wohl, auch die Dichter leider.

Ich selber blieb zum Glück davon verschont,
(Zwar was noch kommen mag, läßt sich nicht wissen·
Man halte keinen für ganz unbelohnt,
Bevor sein Lebensfaden abgerissen)
Doch war ich stets des Studiums gewohnt,
Und mancher Forschung hab' ich mich beflissen,
So kann ich auch in meinen alten Tagen
Von jenem Übel schon ein Wörtlein sagen.

Man fühlt sich in den Beinen matt und schwach,
Ein schmerzlich Ziehen spürt man oft darin,
Auch das Gedächtnis stumpft sich nach und nach —
Und in Verwirrung leicht gerät der Sinn;
Das Handwerk selbst erschwert sich allgemach,
Setzt man des Morgens sich zur Arbeit hin —
Welch ein verteufelt Zittern in den Händen!
Da muß man doch an einen Arzt sich wenden.

Der Regimentsarzt war auch immer nah,
  Ein dicker Mann mit einer roten Nase,
Wie der den lahmen Schneider kommen sah,
  Rückt' er sofort an seinem Augenglase,
Beklopft' und auskultiert' ihn hie und da
  (Zur Diagnose braucht' er eine Base.)
Dann sprach er, wie es schien, erkenntnisstark:
Mein Lieber, Euch fehlt was am Rückenmark.

Was wußt' er nicht. Wie sollt' er da kurieren?
  Doch dieser Aeskulap war ein Genie.
Er reichte Salben dar, damit zu schmieren
  (Fern lag noch die Elektrotherapie);
Die Krankheit aber wollt' sich nicht verlieren,
  Vielmehr nur immer ärger wurde sie.
Da hieß es denn: der Mann ist nicht zu heilen,
So möge man den Abschied ihm erteilen.

O, wie Frau Sofka da die Augen rollte!
  Denn in die Heimat muß Pincelli jetzt,
Dort konnte sie, wenn es das Schicksal wollte,
  Den wiedersehn, der sie so tief verletzt.
Ob sie dem Gatten auch ihr Mitleid zollte,
  Zu Forestani fühlt sie sich versetzt —
Und hätt' er auch geschlossen eine Ehe,
So kann sie atmen doch in seiner Nähe.

Doch mußte sie zum Warten sich bequemen,
  Denn in drei Wochen erst ging der Transport,
Bestimmt, die Scheidenden mit sich zu nehmen,
  Fein stationatim auf Kommandowort;
Kaum kann sie ihre Ungeduld bezähmen,
  Vielleicht stirbt ihr der Kranke noch am Ort,
Und sie, verwitwet, blieb' in Ölmütz dann —
Doch endlich kommt der große Tag heran.

Ich seh' ihn noch vor mir, den Vorspannswagen,
In welchem Stroh und Kissen aufgehäuft;
Pincelli wird sehr bleich hineingetragen,
Indes ihm Rührung von der Wimper träuft.
Ja, manchen Abschied gibt es noch zu sagen —
Der Gattin selbst ein Tränlein überläuft;
Addio! ruft man zu von allen Seiten —
Und mit dem Kinde ziehn sie in die Weiten....

Addio! sag' auch ich jetzt meinem Helden.
Ich durfte ja nicht folgen dem Gespann,
Auch ließ er mir in Briefen nichts vermelden,
So daß ich keine Kunde mehr gewann.
Ich denke wohl, der Ärmste starb in Bälden
Und ist schon lange jetzt ein stiller Mann;
Ob aber etwa Soska noch am Leben,
Darüber kann ich keine Auskunft geben.

Und das ist schade — schad' auch um die Krise.
O welche Farben hätt' ich da zur Hand!
Man denke sich nur Forestans Surprise,
Als die Verlass'ne plötzlich vor ihm stand!
Vielleicht als Witib schon — und wie auch diese
Zuletzt die wohlverdiente Strafe fand!
So aber fehlt, wie ich bekennen muß,
Das Beste der Geschichte samt dem Schluß.

Und außerdem bleibt manche Frage offen.
Zum Beispiel: wie es Madam Krafft erging?
Ob sie kein neuer Schicksalsschlag getroffen?
Ob nicht noch Stara ihre Huld empfing?
Ich möchte gern zu seinen Gunsten hoffen,
Daß er nicht ungeliebt zu Grabe ging,
(Er endete, man schrieb es mir einmal,
Zu Klagenfurt im Militärspital;)

Allein, wie ich denn doch zuletzt erfahren,
Gewann ihr ganzes Herz nunmehr Herr Krafft,
Den damals jenes plötzliche Gewahren
(Des Beins) entflammt zu neuer Leidenschaft.
Ja, derlei kommt zuweilen mit den Jahren;
Die menschliche Natur ist wandelhaft,
Und wunderliche Launen hat die Liebe —
Selbst in der Ehe gibt's Johannistriebe.

Auch dieses Paar, ich fürchte, kos't nicht mehr.
Frau Klara zählte damals vierzig Lenze,
Und seitdem ist es weitre vierzig her —
Wohl eine respektable Altersgrenze.
Einst machte sie das Sein dem Gatten schwer,
Nun tanzt vielleicht mit ihm sie Totentänze —
Jedoch von Treuenfels, das ist gewiß,
Lebt als Major in Pensionopolis.

Er lebt, obschon ein Greis, doch wohlerhalten
In seines Geistes stiller Heiterkeit,
Der letzten eine von den Hochgestalten
Aus jener, ach, dahingeschwundnen Zeit;
Ich aber, der im Liede festgehalten
Dies schnurr'ge Abbild für die Ewigkeit:
Ich war, wenn füglich auch nur nebenher,
(Die Nachwelt wird's bezeugen) ihr Homer! —

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

